SELBSTWEHR
JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630
XXXI. JAHRGANG • NUMMER 40 • 19. TISCHRI 5698 • 24. SEPTEMBER 1937

Masaryks Vermächtnis

T. G. Masaryk ist begraben. Herb und soldatisch war das Begräbnis, eine Kundgebung festen Willens, hart, wie es dieser Zeit entspricht. Unvergeßlich bleibt der Eindruck des ganzen trauernden Volkes. Nie noch vielleicht hat ein einheitliches Gefühl mit solcher Macht die ganze Bevölkerung dieser Stadt beherrscht, wie diesmal. Es war ein Massenerlebnis ganz eigener Art. Man spürte aus Mienen und Bewegungen und Bemerkungen dieser Hunderttausenden das gleiche Gefühl, das alle erfaßt hatte, dieses Gefühl der Trauer und der Verehrung und des Wissens um das Wesen des großen alten Mannes, der sie für immer verlassen hat.

Seltsam und erhebend war das Erlebnis dieses Massengefühls, weil es ein edles Gefühl war und weil leider sonst im allgemeinen die Emotionen der Masse auf der dunklen Hälfte der Gefühlssphäre zu liegen pflegen. Man weiß es heute, was die unverantwortlichen Sensationen der Masse, wie Haß, Neid, Eitelkeit, Grausamkeit auf dem Schachbrett der Diktatoren bedeuten. Die Welt lehrt es uns jeden Tag, immer bedrohlicher. Hier aber — in diesen Tagen, gab es ganz andere Gefühle der Masse. Hier sind plötzlich warme und edle Empfindungen der menschlichen Seele in den Menschenmassen lebendig geworden und man konnte sie täglich erleben: Naivität, Frömmigkeit, Ehrfurcht vor der Größe und Ehrfurcht vor dem Tod, Hingabe, Opfermut, Geduld, Kindlichkeit, Natürlichkeit, Liebe. Wieviel Mühe und Opfer haben diese Hunderttausende auf sich genommen, um nur noch einmal an dem großen Toten vorbeigehen, um einmal noch, bevor er der Erde übergeben wird, sich vor ihm verneigen zu dürfen! Und so ist hier das seltene Ereignis Wirklichkeit geworden, daß dieser Mann der Wahrheit und der Sittlichkeit es in seinem Tode vermocht hat, in den großen namenlosen Massen die guten Gefühle der Liebe und der Ehrfurcht zu entflammen. Und war er uns im Leben ein Garant dafür, daß auch Sittlichkeit Macht erlangen kann, so wurde er im Tode ein Garant, daß auch in den Massen edle und sittliche Gefühle mächtig werden können.

Hier ist eben das Unwahrscheinliche Ereignis geworden: ein guter Mensch ist Liebling und nun Heros des Volkes geworden. Kein Politiker im üblichen Sinn, kein Volksredner, kein Eroberer, keiner, der dem Volke schmeichelte, sondern im Gegenteil, einer, der dem Volke die bittere Wahrheit sagte, kein Illusionist, sondern ein Mann der Wahrheit, keiner, der die dankbare Aufgabe wählte, die Massen zu Haß aufzupeitschen, sondern einer, der die schwere Aufgabe auf sich nahm, die Massen zur Sittlichkeit — zur Enthaltsamkeit, zur Selbstprüfung, zur Liebe zu erziehen — hat in diesem Volk gesiegt und ist als der Größte dieses Volkes begraben worden.

„Jesus und nicht Cäsar", so hat Präsident Beneš die politische Lehre Masaryks an seiner Bahre definiert und das bedeutet Liebe und nicht Gewalt. Das aber ist auch der Sinn des Programms, das Präsident Beneš als Vermächtnis Masaryks proklamierte: die humanitäre Demokratie. Die Gemeinschaft soll nicht aufgebaut werden auf Gewalt und Bedrückung, auf Haß und Herrschaft, aber auch nicht auf dem Grundsatz mechanischer Gleichheit und materieller Nivellierung, sondern auf der „metaphysischen Gleichheit". Das tiefste Argument für die Demokratie ist der „Glaube an den sittlichen Wert des Menschen"; „die wahre, auf der Liebe und der Achtung vor dem Nächsten und vor allen Nächsten gegründeten Demokratie ist die Verwirklichung der Ordnung Gottes auf Erden". So sagte Beneš. Das Höchste ist die sittliche Entwicklung des Individuums und diese ist nur möglich unter der Voraussetzung der Achtung vor dem Nebenmenschen.

T. G. Masaryk ist begraben. Seine Politik führt sein Nachfolger, Präsident Beneš, weiter, der Verkünder der humanitären Demokratie, — unterstützt vom Vorsitzenden der Regierung Dr. Hodža, dem Verkünder der ihr verwandten disziplinierten Demokratie. Die Völker dieses Staates, und unter ihnen auch das jüdische Volk, und alle Gutgesinnten dieser Welt, wünschen dem Präsidenten, es möge ihm die Kraft und Erleuchtung beschieden sein, in dieser schweren Zeit das große Erbe Masaryks im Geiste Masaryks und mit dem Erfolg Masaryks, an dem er selbst so großen Anteil hat, glücklich weiterzuführen.

F. W.

Ein vorsichtiges Ja in Genf

Der Völkerbundsrat für Prüfung im Sinne der Teilung

Verschiebung der endgültigen Entscheidung

Genf. (JTA.) In der öffentlichen Sitzung des Völkerbundrates vom 16. September legte der Vorsitzende des vom Rat eingesetzten Palästina-Komitees, Außenminister Antonescu, eine Entschließung vor, die einstimmig und ohne Diskussion angenommen wurde. Der Rat vertagt danach seine Entscheidung und Stellungnahme zum Palästinaproblem auf unbestimmte Zeit, „bis er in der Lage ist, das Problem in seiner Gesamtheit zu behandeln". Er betont, daß bis zu diesem Zeitpunkt das bisherige Mandat über Palästina in Kraft bleibt und daß die englische Regierung eine Prüfung des Einwanderungsproblems vorzunehmen habe; er erklärt sich damit einverstanden, daß die britische Regierung die entsprechenden Maßnahmen zur Einwanderungsfrage trifft. Die Entschließung, die in Genf Sensation hervorgerufen hat, weil sie als ein teilweises Abweichen vom englischen Standpunkt angesehen wird, hat folgenden Wortlaut:

„Im Hinblick auf die Erklärung der Regierung des Vereinigten Königreiches vom Juli 1937 über die Schlußfolgerungen der Kgl. Kommission für Palästina,

im Hinblick auf die vorläufige Meinungsäußerung der Mandatskommission an den Rat,

im Hinblick auf die von dem Vertreter des Vereinigten Königreiches in der Sitzung des Rates vom 14. September 1937 abgegebene Erklärung und der Aussprache über die Verfassung Palästinas, die in der gleichen Sitzung stattfand,

in Anbetracht der von der Regierung des Vereinigten Königreiches geäußerten Absicht, das Studium des Verfassungsproblems Palästinas fortzuführen und sich besonders auf die Lösung durch eine Teilung des Gebietes zu konzentrieren,

indem der Rat an die von dem Vertreter des Vereinigten Königreiches in dieser Hinsicht über die Einwanderungsfrage abgegebenen Zusicherungen erinnert,

ist der Rat damit einverstanden, daß die Regierung des Vereinigten Königreiches die besagte Prüfung vornimmt und die damit zusammenhängenden Maßnahmen trifft.

Indem er ferner unterstreicht, daß das Mandat vom 24. Juli 1922 bis zu anderweitiger Entschließung in Kraft bleibt, vertagt er eine Betrachtung des Kernproblems, bis der Rat in der Lage ist, sich damit in seiner Gesamtheit zu befassen, und behält sich seine Entscheidung und Stellungnahme in der Zwischenzeit völlig vor."

Erstes Echo

Genf. (Palcor.) In maßgebenden Kreisen besteht die Ansicht, daß die Resolution zwar keine Begeisterung für den Teilungsplan an den Tag legt, jedoch keineswegs die Billigung des Rates für die englische Aktion verweigert. Dies war aus der Wärme ersichtlich, mit der Eden dem Rat für die Annahme der Resolution sowie dem Berichterstatter und seinen zwei Beratern für die prompte Fertigstellung des Resolutionstextes dankte.

Der französische Außenminister Delbos erklärte namens seiner Regierung, daß sie die Bemühungen der britischen Regierung um die Herbeiführung einer gerechten und die Interessen aller Beteiligten berücksichtigenden Lösung mit wärmster Anteilnahme verfolgen werde.

Der Genfer Vertreter der Jewish Agency, Dr. Nahum Goldmann, stellte in einem Interview mit der Palcor fest, daß die Resolution von drei Gesichtspunkten aus außerordentlich wichtig ist. Erstens behält sich der Völkerbundrat seine Stellungnahme zum Teilungsplan vor, solange die Einzelheiten nicht bekannt sind. Dies bedeutet, daß die Entscheidung des Rates weitgehend von den Einzelheiten abhängen wird, ohne deren Kenntnis der Rat sich nicht zum Grundsatz der Teilung äußern wollte. Zweitens muß es vom jüdischen Standpunkt aus überaus befriedigend angesehen werden, daß das Mandat, wie es in der Resolution betont wird, bis zu einem anderweitigen Beschluß des Rates unverändert bestehen bleibt. Drittens ist wichtig, daß der Rat die Zusicherungen Edens in Bezug auf Einwanderung besonders notiert hat, woraus zu schließen ist, daß er den von der Peel-Kommission vorgeschlagenen Palliativ-Lösungen ablehnend gegenübersteht, d. h. daß die Einführung eines politischen Einwanderungsmaximums, die von der Mandatskommission abgelehnt wurde, nunmehr auch vom Völkerbundrat verworfen worden ist, und daß die britische Regierung mit diesem Beschluß übereinstimmt.

Weizmann nach London

Genf. (Palcor.) Dr. Weizmann hat nach einem viertägigen Aufenthalt Genf verlassen und sich nach Paris begeben, wo er bis Anfang nächster Woche verbleiben wird, um sodann nach London zurückzukehren. In Genf hatte Weizmann Besprechungen mit Walter Elliot, Malcolm MacDonald, Delbos, Beck, dem Vertreter von Schweden Sandler, dem lettischen Vertreter Munters, sowie mit dem Vorsitzenden der Ständigen Mandatskommission Orts.

Ben Gurion ist am 17. September in Genf eingetroffen, während Mosche Shertok und Berl Katznelson noch einige Tage in Genf verbleiben werden.

Die politische Resolution des 20. Zionistenkongresses ist noch in unser aller Erinnerung. Weizmann wollte von dem Kongreß ein „Ja" in dem Sinne, daß der Kongreß seine Zustimmung dazu gibt, daß ein souveräner Judenstaat in einem Teil von Erez Israel errichtet wird. Der Kongreß gab schließlich nach schwerem Kampf mit großer Majorität dieses „Ja" — aber in einer seltsamen Form. Liest man die Resolution des Kongresses, so handelt sie zu 95 Prozent von unserem Recht auf ganz Palästina, von der Unverletztlichkeit des Mandats, sie protestiert gegen viele Punkte des Peel-Berichtes, sie erklärt den Teilungsplan der Kommission für unannnehmbar usw. Nur in einem Punkte heißt es, der Kongreß bevollmächtigt die Exekutive, in Verhandlungen einzutreten, um die genauen Bedingungen für die vorgeschlagene Errichtung des Judenstaates festzustellen. In diesem Satz steckt das „Ja"; freilich nicht ganz offen und deutlich, aber es ist der Sinn. Denn der Vorschlag für die Errichtung des Judenstaates lautet auf Errichtung des Judenstaates in einem Teile Palästinas und über diesen Vorschlag zu verhandeln, ermächtigt der Kongreß die Exekutive. Freilich — wird im nächsten Punkt gesagt, die Exekutive dürfe sich nicht binden, dürfte nichts endgültig beschließen, alles muß ein neuer Kongreß entscheiden, der noch dazu speziell zu diesem Punkt gewählt werden soll. Also — ein „Ja"; aber sozusagen ein Minimum an „Ja"; auf das vorsichtigste formuliert, behutsam verklausuliert, durch alle möglichen Zäune davor geschützt, als Präjudiz angesehen werden zu können.

Man kann nicht behaupten, daß diese Art von „Ja"sagen einen sehr mannhaften oder gar heroischen Eindruck gemacht hat. Es war kein sehr mutiges „Ja". Und dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, daß die Parteien nach der Resolution bemüht waren, dieses „Ja" noch weiter abzuschwächen. — Aber immerhin: es war ein „Ja", und es gab eine Möglichkeit weiteren Verhandelns auf Grundlage des Teilungsprogramms — und das war für die weitere politische Entwicklung das Ausschlaggebende.

Einige Wochen sind vergangen. Unterdessen hat die Mandatskommission ihre Meinung kundgetan und in den allerletzten Tagen, die höchste Instanz: der Rat des Völkerbundes. Wir bringen auf der Nebenspalte den Wortlaut seiner Entschließung. Und wundern uns nicht, wenn mancher nach der ersten Lektüre dieser Resolution die Frage stellt: Also, was sagt eigentlich der Völkerbund, „Ja" oder „Nein"? Ist der Völkerbund für die Teilungs-Idee oder nicht?

Wir, die wir die Schule des XX. Kongresses mitgemacht haben, verstehen schon Resolutionen zu lesen, und so können wir denn sagen: es ist ein „Ja". Und zwar, ein „Ja", das genau so verklausuliert und verpackt und vorsichtig ist, wie das „Ja" des Kongresses.

Wir waren nicht sehr stolz auf diese Art des „Ja"-Sagens des Kongresses gewesen; nun können wir stolz sein, daß der Kongreß so Schule gemacht hat und daß er für diese höchste internationale Körperschaft vorbildlich geworden ist.

Auch hier wird erst einmal das Negative betont, daß das Mandat in Kraft bleibt; und auch hier wird die endgültige Beschlußfassung dem nächsten Völkerbundrat vollkommen vorbehalten; das „Ja" selbst ist so verpackt, daß man es wirklich erst herausschälen muß; es lautet so: Der Rat ist damit einverstanden, daß die Regierung England die besagte Prüfung vornimmt und die damit zusammenhängenden Maßnahmen trifft; diese „besagte" Prüfung aber ist jenes Studium, welches im Absatz 4 unter „in Anbetracht" zitiert wird, nämlich das Studium des Verfassungsproblems Palästinas, wobei sich England insbesondere auf die Lösung durch eine Teilung des Gebietes konzentrieren will, mit anderen Worten: der Rat ist einverstanden, daß die englische Regierung die Lösung im Sinne der Teilung prüft. Das ist das „Ja".

Nun, auch dieses „Ja" ist nicht sehr heroisch und äußerst vorsichtig und mit Verwahrung

gegen jedes Präjudiz gefaßt: aber dennoch — eine weitere Parallele zum Kongreß — es genügt für England, um unter Zustimmung des Völkerbundes den Teilungsplan weiterzutreiben und das ist für England und für die reale Weiterentwicklung das Entscheidende.

Wir aber erkennen aus dieser **Duplizität der Fälle**, daß in so heikler und empfindlicher Materie offenbar ein Weiterschreiten nur mit diesen zögernden Schritten möglich ist. Man fürchtet, den Porzellanladen zu zertrampeln und geht behutsam, gleichsam versuchsweise, experimentierend und immer mit der Sicherung eines Rückzuges vorwärts. Anders geht es eben nicht. Für uns aber ergibt sich daraus folgendes Bild der Situation: Entschieden ist noch nichts, es hängt noch vieles von den Kräften und Gegenkräften ab, aber **die Entwicklung geht, vorsichtig aber deutlich, in die Richtung der Teilung.** F. W.

*

Es werden noch fünf Jahre vergehen..

Widerhall in London

Die Sitzung des Völkerbundrates über die Palästinafrage findet in der englischen Oeffentlichkeit und in der Presse Londons große Beachtung. Die meisten Blätter widmen dem Palästina-Problem Leitartikel. Der politische Korrespondent der „**Morningpost**" erklärt, es werde von maßgeblicher Seite die Ansicht vertreten, daß drei Jahre vergehen werden, bis der Teilungsplan so weit ausgearbeitet ist, daß man an seine Verwirklichung herantreten könne. **Vor dem Jahre 1942 werde der Teilungsplan nicht durchgeführt sein.**

Die „**Times**" meint, es sei jetzt Aufgabe der Regierung, die **praktischen Teilungsvorschläge vorzulegen.** Diese Vorschläge würden in den Grundzügen dem von der Kgl. Kommission erwogenen Projekt folgen, obgleich sie sich nicht an alle seine Einzelheiten zu halten brauchten. Die von der Mandatskommission vertretene Ansicht, Palästina in zwei Staaten gleicher Größe aufzuteilen, von denen jeder unter besonderem Mandat stehen und demzufolge jeder zu einem anderen Zeitpunkt selbständig werden könnte, wird, so meint das Blatt, sicher die Gegnerschaft der Araber finden. Dieses Projekt dürfte in einem späteren Stadium noch diskutiert werden. Das Blatt spricht weiter die Hoffnung aus, daß die neu vorgesehene Kommission mit möglichst geringer Verzögerung nach Palästina gehen werde. Zu der Haltung der Juden und der Araber erklärt die Zeitung weiter, daß beide Bevölkerungsteile keine entsprechende Alternative zum Teilungsplan vorzuschlagen in der Lage seien. Ihre negative Haltung zum Teilungsplan könne die Regierung nicht davon abhalten, mit ihren Vorbereitungen zur Teilung fortzufahren. Zum Schluß wird auf einen Passus in dem Kommissionsbericht aufmerksam gemacht, wonach für den Fall erneuter Unruhen in Palästina energisch durchgegriffen werden müsse.

Ein Vorstoß Ägyptens

Genf. (Palcor.) In der Sitzung der Völkerbundversammlung vom 18. d. M. hielt der ägyptische Minister des Aeußeren, Boutros Ghali Pascha, eine Ansprache, die gänzlich der Palästina-Frage gewidmet war. Er erklärte, daß angesichts der geographischen Nähe, sowie der historischen, religiösen und kulturellen Verbundenheit, ferner des freundschaftlichen Verhältnisses zu Großbritannien, **Aegypten am Schicksal Palästinas tiefes Interesse nehme.** Er erinnerte an die angeblich 1915 von Großbritannien den Arabern gegenüber gemachten Versprechungen; behauptete, daß der Text der Balfour-Deklaration darauf schließen lasse, daß das jüdische Nationalheim an zweiter Stelle, die arabische Unabhängigkeit aber an erster stehen müsse; er erklärte, daß die Aussagen **Lloyd Georges** vor der Peel-Kommission dahin zu verstehen seien, daß die Schaffung eines jüdischen Staates von der Zustimmung der arabischen Mehrheit abhängen müsse; und wandte sich gegen die vorgeschlagene Teilung, die mit den nationalen Rechten der Araber unvereinbar und den britischen Versprechungen entgegengesetzt sei. **Die Teilung**, führte Boutros Ghali Pascha aus, **sei ungeeignet, Palästina den Frieden zu bringen** oder die Judenfrage zu lösen; statt dessen würden zwei kleine Staaten geschaffen werden, von denen sich keiner werde halten können. Bei aller Teilnahme für die Leiden des jüdischen Volkes, dessen in Aegypten lebender Teil volle Gleichberechtigung genieße, müsse er sich gegen die Enteignung arabischen Bodens zugunsten von Juden wenden. Er empfahl einen anglo-palästinensischen Vertrag, in denen der gegenwärtigen jüdischen Bevölkerung volle Bürgerrechte eingeräumt werden und Bestimmungen für eine geregelte, methodische Einwanderung in vernünftigem Ausmaß getroffen werden sollen. Zum Schluß rief der Redner die Araber und Juden zur Wahrung der öffentlichen Ruhe und Ordnung auf; das Aufhören von Gewalttätigkeiten werde als Beweis für ihre politische Reife angesehen werden. Juden und Araber seien die Nachkommen Abrahams, die jahrhundertelang friedlich nebeneinander gelebt hätten.

Antwort der Jewish Agency

Die Genfer Vertretung der Jewish Agency veröffentlicht ein Kommuniqué, in dem sie ihre Verwunderung über die Anspielungen des ägyptischen Außenministers auf die sogenannten McMahon-Versprechungen, die durch die Tatsachen nicht gerechtfertigt sind, zum Ausdruck bringt. Das Communiqué weist auf Erklärungen der Regierung sowie auf Sir H. McMahons Zuschrift an die „Times" hin, in denen festgestellt wurde, daß das Gebiet Palästinas in den bekannten Versprechungen nicht eingeschlossen war, und stellt in Abrede, daß Lloyd Georges Aussagen vor der Peel-Kommission so auszulegen seien, wie es Ghali Pascha anregt; im Gegenteil, seine Worte hätten bedeutet, daß die Schaffung einer jüdischen Mehrheit nicht von der Zustimmung der arabischen Bevölkerung abhängig sei. Die Jewish Agency bringt ihre Anerkennung der Teilnahme Ghali Paschas an den Leiden des jüdischen Volkes und seines Aufrufs um jüdisch-arabische Freundschaft zum Ausdruck, setzt aber hinzu, daß diese Freundschaft die jüdische Einwanderung auf der Grundlage der wirtschaftlichen Fassungskraft des Landes zur Voraussetzung haben muß. Dem Appell Ghali Paschas um arabische Rechte setzt das Kommuniqué der Jewish Agency einen Appell um Berücksichtigung der höheren Grundsätze, Rechte und Gerechtigkeit entgegen, indem es auf die Schilderung des jüdischen Nationalheimes seitens der Mandatskommission als „eine Maßnahme der höheren Gerechtigkeit" Bezug nimmt.

Pogromwelle in Polen nimmt den Weg nach dem Westen

Pogrom nach Programm in Bielitz-Biala - Kinder als Avantgarde des Pogroms

Schwere antisemitische Exzesse in Warschau und in anderen Städten

Die beiden Tage vor dem Sukkoth-Fest, Samstag, 18., und Sonntag, 19. September, waren schwere Tage für die Juden in manchen Städten in Polen. Die beiden schlesisch-galizischen Schwesterstädte Bielitz und Biala, einst zu Oesterreich gehörend, waren zweimal der Schauplatz wüster antijüdischer Ausschreitungen, wobei der zweite blutige und zerstörerische Exzeß genau vorauszusehen war und von den Wachtorganen nicht verhindert worden war, also als „Pogrom nach Programm" bezeichnet werden kann.

Die polnischen Zeitungen dürfen unter Zensurdruck über die Vorgänge in Bielitz-Biala nicht frei berichten. In einem offiziellen Kommuniqué wird lediglich mitgeteilt, daß in einem jüdischen Restaurant ein Streit ausbrach zwischen dem 28jährigen christlichen Arbeiter Leon Wanot und dem 62jährigen Juden Karl Norman, in dessen Verlauf Norman den Wanot erschoß. Hernach wurden in einigen Dutzend jüdischen Häusern die Fensterscheiben eingeschlagen. Die Behörden haben alle Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ruhe ergriffen. Soweit der Amtsbericht.

In Wirklichkeit haben sich die Dinge wie folgt abgespielt:

In das jüdische Restaurant des Landau in der Steggasse in Bielitz drang eine Gruppe bekannter Antisemiten ein, ließ sich viel Spirituosen ausfolgen und **weigerte sich zu zahlen.** Der Restaurateur holte Polizei, welche die Eindringlinge ins Kommissariat abführte, wo sie aber sofort auf freien Fuß gesetzt wurden. Sie drangen ein zweites Mal ins Restaurant Landau ein und **demolierten die gesamte Inneneinrichtung.** In dem nun entstandenen fürchterlichen Chaos fiel ein Schuß, einer der Eindringlinge, der christliche Arbeiter Wanot, wurde von der Kugel getroffen und auf der Stelle **getötet.** Ohne daß hierfür ein Beweis vorhanden war, wurde der jüdische Restaurationsangestellte Norman beschuldigt, den Schuß abgegeben zu haben. **Das Restaurant wurde nun vollends demoliert.** Inzwischen verbreiteten Agitatoren in der Doppelstadt das Gerücht, daß ein Jude einen Christen getötet hat. An mehreren Punkten der Stadt wurden gleichzeitig schwere antijüdische Exzesse verübt. In zahlreichen jüdischen Wohnungen wurden die Fensterscheiben eingeschlagen, jüdische Läden wurden demoliert, die Waren geraubt. In Biala wurden auch in der Synagoge die Fensterscheiben eingeschlagen und die Synagoge zum Teil demoliert. Das war am Samstag.

Am Sonntag fand die Beisetzung des getöteten Arbeiters statt, an der sich über 10.000 Menschen beteiligten. Schon die Bestattungsfeier gestaltete sich zu einer unheilkündenden antijüdischen Demonstration. Als die Menge von der Trauerfeier zurückkehrte, begann der von den Agitatoren angekündigte und doch von der Polizei nicht verhinderte Pogrom. Die aufgehetzten Massen stürmten in die vornehmlich von Juden bewohnten Straßen, schlugen die jüdischen Passanten nieder, demolierten Wohnungen und Läden, auch die Synagoge wurde zum zweitenmal das Ziel der Zerstörung. Schwer mitgenommen wurde das Haus der jüdischen Kultusgemeinde mit seinen vielen Wohlfahrtseinrichtungen. Die Avantgarde des Pogroms bildeten Schüler und Schülerinnen im Alter von 12 bis 16 Jahren. Die Polizei war nun den Exzedenten gegenüber machtlos. Die Hauptgeschäftsstraßen der Doppelstadt bieten ein Bild wüstester Zerstörung.

Von den modernen Geschäftsportalen der 2.-Mai-Straße und den anderen Hauptgeschäftsstraßen sind nur jene unversehrt geblieben, deren Besitzer rechtzeitig die Aufschrift „christliches Geschäft" angebracht hatten. Diejenigen christlichen Firmen, die das versäumt haben, wurden ebenso demoliert wie die jüdischen Firmen. Die Waren wurden entweder zerstört oder geplündert. Zahlreiche Juden wurden nicht nur durch Schläge, sondern auch durch **Steinwürfe und Glassplitter** verletzt. Auch in der Umgebung von Bielitz-Biala kam es zu schweren Ausschreitungen. Erst in den Abendstunden trafen aus Krakau und aus Kattowitz Polizeiverstärkungen ein, die die Ruhe wieder herstellten. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen, unter den Festgenommenen befinden sich besonders viele Juden. Jetzt ist die Doppelstadt von berittener Polizei und anderer Schutzmannschaft stark bewacht.

Am Sonntag und in den Nachtstunden zum Montag kam es **auch in Warschau zu antijüdischen Kundgebungen.** In Gruppen, die oft stärker als hundert Mann waren, durchzogen die Demonstranten die Straßen und auch das jüdische Viertel und stießen Rufe aus, wie „Tod den Juden". Im jüdischen Viertel wurden die jüdischen Läden demoliert und die Fensterscheiben der jüdischen Wohnungen eingeschlagen. **Die jüdischen Passanten wurden niedergeschlagen.** Der Jude Jakubowitz wurde mit **lebensgefährlichen Messerstichen** im Rücken in das Hospital eingeliefert. In einen Stadtpark, der hauptsächlich von Juden besucht wird, drangen ungefähr 60 junge Nationalisten ein und trieben mit Gummiknütteln die Juden aus dem Park, wobei sie mehrere Juden in einen Bach stießen. In mehreren Straßen kam es zu blutigen Zusammenstößen, wobei es auf beiden Seiten zahlreiche Verletzte gab. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Dadurch, daß viele junge Juden Widerstand leisteten, nimmt man an, daß die Juden einen Selbstschutz organisiert haben. Während der Nacht formierte sich ein sozialistischer Zug, der gegen die antijüdischen Ausschreitungen demonstrierte und zum Kampf gegen die Reaktion aufforderte.

Anläßlich der Eröffnung des neuen Studienjahres ist es, wie bereits gemeldet, an der **Lemberger Universität** zu schweren **judenfeindlichen Ausschreitungen** gekommen. **Sechs jüdische Studenten wurden schwer mißhandelt** und verletzt. Nach Interventionen beim Lemberger Rektor, Prof. Kulczynski, und bei dem Wojwoden Bilik hat Abg. Dr. Sommerstein dem Leiter des Hochschuldezernates im Unterrichtsministerium, Prof. Aleksandrowicz, Bericht über die Vorfälle erstattet. (Ita.)

Die Londoner „Times" berichten aus Warschau:

Becks Genfer Rede über das Palästina-Problem hat hier ein lautes Echo gefunden, da die plötzliche Welle von Feindseligkeiten gegen die Juden, die im vergangenen Jahr begann, auch die kultiviertesten und anderweitig vernünftigsten Leute angesteckt hat. Die antisemitische Tätigkeit innerhalb der Studentenschaft, die sich bisher auf die Nationalisten beschränkte, hat nun auch unter völliger Billigung seitens der Regierung auf die vom Obersten Koc gebildete „Jugend des jungen Polens" übergegriffen. Zu heftigen Unruhen ist es an einer technischen Schule gekommen, die seltsamerweise die Namen zweier hervorragender jüdischer Philanthropen trägt. Die jungen Leute der Einheitsbewegung haben dort die Juden gezwungen, sich auf abgetrennte Bänke zu setzen, und viele Juden wurden verprügelt.

Der untere Mittelstand ist weiter die Hauptquelle der Bewegung. In letzter Zeit macht man die Bauern, bei denen es einen aktiven Rassenhaß nicht gibt, glauben, daß alle ihre Wirtschaftssorgen verschwinden würden, wenn der Handel in den Dörfern den Juden weggenommen würde; daraus erklären sich die kleinen Pogrome an Markttagen, wie sie die Zeitungen täglich berichten, ebenso auch der Zwang, der auf Juden ausgeübt wird, auf Märkten ihre Waren weit von denen christlicher Händler feilzubieten, eine Uebung, die man „Marktghetto" nennt. Die oberen Klassen und die katholische Kirche nehmen bestenfalls eine passive Stellung ein. Die Urteilssprüche der Gerichte gegen antisemitische Unruhestifter sind gewöhnlich mild, und wenn die Polizei gerufen wird, weil der Boykott jüdischer Läden den Handel lahmlegt, so beschränkt sie sich auf die Verhütung von Blutvergießen. Für den Augenblick kann die Lage, vom jüdischen Standpunkt aus gesehen, nur als ein Albtraum beschrieben werden, und die Auswanderung nach Palästina irrlichtert vor den Juden als einzige Hoffnung.

General Otto H. Goldstein, ein Bruder des Abgeordneten Dr. Angelo Goldstein, gestorben. Vorgestern starb in Chicago der General der amerikanischen Armee General Otto H. Goldstein, ein Bruder unseres Abgeordneten Doktor Goldstein. Er war vor 37 Jahren nach Amerika ausgewandert. In der Zeit des russisch-japanischen Krieges trat er in japanische Dienste und brachte es zum Rang eines Majors. Als die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg eintraten, rückte er als Oberst ein und machte den Feldzug als Brigade-General in Frankreich mit. General Goldstein war der tschechoslowakischen Sache stets treu ergeben. Nach dem Umsturz sind viele tschechoslowakische Legionäre beim Vater General Goldsteins und Abg. Dr. Goldstein erschienen, um ihm Grüße zu bringen und sich bei ihm für die Förderung zu bedanken, die ihnen seitens General Goldstein zuteil geworden war. General Goldstein war auch mit dem tschechoslowakischen General Husák befreundet. Sie stammten aus demselben Ort und ihre Eltern waren Nachbarn gewesen. General Goldstein, der für die jüdische Sache stets ein warmfühlendes Herz gehabt hatte, starb im Alter von 55 Jahren.

Ein Denkmal der Hetze. Die Monumentalbrücke über die Pegnitz in Nürnberg erhielt den Namen „Wilhelm-Gustloff-Brücke". Ein acht Meter hoher Obelisk in der Mitte der Brücke trägt ein Reliefbild Gustloffs mit der Ueberschrift: „Wilhelm Gustloff — von einem Juden ermordet." Julius Streicher weihte die Brücke ein.

DIE WOCHE

EIN KLEINER FEHLGRIFF?

Zur Feier des Zusammentreffens Hitler – Mussolini gibt die führende italienische Zeitschrift „Illustracione italiana“ eine dicke prächtige Sondernummer heraus. Eine Hakenkreuz- und Fascistennummer mit unzähligen Photos von Massenaufzügen, Paraden, Kanonen, Kriegsschiffen, Tanks. Die Achse Rom—Berlin wird pomphaft verherrlicht. Man sieht Göring in Rom, in Venedig, den Duce und Hitler in allen Stellungen. Einige Artikel gelten auch kulturellen Themen. Mit Erstaunen aber erblickt man auch ein Bild Stefan Georges, der sich vom „Dritten Reich“ mit Ekel abgewandt hat. Und ist es eine kleine Bosheit der Redaktion oder Unverständnis der rassischen Heilslehre: unter dem Titel „Deutsche Komponisten, die in Italien lebten“ prangt neben Richard Wagners Porträt eine schönes Bild — Felix Mendelssohns!! Mit seltsamem Verdruß mag der in dem Heft so oft abgebildete Goebbels beim Durchblättern der Festschrift feststellen, daß seine Theorie vom Minderwert jüdischer Musik nur so weit reicht wie sein Terror, daß schon der engste Bundesgenosse sich dem amtlich verbreiteten Stumpfsinn zu entziehen weiß.

TEL AWIWER UNTERWELT.

Vor einigen Monaten erregte eine Mordaffäre im jüdischen Jischuw Palästinas größtes Aufsehen: unter geheimnisvollen Umständen war der jüdische Ing. Jakob Zwanger verschwunden und später erstochen in der Nähe Rechobots aufgefunden worden. Der Mordverdacht fiel — auf einen Juden, Schenzwitt, der vor Gericht schuldig befunden und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Der geheimnisvolle Nebel, der über dieser schaurigen Affäre lagerte, wurde für die weitere Oeffentlichkeit auch durch den Prozeß nicht zerrissen. Man hörte Anspielungen auf Verbindungen Schenzwitts mit einer fascistischen Macht, im Publikum kursierten Vermutungen, die ihren Ausgang an dem Umstande nahmen, daß der ermordete Ing. Zwanger eine wichtige Funktion in dem jüdischen Selbstschutzwesen eingenommen hatte. Alles aber überschattete der niederschmetternde Eindruck, daß hier ein Jude unter Mordverdacht stand und dieser durch den Prozeßverlauf bestätigt wurde. In der vergangenen Woche ließ uns eine Nachricht aus Tel Awiw wieder aufhorchen: der Raubversuch, der von drei jüdischen Burschen an dem Geldboten einer Bank unternommen wurde. Aus den bisherigen Untersuchungen geht noch nicht eindeutig hervor, ob es sich dabei nur um gewöhnliches oder um politisches Gangstertum handelt. Die Verhafteten gehören revisionistischen Kreisen — die revisionistische Partei erklärt, sie vor Monaten ausgeschlossen zu haben — an, einer von ihnen war 1934 in dem Birjonim-Prozeß, dem Verfahren gegen die Gruppe des phantastisch-wirren Revisionisten Aba Achi Meir, der einen aller Hemmungen baren Feldzug gegen die Mandatarmacht und den „inneren Feind“ predigt, zu einer Kerkerstrafe verurteilt worden. Die Nachricht von jenem verwegenen Raubüberfall wurde nach wenigen Tagen von einer neuen, schaurigen Meldung übertrumpft. Im Jarkon bei Tel Awiw wurde die Leiche des jungen Revisionisten Benaram Frankel aufgefunden, die Spuren eines Mordes aufwies. Frankel war im Zusammenhang mit der Ermordung eines Arabers nördlich von Tel Awiw am 30. August von der Polizei vergeblich gesucht worden. Laut einer Meldung des „Dawar“ hatte Frankel beabsichtigt, als nach seinem Verschwinden seine Mutter verhaftet wurde, sich der Polizei zu stellen. Es wird angenommen, daß seine Genossen ihn ermordeten, um dies zu verhindern. Frankel wurde außerdem von der Polizei verdächtigt, der Absender eines an einen Tel-Awiwer Anwalt gesandten Drohbriefes zu sein, in dem dieser aufgefordert wurde, 250 Pfund für den „Verband zum Schutz der Ehre der Heimat“ zur Verfügung zu stellen. Frankel betätigte sich schriftstellerisch; seine Gedichte sind häufig in revisionistischen Zeitungen erschienen.

Ein Abgrund tut sich hier vor uns auf. Eine Unterwelt, ob kriminalistisch oder politisch, zeigt ihre Fratze, der wir nie in Palästina begegnen zu müssen, gehofft hatten. Es scheint eine Tatsache zu sein, daß im Gefolge der großen Einwanderung der vergangenen Jahre auch manch lichtscheues Element mit nach Palästina geschlüpft ist. (Hierher gehören auch zahlreiche Diebstähle, die im vergangenen Jahre in Tel Awiw verzeichnet wurden, eine kriminelle Kategorie, von der bis dahin der jüdische Jischuw überhaupt nichts gespürt hatte.)

Die Normalisierungs-Fetischisten werden dies als eine weitere Stufe der „Normalisierung“ unseres Volkes registrieren, in der uns das Geschick eben auch mit Gangstern und Feme-Mördern beehrt. Wir danken für eine solche „vollkommene“ Normalisierung unseres Volkslebens. Unser Stolz war es ja immer, und muß es auch weiterhin bleiben, in diesem einen Punkte „abnormal“ zu sein und bleiben. Die Tore von Palästina, die für Zehntausende ausgewählten und allen hohen menschlichen Anforderungen entsprechenden Einwanderern so schwer zu öffnen sind, dürfen nicht Elementen einer dunklen Unterwelt Eintritt gewähren. Die Erregung des jüdischen Jischuw ob der obigen aufwühlenden Vorfälle ist groß und wird auch von der weitesten zionistischen Oeffentlichkeit außerhalb Palästinas geteilt. Sie ist ein Memento dafür, daß auch weiterhin das Prinzip der Auslese der Einwanderung eine vordringliche Rolle spielen muß, die mit dem Wachstum der jüdischen Bevölkerung Palästinas immer gewichtiger wird. —hl—

Dr. Alfred Kupferberg (Tel Awiw):

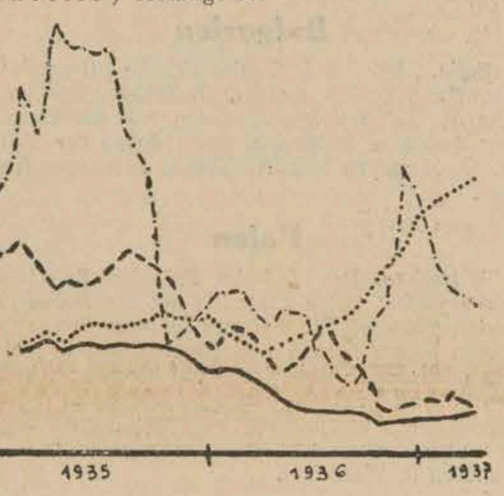
Aufbau im Übergang

Kritische Bemerkungen zur Lage der Palästina-Wirtschaft

Die wirtschaftliche Lage des Jischuw ist, im Einklang mit der ungeklärten politischen Situation des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina, zu undurchsichtig, als daß sie sich im engen Rahmen dieser Randbemerkungen zu wenigen knappen Formeln zusammenfassen ließe. Erst jetzt, ein Jahr nach dem Abbruch des vielmonatlichen vorjährigen arabischen Streiks, läßt sich klarer erkennen, in welchem Umfang er den „jüdischen Sektor“ des Landes betroffen hat. Andererseits ist es erst heute möglich, ein ungefähres Bild davon zu gewinnen, wie weit die wirtschaftspolitische Abwehrtätigkeit unserer „Oeffentlichen Hand“ — es war zugleich eine eminente Aufbautätigkeit — die Schäden des Vorjahres ausgleichen konnte. Aber wer das eine wie das andere, das Maß dieser Schäden und die Wirksamkeit unserer Gegenmaßnahmen, gegeneinanderhält, müßte, um die Frage nach dem konjunkturellen Stand der Palästina-Wirtschaft zutreffend zu beantworten, zumindest noch zwei weitere Voraussetzungen berücksichtigen: die gesamt-europäische Politik in ihrer Wirkung auf Palästina, und den Druck, unter den die ständige arabische Drohung neuer Unruhen unser Wirschaftsleben setzt.

All das auf einen Generalnenner zu bringen, ist fast unmöglich. Dennoch gibt es manche wertvollen Anhaltspunkte, die — in der national- und privatwirtschaftlichen Domäne — die Widerstands- und Lebenskraft des Jischuw, aber auch gewisse Schwächen kennzeichnen.

Ein, wenn nicht das Hauptziel des letzten arabischen Aufstandes war die Zertrümmerung unseres Wirtschaftslebens. Daß dieses Ziel nicht erreicht wurde, ist bekannt; die nachstehende Tabelle*) bestätigt es:



— — — — Gesamt-Einwanderung
———— Einwanderung v. 1000 Pfund -„Kap.“
. . . . Export (ohne Orangen)
—.—.—.— Neu-Emission pal. Wertpapiere

Was an den vier in diesem graphischen Bild vereinten Kurven sofort auffällt, ist die Tatsache, daß der Warenexport Palästinas — ohne Berücksichtigung der saisonbedingten Orangenausfuhr — sich, ebenso wie die Emissionstätigkeit palästinensischer Unternehmungen und stärker noch als sie — in ganz anderer, ja, geradezu entgegengesetzter Weise als die jüdische Einwanderung in das Land entwickelte. Die Alijah sank herab: die Einwanderung von „Tausendpfund-Kapitalisten“, die noch im vorjährigen Januar 400 Personen umfaßt hatte, nicht anders als die Gesamt-Alijah, die ihren Höhepunkt mitten während der Unruhen, im Juni 1936, mit 6200 Olim gefunden hatte. Der Export steigert sich seit dem März des Vorjahres erst langsam und dann, seit dem Herbst, in beschleunigtem Tempo. Und die Emissionstätigkeit erreicht, wie man sieht, zu Beginn dieses Jahres Ausmaße, die zwar nicht an die Rekordziffern von 1935 heranreichen (Mai 1935: 613.000 Pfund!), aber doch den klaren Beweis für Aufnahmekraft und Aufnahmewilligkeit des Jischuw für das Aktien- und Obligationsangebot palästinensischer Unternehmen bieten. Das ist umso bemerkenswerter, wenn man sich den zugleich erfolgten Rückgang der „Kapitalisten“-Alijah, den Umstand also vor Augen hält, daß der gewohnte Zustrom fremder Kapitalien zurückging.

Allerdings ist es, um unangebrachtem Optimismus zu steuern, erforderlich, diese ersten, allgemeinen Feststellungen in zweierlei Richtung zu ergänzen.

Die „Export-Kurve“ der Tabelle geht, erstens, nicht von dem tonnagemäßigen Quantum, sondern vom Wert der Warenausfuhr unseres Landes aus. Bekanntlich steigt der Weltmarktpreis für viele Rohstoffe seit Monaten aus Gründen, die z. T. außerwirtschaftlichen, politischen Ursprung tragen. (Rüstungskonjunktur!). Daraus zog und zieht die palästinensische Ausfuhr nicht unerheblichen Nutzen; denn zu ihren maßgebenden Warengattungen gehören neben den stets in der Exportstatistik hervorragenden Chemikalien des Toten Meeres gerade in diesem Jahr bisher (immer abgesehen von den Orangen) Häute und Felle und . . . Metallabfälle, deren Export in den ersten drei Monaten 1937 den respektablen Wert von LP 126.000, gegenüber einem Exportwert von nur LP 24.000 in den gleichen drei Monaten des Vorjahres, erreichte. Im ganzen wurden in den ersten fünf Monaten dieses Jahres Rohstoffe für LP 134.000 und Halb- und Fertigwaren für LP 200.000 aus Palästina exportiert; die entsprechenden Ziffern in der Zeit vom Januar bis zum Mai 1936 lauteten: LP 56.000 und LP 161.000. Die Steigerung der Ausfuhr von Metallabfällen und von anderen, mit der internationalen Aufrüstungsbewegung zusammenhängenden Waren ist natürlich nur bedingt als günstiges Zeichen für die Erstarkung der Palästina-Wirtschaft zu buchen; immerhin aber steigerte sich in diesem Jahre auch der Export anderer, nicht derart „konjunkturbedingter“ Gattungen: Baumwollgewebe, Seide usw.

Dazu tritt ein zweiter Umstand: die Emissionstätigkeit stieg, wie unsere Tabelle zeigt, zu Beginn des Jahres zwar wieder an oder „hielt“ sich doch jedenfalls im Vergleich mit den letzten zwei Jahren einigermaßen; aber das war weniger den Kapitalserhöhungen privater, als der Emissionspraxis öffentlicher oder halböffentlicher, „gemischtwirtschaftlich“ betriebener jüdischer Unternehmungen zu danken. Im jetzt zu Ende gegangenen jüdischen Jahr, in der Zeit also vom September 1936 bis zu diesem Septemberbeginn, brachten jüdische Gesellschaften öffentlich-gemeinnützigen Charakters, Gründungen also gemeinhin der Jewish Agency und ihrer Nebeninstitutionen bzw. der nationalen Fonds, des Keren Hajessod und des Keren Kajemeth, elf Emissionen im Gesamtwert von LP 665.000 heraus. Dazu traten fünf Emissionen haltböffentlicher jüdischer Großbetriebe im Werte von LP 610.000. Das ergibt eine Gesamtziffer von mehr als 1¼ Millionen Pfund durch 16 Emissionen; und dem standen in der gleichen Zeitspanne 38 von jüdischen Privatfirmen durchgeführte Emissionen mit einem Gesamtwert von LP 915.000 gegenüber. Man beachte diese Zahlen; sie beleuchten die überragende Bedeutung der „Oeffentlichen (jüdischen) Hand“ in Palästina dadurch, daß sie erkennen lassen, wie sehr der durchschnittliche Wert jeder einzelnen, von gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen betriebenen Emission den Wert der einzelnen Emissionen von privater jüdischer Seite überstieg.

Damit stehen wir einer Erscheinung gegenüber, die neben ihren großen Vorzügen auch manche bedenklichen Schattenseiten hat. Nichts wäre verfehlter, als die Bedeutung des „nationalen jüdischen Kapitals“ im Aufbau Palästinas herabzusetzen; aber die Frage ob der privaten jüdischen Wirtschaft des Landes hinreichende Finanzierungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, bedarf darum keiner geringeren Beachtung. Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Amtes der Palästina-Regierung waren Ende März dieses Jahres folgende Bankkredite — an Geschäftsleute wie an Private — im Lande ausgegeben:

	LP		LP		
		bis	100	44.303	Anleihen
von	100	„	500	9.058	„
	500	„	1.000	1.807	„
	1.000	„	5.000	1.536	„
	5.000	„	10.000	150	„
	10.000	„	50.000	76	„
	50.000	„	100.000	4	„
von mehr als			100.000	2	„
				56.936	Anleihen

Ob das eine sonderlich gesunde Größenverteilung ist, kann füglich bezweifelt werden. Mit Anleihen von weniger als, sagen wir, LP 1000 ist der ernsthaften Industrie kaum gedient; und wie gering ist die Zahl der Darlehen dieses Mindestumfangs! Zu ähnlichen Schlußfolgerungen zwingt auch die letzte Bilanz (per 1936) des führenden jüdischen Bankinstituts des Jischuw, der Anglo Palestine Co. Während das Wechselportefeuille der A. P. C. sich von 1935 auf 1936 von LP 700.000 auf LP 530.000 vermindert hat, und der Bilanzposten „Kasse und Bankguthaben“ in diesen beiden Jahren eine bemerkenswerte Aenderung nicht erfuhr, vergrößerte die Bank ihren Bestand an englischen Staatspapieren, in denen sie einen Teil ihrer verfügbaren Gelder „zum Zwecke der Risikoverteilung und zur Sicherung einer angemessenen Rendite“ anzulegen pflegt, zugleich von LP 2,820.000 auf LP 3,440.000. Das ist, denkt man an das Erfordernis der Liquidität der A. P. C., sicher zu begrüßen; aber ein Unternehmen wie diese, von der Zionistischen Organisation geschaffene Bank darf über dem Gesichtspunkt ihrer Liquidität nicht jeden anderen Gesichtspunkt, und gewiß nicht den, das Aufbauwerk in Erez Israel zu fördern außer acht lassen. Sie gab im Jahre 1935 Kundenkredite für LP 2,780.000, und per 1936 nur noch für LP 2,630.000. Der Gesamtumfang ihrer Ausleihungen und Investitionen in Palästina verminderte sich von 1935 auf 1936 von LP 4,070.000 auf LP 3,890.000. Da sich Eigenkapital und Depositeneinlagen der Bank andererseits steigerten, bedeutet die vorher erwähnte Erhöhung ihres Bestandes an englischen Staatspapieren, daß die A. P. C. das Mehr an flüssigen Mitteln, das ihr das letzte Jahr brachte, eher in ausländischen Werten anlegte, statt es den Kreditbedürfnissen der palästinensisch - jüdischen Privatwirtschaft zugutekommen zu lassen. So wenig man sich verhehlen wird, daß es für Direktor Hoofien, den Leiter der Anglo Palestine Co., ein angenehmeres Gefühl sein dürfte, „goldgeränderte“ englische Staatspapiere im Portefeuille seiner Bank zu haben als Schuldverschreibungen junger, noch schwer kämpfender palästinensischer Firmen — diese Politik unseres führenden Kreditinstitutes ist zu bedauern!

Die Sorgen der palästinensich-jüdischen Privatwirtschaft sind ja nicht zuletzt Kreditsorgen; nicht oft genug kann das betont werden. Die Entwicklung unseres Warenexportes, von der gesprochen wurde, zeigt, daß diese Wirtschaft, des vorjährigen (und diesjährigen . . .) arabischen Ansturms ungeachtet, im Kern unerschüttert geblieben ist. Desto kreditwürdiger ist sie, und desto dringlicher ist die Aufgabe, ihr die Gelder, deren Fehlen ihre Entwicklung hemmt, durch ein geeignetes, von der öffentlichen Hand getragenes Kreditsystem zu beschaffen. Wenn das gelingt, wird die Gewißheit, daß sie diese Epoche des Ueberganges besteht, umso größer sein. Ihr berechtigtes Kreditbedürfnis zu befriedigen, wird, sollte es zur Bildung des jüdischen Staates in Palästina kommen, eine seiner wichtigsten wirtschaftspolitischen Aufgaben sein.

*) Die Tabelle basiert auf ähnlichen tabellarischen Berechnungen eines besonders aufschlußreichen, am 5. Sept. im „Haaretz“ veröffentlichten Artikels „Im Sijum tkufath hageloth“ („Am Ende der Prosperity“), dem auch manche weitere Zahlenangaben dieses Aufsatzes entnommen sind.

PALÄSTINA-UMSCHAU

Verwundeter Araber gestorben.

Der vor einigen Tagen in Jenin angeschossene Araber Abdul Barkawie erlag seinen Verletzungen. Vor dem Tode erklärte er, daß Anhänger des Mufti von Jerusalem auf ihn wegen seiner oppositionellen Einstellung zu ihnen geschossen hätten.

Industrielle Produktion.

Das Commercial Bulletin bringt Halbjahresziffern über die Produktionshöhe einzelner Zweige der palästinensischen Industrie. Im ersten Halbjahr 1937 wurden 396.927 kg Zigaretten erzeugt, gegenüber 396.736 kg im ersten Halbjahr 1936 und 376.000 kg im ersten Halbjahr 1935. Die Tabakerzeugung zeigt eine kleine Steigerung von 7465 auf 7661 kg im Juni d. J., dagegen ist die Halbjahresproduktion von 44.370 kg i. J. 1936 auf 40.339 kg in diesem Jahre gesunken. Die Zigarrenerzeugung war niedriger als im vorangegangenen Halbjahr. Die Streichhölzerproduktion im ersten Halbjahr 1937 betrug 125.000 Gros Schachteln gegenüber 217.000 Gros im ganzen Jahr 1936, die Salzproduktion im ersten Halbjahr 1937 4993 to gegenüber 9139 to im ganzen Jahr 1936. Die Produktion von Methylspiritus erreichte nicht die Hälfte der vorjährigen Jahresproduktion (239.433 gegenüber 604.000 kg).

Ramat Gan — 4000 Einwohner.

Der Kolonierat von Ramat Gan bei Tel Awiw hat einen die Zeit vom 1. April 1935 bis 31. März 1937 umfassenden Bericht herausgegeben, aus dem zu ersehen ist, daß Ramat Gan jetzt eine Bevölkerung von 4000 Seelen besitzt. Die Kolonie umfaßt 1500 Dunam und zählt 400 Häuser mit 2700 Wohnräumen. Es gibt in Ramat Gan ungefähr 20 Fabriken, in denen 800 Arbeiter beschäftigt sind. Ferner gibt es sechs Pensionen, Sanatorien und ein modernes Krankenhaus.

Bodenkäufe im Jahre 1937.

In den ersten sieben Monaten 1937 sind von Juden in Palästina 16.225 Dunam Boden erworben worden (gegenüber 15.254 Dunam in dem gleichen Zeitraum des Jahres 1936). Durch mohammedanische und christliche Palästinen-

Stimmen

Die Lebensleiter.

Viele Menschen altern nur aus Bequemlichkeit, weil sie nichts mehr machen wollen. Nicht altern, das heißt nicht sich nur erhalten, sondern immerzu wachsen, immerzu gewinnen, ein jedes Jahr soll sein, als stiege der Mensch eine Leitersprosse höher. Ich selbst gebe acht, ob ich altere, ich kontrolliere meine Fähigkeiten, Gedächtnis, Kombinationsvermögen und das übrige. Sobald ich sehe, daß ich irgendeine Hauptfähigkeit verliere, mache ich gleich den Jüngeren Platz.

(T. G. Masaryk.)

•

Vor drei Jahrzehnten.

Noch im Jahre 1910 schrieb der jungtschechische Abgeordnete Dr. Horák in seinem Pardubitzer Presseorgan statt Masaryk — Macesryk.

(Alois Hajn, 1930.)

Als einzig möglicher Kandidat blieb deshalb Prof. Th. G. Masaryk auf der Altstadt. Wir identifizieren uns hiebei in keiner Weise mit der Realistenpartei und empfehlen lediglich die Person des Genannten zur Wahl.

(Empfehlung in der „Selbstwehr“ vom 21. Feber 1908 zur Wahl in den Böhmischen Landtag.)

•

Die häufigste Krankheit Palästinas.

Wohl keine Krankheit in Palästina wird an Häufigkeit von der Furunkulose übertroffen.

(„Folia Clinica Orientalia“, Tel Awiw.)

•

Der „Jüdische Almanach“.

Dieses ausgezeichnet redigierte, inhaltlich hervorragende und technisch erstklassig ausgeführte Jahrbuch sollte in keinem jüdischen Hause fehlen.

(„Ostjüdische Zeitung“, Cernauti.)

•

Ich schlage vor . . .

Zur Erledigung dieser Frage schlage ich die Schaffung einer 20-Millionen-Anleihe vor, aus der die Repatriierung aller jener Araber die nach arabischen Staaten übersiedeln wollen, zu bestreiten sein wird.

(Max Schwarz, Wien, in dem Organe der Revisionisten. Seine Großzügigkeit geht so weit, daß er sogar auf die Angabe der Währung, in der seine Anleihe aufgenommen werden soll, verzichten zu können glaubt.)

Trauer um Masaryk

Jüdische Anteilnahme

Prag. An dem überwältigenden Begräbniszuge Masaryks durch Prag nahm auch die Judenheit der Tschechoslowakei einen regen Anteil. In der Front der Jugendorganisationen, die am Wenzelsplatz Spalier bildeten, waren starke Abordnungen der zionistischen Jugendbünde, Makkabi Hazair, Techeleth Lavan und Betar zu sehen, die in ihrer Wanderkleidung und mit Wimpeln und Fahnen erschienen waren. Eine starke Delegation des Makkabi stand in der Straße des 28. Oktober in Turndreß Spalier. Im Trauerzuge schritten bei den Parlamentariern die jüdischen Abgeordneten Dr. Angelo Goldstein und Dr. Chaim Kugel sowie der Vorsitzende der Jüdischen Partei in der Tschechoslowakei Ing. Ernst Frischer. Unter den Vertretern der verschiedenen Religionsorganisationen sah man den Vorsitzenden des Obersten Rates der Jüdischen Kultusgemeindeverbände Dr. Josef Popper.

In die Kondolenzlisten des Außenministeriums trug sich Abg. Dr. Goldstein und der Vizevorsitzende der Jüdischen Partei Ing Otto Zucker ein.

Am 18. Oktober legten an der Bahre des Präsident-Befreiers im Namen des Zionistischen Zentralverbandes und der Exekutive der Jüdischen Partei Ingenieur Otto Zucker und Dr. Karel Fleischmann einen Kranz nieder.

Palästina

Haifa. Dem Tschechoslowakischen Pressebüro wird mitgeteilt: Auf sämtlichen tschechoslowakischen Konsulaten in Palästina und an allen fremden Konsulaten sowie an den staatlichen Gebäuden wehen die Fahnen auf Halbmast. Am Versöhnungstag fanden in allen palästinensischen Synagogen Trauergottesdienste für Präsident Masaryk statt. Die hebräische Tageszeitung „Davar“ hat am Tage des Ablebens T. G. Masaryks eine Sonderausgabe herausgebracht. Die Zentralorganisation des palästinensischen Judentums, der Jüdische Nationalrat, hat in allen Städten Palästinas Trauermanifestationen veranstaltet. Vom Rathaus in Tel Awiw weht eine schwarze Fahne.

Jugoslawien

Anläßlich des Ablebens des Präsidenten Tomas G. Masaryk hat der Jugoslawische Zionistenverband die folgende Beileidskundgebung abgesandt:

**„Herrn Dr. Milan Hodža,
Ministerpräsident der Čechoslovakischen Republik,
Praha.**

Erschüttert und in tiefer Trauer über den Verlust, der das čechische Volk ereilt hat, durch den Tod seines Vaters und Befreiers Tomas Masaryk, des allmenschlichen Trägers der Fackel der Humanität, der Gerechtigkeit und der Demokratie, des vollkommenen Repräsentanten eines geistigen und ethischen staatsmännischen Adels, bitten Sie, Herr Präsident, die Zionisten Jugoslawiens, in tiefer und unvergänglicher Dankbarkeit in ihren Herzen für alles, was er der Menschheit gegeben hat, für die Gerechtigkeit und Gewogenheit, die er auch dem jüdischen Volke gewährt hat, der Dolmetsch ergebener und warmer Beileidsgefühle beim Herrn Präsidenten Dr. Beneš, bei der čechoslovakischen Regierung, dem čechoslowakischen Volke und der Familie des großen Verewigten zu sein.

**Für den Zionistenverband Jugoslawiens
Präsidenten Dr. Aleksander Licht.“**

Der Zionistenverband Jugoslawiens hat am 17. September dem čechoslovakischen Generalkonsul in Zagreb persönlich sein Beileid ausgedrückt und war beim Begräbnis durch das Mitglied seines Geschäftsführenden Ausschusses, Herrn Dr. Beno Stein aus Zagreb, vertreten, der auch einen Kranz an der Bahre niederlegte.

Bulgarien

Sofia. Der tschechoslowakische Gesandte Dr. Maxa erhielt mehrere Beileidskundgebungen der bulgarischen Zionisten, wie überhaupt der Juden in Bulgarien, unter denen der Tod T. G. Masaryks lebhafte Trauer hervorgerufen hat.

Polen

Warschau. Der Tod des Präsident-Befreiers Masaryk hat tiefen Eindruck auf die Juden in Polen gemacht. Die gesamte jüdische Presse in Polen bringt Artikel und Biographien, in welchen Masaryk als der große Demokrat und Menschenfreund gefeiert wird. Im Namen des Jüdischen Parlamentsklubs kondolierte Abg. Dr. Sommerstein dem tschechoslowakischen Gesandten in Warschau.

ser wurden bis Ende Juli 1937 16.336 Dunam, zum größten Teil an Juden, zum Teil aber auch an Ausländer (321 Dunam) und an Stadtgemeinden (19 Dunam) verkauft, die Regierung hat 229 Dunam verkauft.

Die gesamten Bodentransaktionen in den ersten sieben Monaten 1937 umfaßten ein Gebiet von 61.575 Dunam im Schätzungswerte von 2,883.000 Pfund. Juden kauften 42.025 und verkauften 25.800 Dunam, so daß sich ein Ueberschuß von 16.225 Dunam ergibt. Mohammedaner und Christen haben 18.425 Dunam gekauft und 34.787 Dunam verkauft.

Bodenkauf auf dem Karmel.

Auf dem Karmel ist ein Gebiet von 3850 Dunam durch Juden aus arabischem Besitz erworben worden.

Regierungskredite für jüdische Siedlungen.

Die Siedlungen Kirjat Anawim und Ramat Rachel haben von der Regierung die ersten Beträge von dem Darlehen bekommen, das durch den Hilfsfonds für Bauern im Berggebiet zum Ausbau der Pflanzungen gewährt wird. Das Darlehen wird gegen gemeinsame Bürgschaft der beiden Siedlungen erteilt und ist im Verlauf von acht Jahren zurückzuzahlen.

Ausbau des Tel Awiw-Hafens für den Passagier-Verkehr.

Auf Einladung des Direktors der Regierungsabteilung für das Zollwesen haben sich der Bürgermeister von Tel Awiw, Israel Rokach, und der Direktor des Tel Awiwer Hafens nach Haifa begeben, um die für den Personenverkehr bestimmten Einrichtungen des dortigen Hafens zu studieren und die hiefür angelegten Bauten zu besichtigen. Im Hafen von Tel Awiw werden Gebäude für den Personenverkehr errichtet.

Schulden annulliert.

Einer amtlichen Mitteilung zufolge hat das Kolonialamt auf Empfehlung des High Commissioner beschlossen, die Schulden an die Regierung zu annullieren, die aus Darlehen für Samen, Futter und Wiederaufbau nach dem Erdbeben zusammengesetzt waren und insgesamt, inklusive von Zinsen, £ 138.000 ausmachten.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Die nationale Bedeutung des jüdischen Religionsgesetzes

Zum Feste der Gesetzesfreude.

Unsere religiösen Vorschriften sind im „Schulchan Aruch“ kodifiziert. Immer wieder hören wir die Frage: Kann man heute noch ohne die Beobachtung der religiösen Vorschriften als „Volljude“ gelten? Sind diese Vorschriften noch aktuell und worin besteht ihre Bedeutung?

Wir antworten: Unsere religiösen Vorschriften sind zwar alt, aber nicht veraltet, und im höchsten Grade aktuell. Sie sind im religiösen Glauben ebenso tief verankert wie in einer tausendjährigen und als solche wirkenden Tradition. Doch es soll hier über die religiöse Seite der Frage gar nicht gesprochen werden. Wir wollen heute einmal die Frage anders stellen: Sind sie auch vom rein nationalen Standpunkt begründbar?

Blicken wir uns ein wenig in der Welt um. Wie erhalten sich die anderen Nationen heutzutage? Was tut heute ein anderes Volk, um sich zu erhalten? Welche Opfer werden hier verlangt? **Welche Opfer verlangen wir?** Was wird hier alles für die Erhaltung der Nation geleistet, was ist hier alles „erlaubt“, was sonst im Leben als Verbrechen angesehen wäre? Um die Erhaltung der Nation ist vor allem morden erlaubt, man nennt das Krieg, um der Erhaltung der Nation willen fälscht man die Geschichte, bricht man Verträge, verbreitet falsche Nachrichten, legt man ungemein schwere Lasten und Pflichten auf, erläßt eine ungeheuere Zahl von Gesetzen und Verordnungen, bei deren Uebertretung sofort eine schwere Strafe verhängt wird; das alles, um die Erhaltung des Staates, der Nation zu sichern. Betrachtet man nun die Gesetze der Kultur und der Zivilisation, die noch hinzukommen, und zieht man noch die Regeln der guten Sitten und Moral dazu, so erkennt man, welch ungeheuere Last auf dem Europäer, auf dem Kulturmenschen, liegt. Um der Erhaltung der Kultur willen sind Gesetze, Regeln und Vorschriften notwendig, um der Erhaltung der Nation willen ebenfalls. Beide sind Gemeinschaften, Kulturgemeinschaften und Volksgemeinschaften. Aber auch innerhalb derselben Gemeinschaften gibt es kleinere, die ihre eigenen Gesetze und Sitten haben, wie Gemeinden und Städte. Und auch in den Familien gibt es oft eigene sogenannte Familiengebräuche, worauf man gewöhnlich stolz ist. Warum soll dieser Usus, der ein Naturgesetz zu sein scheint, bei der jüdischen Gemeinschaft anders sein? Der Jude ist auch ein Glied der Kulturgemeinschaft, er ist auch Staatsbürger, lebt in irgend einem Staate, demzufolge hat er Pflichten als Kulturmensch und Staatsbürger, er ist aber dazu auch noch Jude, d. h. er gehört außerdem auch der jüdischen Gemeinschaft an und da kommen natürli cherweise neue Pflichten in Form von Gesetzen, Vorschriften hinzu, die ihn in diese Gemeinschaft hineingliedern.

Diese Regeln und Vorschriften sind Formen, in denen die Objektivation des Geistes, die die Gemeinschaft kennzeichnen, ausgeprägt ist. Nun hat das jüdische Volk 2000 Jahre keinen Staat mehr, keine Staatsgewalt, die die Gesetze des Staates ihren Bürgern auferlegen soll. Die zwei mächtigsten Faktoren, die eine Nation zusammenhält, Land und Sprache, hatten wir verloren. Doch untergehen wollten wir nicht. Da blieb uns nichts anderes übrig, als unser Gesetzeswesen zu pflegen und auszubauen. Unsere ganze Volksenergie und nationale Kraft hat sich in der Gesetzgebung und in ihrer Verbreitung entladen, da diese Energie von den anderen Faktoren, die verschwanden, befreit wurde. Deshalb konnten sie in jede Einzelheit des Lebens eindringen und wie wir sahen, haben sie auch ihr Ziel nicht verfehlt. Sie haben tatsächlich den Staat, also das Land und die nationale Sprache, ersetzt, und erhielten unsere Gemeinschaft am Leben. Sie waren sogar viel wirksamer wie Land und Sprache, die die anderen Staaten besaßen, denn viele von ihnen sind untergegangen.

Das Land und die Sprache ohne Volksseele, die bei uns in der Religion bestimmte Formen angenommen hat, ist wie die Schale ohne Kern, wie der Körper ohne Geist, die dem Untergang geweiht ist. Es ist also heute unmöglich, guter Jude, auch Nationaljude zu sein, ohne diese Formen zu bewahren. Der Nationaljude, der diese Vorschriften nicht achtet, begeht ein Vergehen gegen seine eigene Nation, er ist gegen sein eigenes Prinzip und widerspricht sich selbst. Der bis zur letzten Konsequenz denkende Zionist muß also auch unsere religiösen Vorschriften bewahren. Der streng orthodoxe Jude, der die jüdischen Gesetze peinlich und genau bewahrt, trägt wohl am meisten zur Erhaltung der jüdischen Nation bei, aber er ignoriert wieder den Körper der Nation, das Land. Der orthodoxe Jude befolgt die religiösen Gesetze, ohne eine rationalistische Erklärung zu benötigen, wie sie hier angedeutet worden ist. Er besitzt einen sicheren und gesunden Instinkt, seine religiöse Anschauung wurzelt im Irrationalismus und ist gefühlsmäßig. Eine Religion der Vernunft kennt er nicht, doch geht er seinen Weg sicher, ohne Schwanken, und ist von der Wahrheit seines Glaubens tief überzeugt. Aber nicht jeder Mensch besitzt die Gabe und die Fähigkeit, auf diese Weise die Wahrheit zu erfassen. Ebenso wie nicht jeder Mensch Künstler oder irgend ein anderes Genie sein kann — es gehört eben Veranlagung und angeborene Gabe dazu —, so ist dies auch bei der religiösen Veranlagung der Fall. Gewiß kann es keine doppelten Wahrheiten geben. Denn gäbe es solche, wären sie keine Wahrheiten mehr. Aber man kann die Wahrheit auf verschiedenen Wegen, durch verschiedene Methoden erfassen. Der eine mit dem Verstand (logisch), der andere mit dem Gemüt (instinktmäßig).

Im Leben, in der Praxis, müssen beide auf derselben Ebene zusammentreffen. In den Handlungen müssen beide übereinstimmen, nur die Motivierung der Handlung ist verschieden und sie kann und soll auch verschieden sein, denn das bekräftigt den Beweis der Richtigkeit der Handlung. Sie wird also dadurch von mehreren Seiten bekräftigt und auf verschiedenen Wegen bewiesen. Im Leben also, bei der Ausübung der Mizwah, müßte sich der streng orthodoxe Jude mit dem zionistischen Freidenker vereinen. Beiden sind die religiösen Vorschriften in gleicher Weise verbindlich. Der Orthodoxe wird den Zionisten gar nicht fragen, warum er die Mizwah ausübt, aus welchen Motiven er die Gebote einhält. Beide werden aber überzeugt sein, daß sie richtig handeln und daß sie ihre heilige Pflicht erfüllen. Dadurch wird auch leichter gegenseitiges Verständnis erzielt werden können.

Nun wendet vielleicht jemand ein: Warum hat sich das Judentum gerade diesen eigentümlichen Weg der Selbsterhaltung gewählt? Wären unsere Weisen vielleicht nicht weiser gewesen, wenn sie anstatt Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang darüber nachzudenken, ob man ein Ei, das die Henne am Feiertag gelegt hat, benutzen darf oder nicht, oder wenn man einen fleischigen Löffel in einen milchigen Topf gesteckt hat, was damit geschehen soll und dergl., eher darüber nachgedacht hätten, wie das Judentum wieder zum praktischen und normalen Leben, wie es zu einem Land kommt und national, politisch, wie alle anderen Völker Gleichberechtigung erlangt und letztens, wie man seine Leiden und Verfolgungen mindert und mildert!? Wären wir heute nicht dadurch viel weiter und vielleicht auch glücklicher gewesen?

Wir antworten: Die Geschichte ging eben diesen konkreten, eigentümlichen Weg, er entsprach der Eigenart des jüdischen Volkes, vielleicht wäre ein anderer Weg falsch gewesen. Dieser hat uns erhalten. Eine Parallele zu einem anderen Volke oder einer anderen Nation zu ziehen, wäre falsch. Diese Gedanken weisen deutlich darauf hin, daß sich eine Synthese zwischen Religion und Nation wird bilden müssen.

Rabb. Dr. Wilhelm Sole.

Für einen jüdischen Kinderchor

Viel zu wenig wird in jüdischen und insbesonders in zionistischen Kreisen die Macht des Gesanges und der Musik für die lebendige Vorwärtstragung der nationalen Bewegung praktisch geschätzt und gepflegt. Erst jüngst hat Prof. Gottlieb in der „Selbstwehr“ auf die Wichtigkeit der Pflege jüdischen Chorgesanges und jüdischer Musik überhaupt hingewiesen. Speziell in Prag macht sich dieser Mangel besonders bei Feierlichkeiten immer wieder empfindlich bemerkbar.

Wichtig für Prag wäre vor allem die Schaffung eines jüdischen Kinderorchesters und zumindest eines Kinderchors. Man denke an die phänomenale Wirkung des Bakule-Orchesters oder des Neudecker Kinderchores, die Ruhm in der ganzen Welt geerntet haben. Nun haben wir in Prag das Glück, einen jungen jüdischen Violinvirtuosen und Dirigenten zu besitzen, der als Leiter des jüdischen Gesangvereins und als Virtuose schon bei verschiedenen Gelegenheiten Proben seines Könnens abgelegt hat: Israel Abramis aus Riga. Abramis ist ein hervorragender Kenner jüdischer und hebräischer Musik und seine Absicht ist es, heuer in Prag einen solchen Kinderchor eventuell auch ein Kinderorchester ins Leben zu rufen. Kein leichtes Unternehmen, wenn man bedenkt, wie der übertriebene Sportfanatismus unserer Jugend und die Indifferenz unserer Eltern der systematischen Pflege des Gesangs und der Musik hindernd im Wege stehen. Doch der Versuch und die edle Absicht des Kapellmeisters Abramis verdienen jedenfalls die volle Unterstützung der jüdischen Oeffentlichkeit und alle Eltern musikbegabter Kinder sollten dieses Werk tatkräftig unterstützen und ihre Zustimmung Herrn Abramis (Praha V., U staré školy 6) umgehend schriftlich bekannt geben.

Franz Steiner.

Ist Polen übervölkert?

Offizielle Kreise in Polen versuchen unter revisionistischer Assistenz glaubhaft zu machen, daß die sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten des Landes auf Uebervölkerung, insbesondere in Bezug auf den jüdischen Sektor mit rund dreieinhalb Millionen Seelen, zurückzuführen seien. Um die Haltlosigkeit dieser Behauptungen, deren Losungswort „Evakuation“ heißt, zu kennzeichnen, genügt es, einige Vorkriegsstatistiken sprechen zu lassen.

Aus diesen geht hervor, daß das Territorium der heutigen polnischen Republik im Jahre 1914 eine Bevölkerung von 30,5 Millionen Seelen hatte. 1936 lag die Bevölkerungszahl noch unter 34 Millionen. Dazu kommt, daß im Jahre 1914 der Arbeitsmarkt in den jetzt polnischen Gebieten durch den außergewöhnlichen Geburtenzuwachs der Jahre 1897 und 1898 belastet wurde. Unter genügender Berücksichtigung der Emigrationsbewegung sowohl innerhalb des damaligen Zarenreiches, als auch nach anderen Ländern, mußte der Staat damals ein neues Kontingent von 300.000 mit Arbeitsmöglichkeiten versorgen. In der Zeit von 1928 bis 1936 lag der natürliche Zuwachs der arbeitenden Bevölkerung in Polen fast bei Null, infolge des Geburtenrückganges während des Krieges und der Epidemien, die eine unerhörte Kindersterblichkeit nach sich zogen. Infolge dieser Katastrophen wäre die Aufgabe des Staates auf dem Gebiete der Arbeits- und Sozialversorgung immerhin eher leichter als schwerer geworden. Das Ueberhandnehmen der Arbeitslosigkeit dürfte umso weniger bedrohlich geworden sein, als die Schaffung der polnischen Armee und der Nachkriegsindustrie eine Unterbringung von mindestens 300.000 Menschen gebracht haben dürfte, ferner müßten, nach vorsichtiger Berechnung, die neuen landwirtschaftlichen Betriebe, die nach der Agrarreform entstanden, der Bau des Hafens von Gdynia usw., mindestens 700.000 Personen in Arbeit gesetzt haben.

Es ist absolut sinnlos, die Schwierigkeiten der polnischen Situation auf ungenügende Emigration zurückzuführen, wie es gleichfalls sinnlos ist, von einer „Evakuation“ der jüdischen Bevölkerung ins Nichts, Abhilfe und Besserung für beide Teile zu erwarten. Nichts spricht in Polen für eine Uebervölkerung, nichts für einen Mangel an wirtschaftlichem Raum. Traurig aber ist es, wenn ein Volk, das die Unabhängigkeit gewann, sich außerstande glaubt, die gleichen Leistungen zu erreichen, die es unter dem Knechtsjoch hervorbrachte.

Karol Thom.

PROBLEMATIK / KRITIK / ANREGUNG

FREIE TRIBÜNE DER „SELBSTWEHR“

Hans Rosenkranz, Jerusalem:

Eine Tatsache, die sich ändern läßt

Die Möglichkeiten der Umsiedlung.

Politik ist Wirklichkeitsgestaltung. Sie hat zum Ziel, das nationale Leben eines Volkes zu formen oder sein Zusammenleben mit anderen Völkern zu organisieren. Die Methode, deren man sich zur Erreichung politischer Ziele bedient, nennt man Diplomatie, die ihrerseits wieder in verschiedene Unterabteilungen sich gliedert, welche teils der Sphäre der Macht und teils der der Psychologie angehören.

Diplomatie ist die Abstraktion der Politik, so wie etwa Mathematik die rechnerische Abstraktion physikalischer Größen (physikalische Größe = Macht) sein kann, oder wie das Schachspiel die Abstraktion der wirklichen Kriegsstrategie ist.

Die Juden, seit 2000 Jahren in der Abstraktion lebend — 1900 Jahre lang statt in dem effektiven Staat von Erez Israel im fiktiven des „Gesetzes“ beheimatet — sind überall auf der Welt gute Schachspieler. Aber die Beherrschung der Wirklichkeit, welche die Schachfiguren ursprünglich symbolisieren, ist ihnen verloren gegangen.

Der Zionismus ist der Versuch, Juden aus der Abstraktion in die Wirklichkeit zurückzuführen, aus dem „Zaun um die Lehre“ in die Grenzen des Staates, aus dem Schach in die Strategie, zwar hoffentlich nicht in die Strategie des Krieges, aber in die der wirklichen Lebenskräfte und ihres Verhältnisses zueinander. Die inneren Krisen des Zionismus sind die Stationen der Angst und des Versagens vor der Wirklichkeit und des immer erneuten Rückfalls in den Versuch, die Fragen der Wirklichkeit abstrakt zu lösen, die politischen Kräfte „diplomatisch“ zu dirigieren, statt durch die Diplomatie ihnen Ausdruck zu geben.

Heute, da die Rückführung in die Grenzen des Staates aktuell ist, vollzieht sich wieder eine dieser Krisen. Man debattiert darüber, daß die Grenzen des Staates, den man uns geben will, zu eng sind, ohne daß man sich überlegt, welche Kräfte wir haben, um wenigstens diese engen Grenzen in kurzer Zeit lebendig auszufüllen. Man debattiert viel; aber die Frage, was wir in diesem Staat und aus diesem Staat in kürzester Frist machen müssen und können, spielt in den Debatten kaum eine Rolle. Wir bereiten uns in keiner Weise hinreichend darauf vor, in absehbarer Zeit die Staatsgewalt in unserem eigenen Territorium — sei es klein oder größer — zu übernehmen. Man verharrt zum Teil in dem Hochmut der Abstraktion: man erkennt Gegebenheiten nicht an, so wie einst die Hochschule von Jabne die Zerstörung des Tempels nicht anerkannt hat, oder wie in unseren Tagen die deutschen Juden nicht anerkannt haben, daß die Mehrheit bestimmt, wer zu ihr gehört. Dieser Hochmut der Abstraktion wird andererseits kompensiert durch eine Angst vor der Wirklichkeit: man hält Tatsachen, die man nicht mehr leugnen kann, für unabänderlich, für unverrückbar, und steht vor ihnen wie vor einem rocher de bronce.

Eine dieser Tatsachen, die man für unabänderlich hält, ist die Existenz der arabischen Minorität von einer Viertelmillion Menschen, die (ohne Berücksichtigung von Jerusalem) in unserem Staate verbleiben soll. Man behandelt nur immer die Frage, ob eine solche Menschenzahl, die im Rahmen der gegebenen Zahlenverhältnisse schon kaum mehr als Minorität zu bezeichnen ist, tragbar oder untragbar sei, und ob man demgemäß den Staat akzeptieren solle oder nicht; und man beruhigt sich in dem Beschluß, diese Tatsache von 250.000 Arabern im Judenstaat als unabänderlich zu betrachten, dabei, daß wir niemals ein anderes Volk mit Gewalt von seinem Boden vertreiben werden, und daß in demjenigen Teile Palästinas, der den arabischen Staat bilden wird, keine genügend große Anzahl von Juden ansässig ist, um an einen Austausch der Bevölkerungen denken zu können.

Es soll hier nicht die Frage untersucht werden, ob 250.000 Araber gegenüber 350.000 Juden (ohne Berücksichtigung Jerusalems) tragbar oder untragbar ist. Einigkeit dürfte darüber bestehen, daß es wesentlich besser wäre, wenn diese arabische Minorität nicht vorhanden wäre. Die Grenzen des Staates böten mehr Raum für Kolonisation, die Gefahr der Irredenta würde nicht bestehen, die Reibungsflächen zwischen den beiden Nationen würden sich vermindern.

Die Frage ist, ob wirklich an eine Aussiedlung dieser Viertelmillion Araber nicht gedacht werden kann. Hier wird diese Frage zunächst ausschließlich von nationalpolitischen Gesichtspunkten untersucht, und das Problem der Finanzierung einer solchen Aus- und Umsiedlung wird zunächst außer acht gelassen, nicht ohne daß ein Finanzierungsplan für spätere Ausführungen angekündigt wird.

Es scheint durchaus falsch zu sein, die Möglichkeit einer Aussiedlung damit zu bestreiten, daß man erklärt, im arabisch bleibenden Teil Palästinas seien nicht genügend Juden ansässig, als daß ein Austausch in Frage käme. Die Araber betrachten nicht mit Unrecht die Grenzziehung des Orients nach dem Krieg als eine künstliche. Sie betonen immer wieder, daß Arabien und das arabische Volk eine Einheit seien. Man sollte sich in dieser Frage auf ihren Standpunkt stellen. Sobald man das tut, ergibt sich, daß den 250.000 Arabern des Judenstaats etwa 614.000 Juden gegenüberstehen, die in arabischen Ländern wohnen. Die Verteilung der Juden auf die einzelnen arabischen und mohammedanischen Länder ist etwa die folgende:

Es leben im Irak	87.000 Juden
in Syrien u. im Libanon	18.000 Juden
im Yemen	25.000 Juden
in Algier	110.000 Juden
in Tunis	54.000 Juden
in Französisch-Marokko	120.000 Juden
in Spanisch-Marokko	15.000 Juden
in Tanger	8.000 Juden
in Aegypten	72.000 Juden
in Iran	55.000 Juden
in Tripolis	15.000 Juden
in der asiat. Türkei	26.000 Juden
in Afghanistan	5.000 Juden
in Aden	4.000 Juden
Zusammen	614.000 Juden

Von diesen Ländern ist zu sagen, daß einige von ihnen für die Berechnung nicht in Frage kommen, da sowohl ihre Regierungen, als auch die Juden in ihnen einer hundertprozentigen Auswanderung sich widersetzen würden. Zu diesen Ländern gehört in erster Linie Aegypten, die Türkei und der Iran. Zweifelhaft mag sein, wie die italienische Regierung in Tripolis sich verhalten würde. Sicher kommt auch nicht eine Gesamtauswanderung aus den nordafrikanischen Ländern in Frage, obwohl der Drang der Juden in Algier, Tunis und Marokko zu einer Auswanderung nach Palästina stark ist, und obwohl z. B. die französische Regierung durch eine Verminderung der Zahl der Juden um einige Probleme erleichtert wäre. Sicher ist jedoch, daß sowohl die Regierungen wie die Juden des Irak, Syriens und des Yemen einer vollständigen Auswanderung zustimmen würden, und die Zahl der Juden in diesen drei Ländern allein beträgt bereits 130.000. Es wäre also, wenn man alle anderen arabischen Länder nicht berücksichtigt, zumindest eine Anzahl von Juden vorhanden, die es erlauben würde, durch Austausch die arabische Minorität im Judenstaat wenigstens um die Hälfte zu vermindern.

Ein solcher Austausch kann natürlich kein direkter sein. Es wird kein Araber Palästinas in den Yemen gehen. Aber eine Umsiedlung dieses Teils der palästinensischen Araber in den Irak, nach Transjordanien oder in den arabisch bleibenden Teil Palästinas ist durchaus möglich, und man wird die betreffenden arabischen Regierungen, ebenso wie die betroffenen Araber dazu bewegen können, wenn man eine gleich große Anzahl von Juden aus den arabischen Ländern herausnimmt, und wenn man diese Umsiedlung finanziert. Wie gesagt, wird hier über die finanztechnische Seite noch nicht gesprochen, wohl aber mag darauf hingewiesen werden, daß in der Finanzierung dieser Umsiedlung eine Form für jene Subvention gegeben wäre, die nach dem Vorschlag der Königlichen Kommission von uns an den arabischen Staat gezahlt werden soll, und die in der vorgeschlagenen Form weder für uns noch für die Araber annehmbar ist.

So skizzenhaft diese Ausführungen auch sind, so soll nicht verschwiegen werden, daß — selbst wenn die Finanzierung gelänge — diese Umsiedlung nicht alle Probleme löst. Es bleibt die Frage des Waquf, des mohammedanischen religiösen Bodenbesitzes bestehen. Aber nicht entfernt alle Araber, die unsere „Minorität“ werden sollen, siedeln auf Waquf-Böden. Wir würden fernerhin gegen das Problem der arabischen Minorität ein anderes einhandeln: das Problem einer so großen Anzahl orientalischer Juden.

Dieses Problem ist sehr schwierig; vielleicht ist es nicht einfacher, als das der arabischen Minorität. Aber es ist unser Problem, die Frage eines Teils unseres und nicht eines fremden Volkes. Wer weiß, wie sehr in den Anfängen unsere Bemühungen um die yemenitischen und bucharischen Juden im Lande stecken, wie unsere soziale und Erziehungsarbeit zum großen Teil vor diesem Problem bisher versagt hat, der wird es mit Sorge sehen, aber auch begrüßen, daß wir im Falle der Umsiedlung und der Einbeziehung einer großen Zahl orientalischer Juden endlich gezwungen werden würden, diesen Teil unseres Volkes wieder in die Volksgemeinschaft einzugliedern.

Die Finanzierung einer solchen Umsiedlung steht im engen Zusammenhang mit der Finanzierung der ungeheueren Anstrengungen überhaupt, die wir zu machen haben, wenn es zur Errichtung des jüdischen Staates kommt. Dieser Staat, wie immer seine Grenzen sein mögen, und wenn seine Errichtung im gegenwärtigen Augenblick überhaupt einen Sinn hat, hat die Aufgabe, uns innerhalb seiner Grenzen in kürzester Frist — Weizmann sprach vor dem Kongreß nicht durch Zufall immer wieder von 20 Jahren — so stark zu machen, daß wir bei der Umgestaltung der Welt des Vorderen Orients, die uns wiederum bevorsteht, aus eigener Kraft unsere Sache führen und unseren Lebensraum gewinnen können. Zu dieser Aufgabe werden die Mittel unserer Fonds und die regulären Staatseinnahmen nicht ausreichen. Man wird ganz andere Mittel — und in ihrem Rahmen auch die Mittel für diese Umsiedlung oder für die Subvention des arabischen Staates — beschaffen müssen. Da aber dieser Aufsatz schon bestimmt genügend Widerspruch erwecken wird, bittet der Verfasser, sich Vorschläge für die Finanzierung der hier national-politisch skizzierten Umsiedlung für einen nächsten Aufsatz vorbehalten zu dürfen.

Isak Weinreb (Bratislava):

Wer ist intolerant?

Zu dem in Nr. 37 erschienenen Artikel Doktor Kupferbergs „Der klaffende Riß“ nimmt im Folgenden ein Mitglied der Exekutive der čsl. Misrachi-Landesorganisation Stellung.

Wenn man jemandem den seitens des Dr. A. Kupferberg am Schlusse seines Aufsatzes „Der klaffende Riß“ zitierten Ausspruch unserer Weisen zur gefälligen Beachtung empfehlen dürfte, so in erster Reihe dem geschätzten Autor selbst. Denn es ist etwas leichtsinnig, an die so delikate religiöse Frage heranzutreten, ohne die psychischen Voraussetzungen zu besitzen oder was noch ärger wäre, ohne den Willen dazu zu haben, sich in das Seelenleben der gesetzestreuen Judenheit hereinzuleben, um die Grenzen der möglichen Toleranz derselben auch nur annähernd zu erfassen!

Denn daß es für eine Ideengemeinschaft Grenzen der Toleranz gibt und geben muß, wenn sich diese Gemeinschaft nicht selbst aufzugeben gedenkt, ist eben so natürlich, wie es für jeden, der ohne Vorurteil und Voreingenommenheit, die Haltung der am Aufbau Erez Israels teilnehmenden gesetzestreuen Judenheit beobachtet, klar ist, daß selbe im Interesse der Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft, faktisch viel duldsamer und nachsichtiger ist, als es theoretisch laut Geist und Buchstaben des Gesetzes möglich erscheinen würde. Oder ist die Tatsache der Teilnahme am Aufbau Erez Israels, der vorläufig so wenig laut den Vorstellungen der gesetzestreuen Judenheit vor sich geht, nicht für jeden objektiv Denkenden, genügender Beweis einer außerordentlichen seelischen Großzügigkeit und des Patriotismus der jüdischen Orthodoxie?!

Aber wahrscheinlich nicht aus Schuld der gesetzestreuen Judenheit. Sondern aus Schuld der Entfremdeten, die in ihrer Heimkehr zum Judentume auf halbem Wege stehen bleiben und für ihre aus nicht jüdischer Umgebung mitgebrachten unjüdischen Sitten und Lebensauffassungen dieselbe Toleranz fordern, wie sie geneigt sind, in ihrer „Großzügigkeit“ selbe der jüdischen Tradition zu bieten! Als wäre es kein Nonsens, die Tolerierung der Sabbathheiligung mit der Duldung der Sabbathentweihung, die Erfüllung der Thorahgesetze und die Uebertretung derselben auf eine Stufe zu stellen!

Daß nicht alles, was die Repräsentanten und Vertreter der gestzestreuen Judenheit tun, richtig oder gar sympathisch ist, nun das dürfte wahrscheinlich stimmen, aber Hand aufs Herz, ist vielleicht das Getue der „Megineh-hasafah-haivrith“, die dem Nichthebräischsprechenden oft in nicht gar zarter Weise den Gebrauch der hebräischen Sprache empfehlen, oder das Wirken der Verteidiger von „Avodah-ivrith“, das doch soviel Anlaß in unliebsamen Zusammenstößen gibt, oder die Propagierung von „Tozereth-haarez“, die doch auch manchmal in nicht sehr einwandfreien Formen vor sich geht, stets sympathisch und für jeden angenehm ist, beileibe nicht und doch wird sich kein richtiger Zionist, diese Erscheinungen, trotz aller Auswüchse, — aus dem jüdischen Leben Palästina wegdenken wollen, da er instinktiv fühlt, daß wir ohne diese Fanatiker zu einem zusammengelaufenen Haufen Levantiner aber nie zu einem jüdischen Volke zusammengeschmiedet würden. Nun aber warum so intolerant gegen die „Fanatiker“ der Religion, die so schön duldsam, wie doch Herr Dr. A. K. selbst zugeben muß, sich mit der „Fiktion“ der Sabbathheiligung zufrieden geben und so still den Sabbathschändenden Strand, die hunderte oder tausende Raucher, den „Sabbathdienst“ der Autodroschken, das Vorbeirattern der Motorräder vor dem großen Tempel in der Zeit der Sabbathfrühgottesdienste, die mit tausendartigen Chillul-Sabbath verbundenen

---

Hugo Bergmann:

Max Adlers Gesellschafslehre

Dies soll kein Nekrolog sein. Ich will Max Adler nicht preisen und auch nicht sein Lebenswerk in seiner Gänze darstellen. Aber es scheint mir wichtig auf dieses Werk unter jüdischem Gesichtspunkte hinzuweisen, weil seine Soziologie — sie fand kurz vor seinem Tode eine vollendete Darstellung in seinem Buche „Das Rätsel der Gesellschaft“, das im Saturn-Verlag in Wien erschienen ist (318 S.) — ein großartiger Versuch ist, die urjüdische Lehre, daß alle Menschen Kinder Gottes sind, weil sie in Seinem Ebenbilde erschaffen wurden, in das abstrakte Gewand philosophischer Begründung gehüllt, der wissenschaftlichen Welt von heute darzubieten. Wir sind nun heute mißtrauisch gegen jede Art von religiöser und metaphysischer Weltanschauung, und auch Adler war es. Aber die jüdische Erbmasse in ihm wußte sich den neuen Formen des Bewußtseins anzupassen, und so sprach er die alte Weisheit erkenntnistheoretisch aus und stellte, nebenbei, die Soziologie auf eine neue Grundlage.

Sein Problem ist scheinbar ein trocken wissenschaftliches: wie ist Soziologie möglich? was ist ihr besonderer Gegenstand? Wenn es eine besondere Lehre von der Gesellschaft geben soll, so muß es einen besonderen Gegenstand dieses Wissens geben: das gesellschaftliche Sein. Wenn es nur einerlei Sein gibt, das naturhafte, wie der Materialismus und heute wieder der Positivismus verkündet, dann gibt es keine besondere Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft. Leben wir Menschen nur nebeneinander, zusammengehalten durch den sozialen Trieb, der einmal Hunger und einmal Liebe heißen mag, so ist die Soziologie nur eine besondere Art der Zoologie und handelt vom homo sapiens, wie es eine Zoologie und zoologische Soziologie des Bienenstaates geben kann. Sie kann dann das Nebeneinanderleben dieser Wesen und die daraus entstehende Triebbefriedigung behandeln, aber diese Triebbefriedigung bedeutet nicht Schaffung einer Gesellschaft. Die Gesellschaft ist geistige Verbundenheit der Menschen. Wie kann sie erzeugt werden?

Adlers Antwort, an Fichte orientiert, lautet: diese Einheit kann überhaupt nicht erzeugt werden. Denken wir uns die einzelnen Menschen zusammengebracht so wie etwa Eisenspäne an den Magneten anschließen, so gibt das keine Gesellschaft. Vielmehr müssen die Menschen von vornherein aufeinander bezogen sein und eine Einheit bilden, wenn Gesellschaft überhaupt möglich sein soll. Die Gesellschaft entsteht nicht, sie ist da mit dem ersten Menschen.

In einer Stelle im Kohelet, die auch in unser Morgengebet eingegangen ist, heißt es: Der Vorzug des Menschen gegenüber dem Tiere ist Null, denn alles ist eitel. Wenn wir uns diesen Pessimismus nicht zu eigen machen und im Menschen mehr sehen wollen als ein Tier — worauf wollen wir uns berufen? Adler sagt: auf die Allgemeingültigkeit des Denkens und der Formen des Geisteslebens überhaupt! Indem wir an das Wahre glauben und an das Schöne und Gute, glauben wir an etwas, was uns alle bindet und was seinen Sinn hat in dieser allgemeinen Bindung. Die ethische und ästhetische und logische Geltung eignet einem Inhalt, der verlangt, allgemein anerkannt zu werden. Für alle denkenden Wesen ist zwei mal zwei gleich vier, und jeder der rechnet, muß sich dieser Wahrheit fügen. Wer aber ist es, der an ihn diese Forderung stellt? Sie tönt nicht in uns hinein wie eine uns fremde fordernde Stimme. Sie ist uns nicht transzendent, wir empfinden sie nicht als ein fremdes Gebot, das sich gegen unsern Willen, nach dem charakteristischen hebräischen Ausdruck „über uns stülpen würde wie ein Faß“. Vielmehr empfinden wir sie als unser eigenes Gebot, als Gesetz in unserer eigenen Brust, das aber doch über uns hinausreichend jedes geistige Wesen bindet.

In dieser logischen, ethischen, ästhetischen Einsicht sucht Adler die Grundlage der Gesellschaft. In dieser inneren Stimme spricht die „unaufhebbare Eingebundenheit des Ich-Subjektes in eine Bezogenheit auf eine unbestimmte Vielheit möglicher, mit ihr verbundener Subjekte, die wir als die Vergesellschaftung des Ich erkennen. „Das Ich ist innerlich bezogen auf eine geistige Gemeinschaft, „das Bewußtsein“, die etwas überindividuelles ist, aber nur in der Ich-Form als Einzelbewußtsein lebt. So ist das Ich wohl einerseits Form der Individualisierung, aber da es andererseits durch das Normbewußtsein der geistigen Einsicht zugleich an alle anderen Iche notwendig gebunden ist, ist es auch Prinzip der Gesellschaft. Die Ich-Form wirkt wie eine Brechungslinse, indem sie von dem einen überindividuellen Bewußtsein durch die Vielheit der Subjekte Zeugnis ablegt. Die über dieser Vielheit bestehende Einheit kündigt sich eben durch das Erlebnis der bindenden Norm in Wahrheit, Güte und Schönheit an. „Wie der Lichtstrahl durch ein brechendes Medium in eine Mehrzahl von farbigen Strahlen zerlegt wird, so wird das eine Bewußtsein durch die Ich-Form, welche auf das Neben-Ich in unbestimmter Pluralität bezogen ist, auch in eine unabzählbare Vielheit von Ich-Strahlen zerlegt, die ihre Einheit als Sollbeziehung in sich erleben.“

So ist das Ich von vornherein auf die ganze Menschheit bezogen. Ich bin, also gibt es ein Geisterreich von Wesen, die den Imperativ des Wahren, Guten und Schönen anerkennen. Das „Ich bin“ ist so immer ein „wir sind“. Das Ich ist immer auf ein Pluralbewußtsein ausgerichtet, das Bewußtsein ist seiner Natur nach, obschon nur im Ich erlebbar, wir-haft ,und dieses Viel-ich ist das eigentlich soziale Sein. Damit ist erwiesen, daß es neben dem Naturhaften ein eigentümliches gesellschaftliches Sein gibt, einen besonderen Gegenstand der Soziologie. Die Nebenmenschen sind für uns „andere“, d. h. jeder ist ein Du, mit dem ich in einem geistigen Zusammenhange stehe. Die gesellschaftliche Bezogenheit des Einzel-Ich ist dadurch Bezogenheit auf eine Einheit unbestimmt vieler, mit denen es sich vergesellschaftet findet. Das soziale Sein ist also kein Erzeugnis des menschlichen Zusammenlebens, sondern eine Form des Bewußtseins, die alles soziale Zusammenleben und alle gesellschaftliche Entwicklung erst möglich macht. Die Frage nach einer Entstehung der Gesellschaft ist ein Scheinproblem, die Gesellschaft war mit dem ersten Menschen da.

Adler hat seinem letzten Buche als Motto das Wort Feuerbachs vorausgesetzt: „Das Denken ist ein allgemeines, gemeinsames Tun. Im Denken bin ich alle Menschen.“ In diesem Wort steckt eigentlich Adlers ganze Soziologie. Er hat in seinem Buche in Ausweitung des für ihn fundamentalen Begriffes des überindividuellen Bewußtseins eine sehr kühne und unbewiesene Metaphysik in bezug auf den Zusammenhang von Bewußtsein und Bewußtseinsinhalt ausgearbeitet, auf die ich nicht eingehen möchte und die mir auch gegenüber dem Grundgedanken nicht wichtig erscheint. Aber der Grundgedanke — übrigens ein ganz einfacher, fast selbstverständlicher Grundgedanke — ist von ungemeiner Wichtigkeit: der Mensch ist nicht biologisch-zoologisch zu verstehen, sondern nur durch die in ihm tönende Stimme des logischen, ethischen und ästhetischen Gewissens. Durch sie ist, biblisch gesprochen, der Mensch ein Ebenbild Gottes. Diese Stimme ist es zugleich, welche die Menschheit als Einheit konstituiert. Gegenüber dem Götzendienst, der heute überall, und leider auch in unserer eigenen Mitte, mit Partikularismen, Untergruppen des Menschlichen, mit Volk, Klasse und Staat getrieben wird, mahnt uns Max Adler: in dem, wodurch wir Menschen sind, sind wir gleichzeitig mit allen Menschen verbunden.

Otto Fanta, Prag:

Warum schreiben die Semiten von rechts nach links?

Die hebräische Schrift ist verhältnismäßig selten graphologisch untersucht worden, obwohl zahlreiche jüdische Forscher auf graphologischem Gebiet tätig sind. Ich nenne nur drei der bekanntesten: Robert Saudek, der — nicht mit vollem Recht — als Begründer der experimentellen Graphologie gilt, Hans Jacoby, der sich speziell mit tiefen psychologischen Arbeiten und mit dem Ausdruck der Sexualität in der Schrift befaßte, schließlich Frau Klara Román-Goldzieher, die sich vor allem auf dem Gebiete der Schriftpathologie einen Namen gemacht hat.

Eben erschien eine sehr beachtenswerte Arbeit von Martha Goldberg, in dem von Willy Schönfeld und mir herausgegebenen Fachblatt „Die Schrift" über die Deutbarkeit der hebräischen Schrift (Jahrgang III, Heft I), Verlag R. M. Rohrer, Brünn, deren Ergebnisse hier besprochen werden sollen.

M. Goldberg will durch Vergleichung der hebräischen und deutschen Schrift desselben Schreibers das von der Ausdruckskunde aufgestellte Gesetz überprüfen, daß nämlich ganz unabhängig von der verwendeten Schriftform in der natürlich entstandenen Handschrift stets jene Bewegungseigentümlichkeiten zur Geltung kommen, die dem gesamten geistig-seelischen Wesen, der Persönlichkeit und dem Charakter des Schrifturhebers entsprechen. Da es sich dabei um elementare Ausdrucksbewegungen handelt, ist ihre äußere Erscheinungsweise von der verwendeten Schriftart ebenso unabhängig, wie der mimische Ausdruck der Freude oder des Schmerzes beim Europäer, Chinesen oder Neger von deren Nationalität und Rasse. Diese Unabhängigkeit der Ausdrucksform von der jeweilig angewendeten Nationalschrift ermöglicht es dem Graphologen, wenn er die Schreibvorlage kennt, auch fremdartige Schriften graphologisch zu untersuchen.

Es wird weitere Kreise sicherlich interessieren, zu hören, daß bereits der Begründer der Graphologie, der französische Abbé Michon, in einem seiner Lehrbücher (1879) eine hebräische Schrift als Beispiel für die Allgemeingültigkeit der von ihm aufgestellten Regeln benützt.

Michon schildert in seiner dem französischen Wesen entsprechenden bilderreichen Sprache eine Begegnung mit einem Deutschen, die in einem Hotel in Lausanne stattfand. Michon hatte gerade einen Vortrag über die neue Wissenschaft gehalten, da hörte er, wie ein Herr am Nebentisch sich über den Wert der Graphologie sehr skeptisch äußert. Ohne zu zögern, schließt er mit dem Fremden eine Wette ab, daß er ihm seinen Charakter in den Grundzügen schildern würde, wenn er ihm eine in irgendeiner Sprache geschriebene Schriftprobe vorlegte. Zur größten Ueberraschung Michons erhält er einen Zettel, auf dem sich in hebräischer Schrift die ersten Worte der Genesis befinden. Michon erschrickt zuerst, denn noch niemals hatte er eine hebräische Schrift graphologisch untersucht, aber nach kurzer Ueberlegung erzählt er dem erstaunten Zuhörer, ein wie weicher, unentschlossener, dabei freimütiger Mensch er sei, den aber jetzt ein geradezu unüberwindlicher Herzenskummer quäle. Nach einigen weiteren Behauptungen erklärt sich der deutsche Professor Neßler, der Schreiber des hebräischen Textes, für besiegt, bezahlt die Wette und schreibt auf Verlangen Michons noch einige französische Worte, die der Graphologe interessiert mit der hebräischen Schrift vergleicht.

So sehen wir, daß M. Goldberg bei ihren Untersuchungen sich auf die Vorarbeit eines katholischen Geistlichen stützen konnte.

Goldberg ging aber bei ihrer Arbeit systematischer vor. Sie wandte sich durch Zeitungsaufrufe an eine große Anzahl von Personen, die sowohl die hebräische als auch eine europäische Schrift fließend beherrschen, mit der Bitte, ihr Schriftproben in beiden Sprachen einzusenden. Das Ergebnis war überraschend: von allen Seiten der Erde kamen Schriften von Menschen in beiden Schreibarten an; auch die Jewish National und University Library, Jerusalem, stellte unter ihren Mitarbeitern eine große Anzahl solcher Schriften in dankenswerter Weise zusammen. Die Wirksamkeit der für die europäischen Schriften aufgestellten Ausdrucksgesetze wurde auch bei den vorgelegten hebräischen Schriften aufgefunden.

So schreibt z. B. ein Schrifturheber, dessen deutsche Schrift einen hohen Verbundenheitsgrad aufweist, auch den hebräischen Text sehr stark verbunden, obwohl im Hebräischen die einzelnen Buchstaben nicht miteinander verbunden werden dürfen.

Wie M. Goldberg bemerkt, macht allem Anschein nach die hebräische Schrift überhaupt gegenwärtig den Entwicklungsgang von der unverbundenen zur verbundenen Schrift durch, den eine jede Schrift durchlaufen hat, die sich zur Gebrauchsschrift entwickelte.

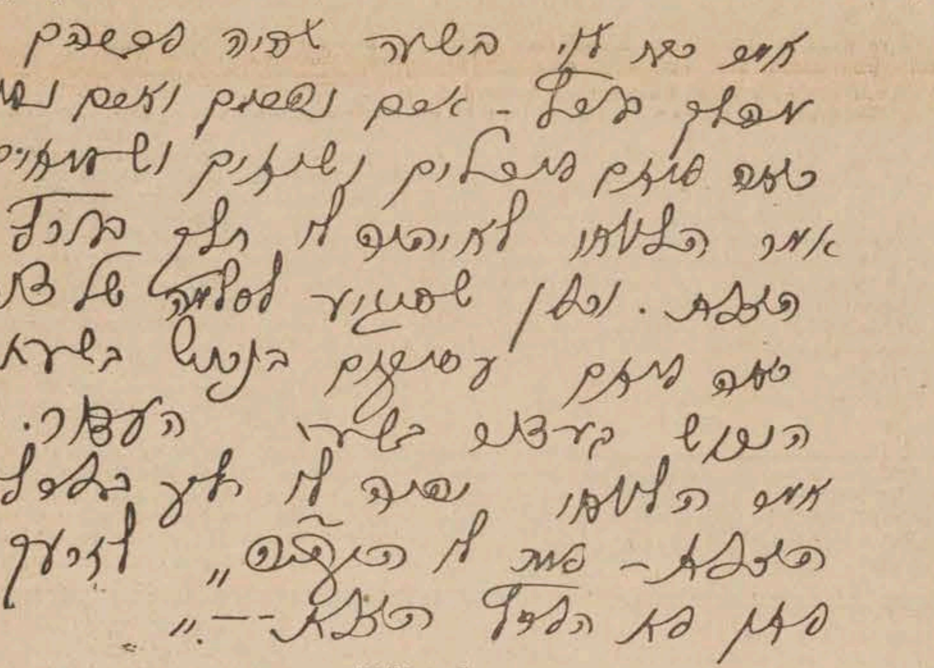


Abbildung I

Während das eine Unterscheidungsmerkmal der hebräischen Schrift von der europäischen — die Unverbundenheit der Buchstaben — allmählich verschwinden wird, wird aber wahrscheinlich das zweite, die Schreibrichtung von rechts nach links, noch lange umstritten bleiben.

Wir werden gleich anschließend über diese Schrifteigenheit noch Näheres hören, jetzt wollen wir zuerst im Anschluß an Goldbergs Betrachtungen darauf hinweisen, daß trotz der entgegengesetzten Schreibrichtungen die hebräische und deutsche Schrift desselben Menschen meistens keine von einander abweichenden allgemeinen Schriftmerkmale, die für die Charakterbestimmung wesentlich sind, aufweisen.

Die Abbildungen 2 und 3 stammen von demselben Schreiber, der beide Schreibweisen gleich fließend beherrscht. Seine lateinische Schrift zeigt eine ausgesprochene rechtsschräge Lage, mit der Tendenz, am Ende steil zu werden und seine hebräische Schrift weist genau die gleichen Eigenarten auf, obwohl er sie gegen die Schreibrichtung stemmt, während der deutsche Text mit der Schreibrichtung fällt. D. h., seine Raumbegriffe rechts und links bleiben dieselben, ganz gleich, ob er von links nach rechts mit lateinischer Schrift oder von rechts nach links mit hebräischer Schrift schreibt.

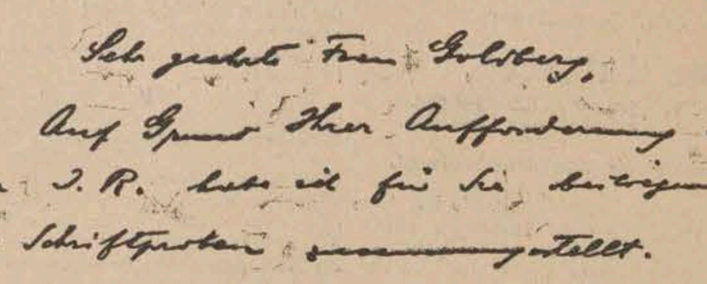


Abbildung II

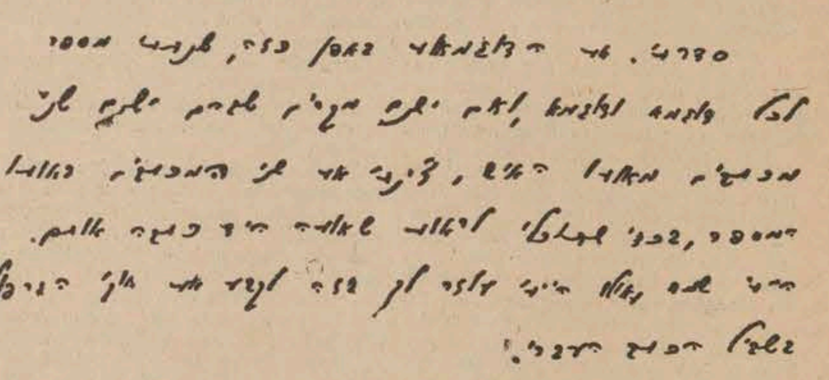


Abbildung III

Aber nicht nur die Schriftlage, auch Größe, Druck, Wort- und Zeilenabstände, Weite und a. m. stimmen völlig überein. Hält man die beiden Schriften, 2 und 3 sehr weit vom Auge entfernt, so daß man nicht mehr imstande ist, die genauen Schriftbilder zu erkennen, so ist es fast unmöglich zu sagen, wo die hebräische Schrift anfängt und die lateinische aufhört. Das bedeutet nichts anderes, als daß die gleichen Schreibgesetze für beide Schriftarten gelten, obwohl ihre Grundformen nichts Gemeinsames mehr haben und obwohl sie — was wohl noch einschneidender ist — in umgekehrter Schreibrichtung geschrieben werden.

Damit wird zunächst grundlegend zum Ausdruck gebracht, daß die hebräische Schrift in einem gewissen Umfang für jeden deutbar ist, auch für den, der ihre Buchstaben nicht kennt. So können wir von dem Schreiber von Abbildung 1 ohne seine stark verschliffenen Buchstaben lesen zu können, eine Reihe von Eigenschaften aussagen, wie: Zerfahrenheit und Zerrissenheit — die Schriftlage schwankt ständig, Bemühungen um Haltung — er versucht immer wieder, sich in der Steillage aufzufangen, Selbstgefühl — die Schrift ist breit und relativ groß, Phantasie — breite Schleifenbildungen, Energie — druckstarke Schrift, Klarheit — gute Wort- und Zeilenabstände. Hiemit ist selbstverständlich noch keine umfassende Charakterisierung des Schreibers gegeben, aber es sind doch einige wichtige Eigenschaften erfaßt und erkannt.

Es läßt sich erwarten, daß nach dem erfolgversprechenden Beginn in kurzer Zeit mit dem Ausbau der Graphologie der hebräischen Schrift zu rechnen ist. Der Schriftpsychologe wird das Erscheinen aller Arbeiten freudig begrüßen, die diesem Fortschritt dienen. Zu diesen gehört auch die Abhandlung Willy Schönfelds: „Warum schreiben die Semiten von rechts nach links?", die im Anschluß an den Beitrag von Martha Goldberg ebenfalls in dem Fachblatt „Die Schrift" erschienen ist. Wenn man sich mit dieser selten gestellten Frage näher beschäftigt, erkennt man, daß mit ihr eines der tiefsten Kulturprobleme berührt wird. Biologische Erklärungen für die Rechts-Links-Richtung der Schrift bei semitischen Völkern sind unbefriedigend. So weist Mieses darauf hin, daß die linksläufige Richtung möglicherweise die primitivere sei, weil die meisten Tätigkeiten der arbeitenden Hand wie Schneiden, Nähen, Bügeln, Scheren linksläufig ausgeführt werden. Gegen diese Ansicht wurde unter anderem eingewendet, daß z. B. beim Nähen die Hauptbewegung, das Ziehen des Fadens, eine durchaus rechtsläufige Bewegung sei.

Am interessantesten erscheint uns die von M. Pulver gegebene Erklärung, der die Schreibrichtung auf sehr tief verankerte verschiedene Einstellungsweisen der Orientalen und Okzidentalen zurückführt.

Wir lesen in seinen „Arabischen Lesestücken":

„Die Völker der Mondrechnung schreiben von rechts nach links, die Sonnenvölker von links nach rechts. Was in diesem einen Richtungsgegensatz alles beschlossen liegt, die Grundrichtung unserer Schreibbewegung — die Rechtsstrebigkeit — enthüllt unsern innersten Impuls. Vorwärts, zukunftwärts, hinein in das Begonnene, Verwirklichung, Tat, Wegstreben vom Ich hinüber in die Welt. Der von rechts nach links laufende Schreibweg der Semiten führt zurück, vom All zum Einen, von außen nach innen, von der Wirklichkeit und Gestaltung zum bildlosen Ursprung. Wir quellen hinaus, sie rinnen zurück, wir vergeuden uns, sie sammeln, wir schaffen handelnd Geschichte, sie führen das verstreute Menschenwerk zur Einheit der Natur zurück. Wir sind revolutionär — sie stationär. Die Geschichte ist für uns Anspruch und Forderung — für sie Fabel."

Daß es sich bei der von den Völkern gewählten Schreibrichtung tatsächlich um eine symbolhafte Aeußerung tief verborgener Wesenseigenheiten handelt, zeigt Schönfeld in seiner schönen übersichtlichen Arbeit besonders deutlich an dem Beispiel der eigenartigen griechischen Bustrophedon-Schrift aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert, bei der die rechts- und linksläufigen Zeilen miteinander noch abwechseln, gleichsam als Zeichen dafür, daß sich der griechische Geist erst allmählich von dem semitischen Einfluß befreien kann. Nach dieser Uebergangsstufe gehen dann die Griechen zur vollkommenen Links-Rechts-Schrift über.

Es entsteht jetzt die große Frage: Soll — wenn Pulvers Theorie richtig ist — in der Schrift der vertrauensvoll in die Zukunft blickenden neuen jüdischen Generation auch weiter die in die Vergangenheit weisende Rechts-Links-Richtung der Schrift beibehalten werden? Sollen die fortschrittsgläubigen Juden sich weiter des symbolhaften Ausdruckes eines stationär bleibenden Empfindens bedienen, soll weiter für die Nichtsemiten, wie Pulver dies ausdrückt, die „Geschichte Anspruch und Forderung, für die Juden aber eine Fabel sein"?

Die Organisations-Ausstellung

Jizchak Grünbaum, der Leiter des Organisations-Departements der Zionistischen Organisation, hat während seines Karlsbader Kuraufenthaltes Gelegenheit genommen, das Atelier zu besichtigen, in welchem die Ausstellungsobjekte für die vom Čsl. Landeskomitee veranstalteten „Organisationsausstellung" hergestellt werden. Jizchak Grünbaum zeigte außerordentliches Interesse für die einzelnen Gegenstände und richtete nach seiner Abreise spontan folgenden Brief in hebräischer Sprache an den Leiter der Vorarbeiten für die Ausstellung, der in Uebersetzung hier folgt:

Ich habe die Statistiken, Tabellen und Zeichnungen gesehen, welche für die Organisations-Ausstellung vorbereitet werden und die die Entwicklung der Zionistischen Organisation während ihres 40jährigen Bestandes zeigen, vom Tage an, an welchem Herzl sie auf dem Basler Kongreß gegründet hat. Die große Arbeit, welche mit intensivem Fleiß und tiefem Verständnis für die Geschichte des Werdeganges der Zion. Organisation geschaffen wird, verdient volle Anerkennung und Dank. Die Ausstellung, die vom čsl. Landesverband veranstaltet wird, wird sicher von großem Nutzen sein, denn jeder, der sich in das große und reiche Material vertieft, welches in den Tafeln und Zeichnungen dargestellt wird, wird vor sich ein vollständiges Bild der Arbeit der zionistischen Bewegung sehen mit ihrer Organisation und ihren Verzweigungen. Ohne Zweifel wird diese Ausstellung auch nach anderen Ländern gehen und die Zion. Exekutive wird sich ihrer als wirksames Mittel für die Propaganda und zur Belebung ihrer Kräfte bedienen.

Aus diesem Grunde bitte ich im Namen der Zion. Exekutive alle zion. Institutionen und Zentralstellen, daß man den Veranstaltern der Ausstellung, und an deren Spitze Herrn Dr. Walter Kohner, dem wir für dieses Werk zu Dank verpflichtet sind, nach Möglichkeit Unterstützung angedeihen läßt, falls sie sich an diese wenden.

Jizchak Grünbaum, Mitglied der Exekutive m. p.

Sportveranstaltungen beinahe als nicht existent betrachten und nur von Fall zu Fall sich zu einem Protest hinreißen lassen, wenn die Sache schon unerträglich wird! Ja, haben denn die Vertreter der jüdischen Religion nicht dasselbe Recht, hie und da so unangenehm und unsympatisch zu werden, wie die Propagatoren des Hebräischsprechens, der Tozert-haarez-Bewegung oder von „Avodah-ivrith"!? Und wozu die bedenkenlose Ausschrotung der Begräbnisverweigerung eines „ehrenwerten Tel Awiwer Bürgers", wo doch ganz natürlich anzunehmen ist, daß es sich um einen ganz krassen Fall von einem Religionsübertreter gehandelt hat, da doch ansonsten „Sabbathentweiher" und sonstige „Chofschim" anstandslos beigesetzt werden. Und warum kein Wort gegen die Würdelosigkeit, die darin besteht, daß man zu den Trauungen oft im Arbeitsanzug kommt, von den Gästen und Kollegen gar nicht zu reden, die manchmal taktlos genug sind, zur „Chuppe" hutlos zu erscheinen. Und …

Noch ließen sich über die „Unds" Bände schreiben. Aber wir wollen nicht jetzt im Stadium des Aufbaues, wo die Schwierigkeiten auch sonst so ungeheuer sind, selbe noch vergrößern und unüberwindlicher machen. Wir hoffen die Geschichte wird unser Verhalten rechtfertigen. Aber bis dahin lasset uns die „Fiktionen", denn es wäre nicht das erstemal, daß aus „Fiktionen" Wirklichkeit geworden wäre!

LITERATUR-BLATT

Max Brod:

Jüdische Denkwürdigkeiten

Der heurige Herbst ist besonders reich an wertvollen jüdischen Neuerscheinungen Prager Autoren. Zu Oskar Baums hier schon gewürdigtem Chasarenroman „Das Volk des harten Schlafes" dürfte sich binnen kurzem Werfels neues Propheten-Epos „Höret die Stimme" gesellen. Und zwei andere Bücher bringen lebendige Dokumente jüdischen Brauchs, jüdischer Ueberlieferung, stellen sich Friedrich Thiebergers monumentaler Sammlung „Jüdisches Fest — jüdischer Brauch" gewissermaßen ergänzend, illustrierend an die Seite. Es ist dies die Neuausgabe der Prager Sippurim („Die goldene Gasse", Jüdische Sagen und Legenden, Verlag R. Löwit, Wien) und das in tschechischer Sprache erschienene chassidische Legendenbuch „Neun Tore" (Devět bran) von Jiří Langer (Verlag „Evropský literární klub").

Die „Sippurim" sind eine vielbändige Sammlung alter Geschichten und neuer, meist wertloser Romane. Aus den selten gewordenen Bänden, die von den Prager Buchhändlern Wolf Pascheles und Leopold Brandeis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ediert wurden, hat der Verlag R. Löwit meines Wissens bereits einmal eine Anthologie herausgegeben, die das Wertvolle, Beständige der Ueberlieferung vom Geschmacklosen, einer üblen Gartenlaube-Mode Entsprechenden schied. Nun hat der Dichter Heinz Politzer eine neue Auswahl getroffen und den alten Stoff in sprachschöner, durch ihre Einfachheit und Ungeziertheit einnehmender Form nacherzählt. Dabei treten die Vorzüge dieser in ihrem Grundriß so verdienstvollen Sammlung, ohne die wir von vielen Prager, aber auch allgemein-jüdischen Sagen keinen Bericht hätten, und die ganze Mannigfaltigkeit des in einem Kreuzungspunkt vieler Kulturen aufgestapelten Märchen-Vorrats erfreulich hervor.

Besonders interessieren natürlich die für Prag charakteristischen Golem-Legenden. Aus der Fassung, die sie nun erhalten haben, spricht die jüdische Sehnsucht nach Rettung, die so stark ist, daß sie etwas wagt, was dem mittelalterlichen Juden geradezu paradox erscheinen mußte: Rettung durch physische Kraft. Ein Lehmkoloß von ungeheuerlicher Körperdimension ist der Golem, weit entfernt von Gebet, Meditation, Seelenstärke, Entsagung und dem sonstigen Rüstzeug des Ghetto-Juden zur Abwehr der andauernden Verfolgungen. Spukt nicht etwa eine Erinnerung an die Simson-Gestalt im Golem-Mythos? Der Name Gottes ruht allerdings unter der Zunge auch des Prager Gottesstreiters, der vom Rabbi Löw erschaffen wird auf Geheiß Gottes und mit dem Spruch: „Dein Amt ist es, die Kinder des Volkes vor Verfolgung zu bewahren." So ist die spezifisch jüdische, theokratische Vorstellung doch auch wieder in die Figur des Körpergewaltigen, des in kleinem Maßstabe säkularisierten Messias miteinbezogen.

Es regt allseitig an, die Phantasie der unbekannten jüdischen Volksdichter zu beobachten, denen wir die „Sippurim" verdanken. Diese Phantasie schweift durch die Welt, sie läßt sich vom Stil der Märchen aus Tausendundeine-Nacht beeinflussen („Die Prinzessin der Schedim"), sie stützt sich auf den Talmud („Salomo und Asmodai"), sie unterliegt den Eindrücken der Weltgeschichte, spricht von den böhmischen Königen, von einem Griechen Agothokles, von Napoleon, von Alexander, so daß man beim Umschlagen von zwei, drei Seiten des Buches über tausendjährige Epochen der Weltgeschichte hingewirbelt wird, sie erinnert in einer Erzählung („Die goldene Gasse") an die tschechische Märchenfigur des Wassermanns, — und dennoch bleibt der Sinn und tiefere Inhalt dieser Erzählungskunst ein jüdischer, mit Demütigung und Erlösung des Volkes innig verknüpft. Auch wo es sich um Einzelschicksal handelt, überwiegt ein Motiv, — das der Gefahr und der Rettung aus dieser Gefahr. Ein Mächtiger, ein Mann, der einen Ring vorzeigt, ein Weiser, vielleicht gar ein reuiger Renegat tritt immer wieder hervor, wenn die Not am höchsten ist. Typische Situation des bedrängten Volkes, das verzweifelt und hofft und von schützenden Wundern träumt.

Schöne Federzeichnungen von Friedrich Feigl, die sich mehr und mehr am Stoff entzünden und in der zweiten Hälfte des Buches ganz groß werden, geben dem Werk eine unmittelbar ergreifende Gegenwart.

*

In eine seltsame lebendige Welt führt auch Jiří Langers Buch „Neun Tore". Es hat im ersten Teil den besonderen Reiz der Selbstbiographie. Langer erzählt, wie er, von Sehnsucht nach der Frömmigkeit des Ostens ergriffen, als neunzehnjähriger Bursch aus dem Schoß einer Prager assimilierten Familie sich losreißt, einfach durchbrennt und nach Belz fährt. So ist er einer von den wenigen (ich kenne nur noch einen zweiten Fall in Prag), die mit dem Ekel vor der westeuropäischen flauen Zivilisation auf diese Art fertig zu werden suchen, die nicht den Weg des Chaluz wählen, sondern die in der anonymen Masse der Ostjuden untertauchen. Man mag über die Berechtigung dieses Weges, den Langer gegangen ist, streiten; an dem großen Ernst der Entscheidung ist nicht zu zweifeln. Erschütterndes Erlebnis setzt ein. Der Zadik, der Wunderrabbi, der uns meist nur in der Interpretation Bubers Eindruck gemacht hat, tritt in eigener Person auf; der Adept aus dem Westen sieht und hört in seiner Umgebung Wunderdinge, älteste Tradition verschwistert sich mit der modernsten Technik und die ganze Bizarrerie dieser Welt, in die der Autor völlig eintaucht, wird kund, wenn man von Langer erfährt, daß etwa die Wunschzettel, die an den Rabbi gerichtet werden, die sogenannten „Quittel", auch telegraphisch zur Aufgabe gelangen können und daß „in dem Augenblick, in dem der Beamte auf dem Telegraphenamt die Depesche klopft, dem Bittsteller schon geholfen ist, obwohl der Zadik die Sendung noch gar nicht empfangen hat".

Langer schildert den Alltag und den Festtag der frommen Ostjuden mit gleicher Eindringlichkeit wie Olbracht in seinem jetzt so viel Aufsehen erregenden Novellenbuch „Golet v údolí". Wer an dem letztgenannten Buch Interesse genommen hat, sollte auch zu Langers Werk greifen und sich in der Kenntnis des jüdischen Folklore weiter ausbilden.

Wir verdanken ja Jiří Langer, dem Bruder des berühmten tschechischen Dramatikers František Langer, schon eine Reihe wertvoller Bücher. Seine „Erotik der Kabbala", seine hebräischen Gedichte werden von Kennern geschätzt, mit seinen psychoanalytischen Studien über Gegenstände des jüdischen religiösen Lebens ist er vielleicht zu weit in bloß vermutende, hypothetische Wissenschaft hineingeglitten, aber das neue Buch zeigt ihn wieder auf der Höhe. Hier kann er seiner liebevoll dichterischen, alles Phantasievolle und Geheimnisvolle verehrenden Eigenart freien Lauf lassen. Jiří Langer ist nämlich, was den wenigsten klar sein dürfte, die mit dem sonderbaren Menschen im Alltag zu tun haben, eine in ihrem Dichtertum magisch befangene, eigenwillig unter eigenem Gesetz stehende Persönlichkeit, ein wirklicher Dichter. Alles Abstrakte, Logisierende ist ihm fremd; wo aber die leuchtenden Blumen der Poesie, der Sage aufschießen, da fühlt er sich kindlich wohl, da ist er zu Hause. Das Fabulieren ist seine Lust; so kann er in dem zweiten, größeren Teil des Buches, das Geschichten von den großen Wunderrabbis der Vergangenheit aus alten hebräischen Volksbüchern bringt, nach Herzensfreude loslegen. Langer ist Sammler seltener chassidischer und kabbalistischer Werke, in deren Ausdrucksform er sich auf einzigartige Weise eingelesen hat; seine Sammlung ist eine der größten auf diesem Gebiet und so kann es nicht Wunder nehmen, daß Langer uns durch seine „Neun Tore" zu vielen Legenden und Weisheiten hinleitet, die dem westeuropäischen Leser bisher unbekannt waren. Sein Buch hat originalen, die Literatur auf echte Art bereichernden Wert. Auch wer Bubers chassidische Bücher studiert hat, wird bei Langer noch sehr viel Neues finden. Denn der Legendenschatz ist unermeßlich, Langer schöpft auch aus dem, was er mündlich erfahren hat, das ganze Milieu und die besondere Psychologie der Frommen von Belz lebt in ihm auf und kristallisiert sich zu einem eigenen Stil. Langer erzählt, wie die schlichten Menschen aus dem Volk, die „prosten Jiden" erzählen. Wohl ist er von Agnon und Mendale Mocher Sforim beeindruckt, doch unter seinen Händen entsteht Neues, auch sein Humor ist von eigener schrullenhaft naiver Färbung und der immer wache Bezug zu Problemen von heute (zu Einstein, zu Freud) rundet das Bild einer selbständigen Schriftsteller-Persönlichkeit ab. Der Einfluß der volkstümlichen chassidischen Literatur zeigt sich in Verswidmungen, in der Art, wie die Erzählung gelegentlich in Reimprosa übergeht, — kurz, man hat, wenn man das Buch weglegt, in einer fernen fremden Welt gelebt, in der die Vertrautheit Gottes mit aller Kreatur und aller Kreatur mit Ihm noch wesentlich hellere, freudigere Züge aufweist als bei uns. Alles ist erhaben, alles ist wichtig, auch der Mensch, das Individuum, das heutzutage im Aufmarsch der Massen erstickt. Es mutet wie das Aufleuchten einer neuen, heute sehr weit entrückten, besseren Menschheitszukunft an, wenn einer von Langers „Heiligen" (die im Chassidismus die Mittler zwischen Mensch und Gott sind) die Worte findet: „Jeder Mensch möge sich dessen bewußt sein, daß er auf Erden der einzige seiner Art ist und daß solch ein Mensch wie er noch nie da war und nie mehr da sein wird." — Aehnlich sagte in einer anderen glücklichen Menschheitsepoche, zur Zeit der Romantik, Rahel Lewin: „Was mir geschieht, geschieht mir ja für ewig." — Dieses Wichtignehmen des Einzelnen gibt Langers chassidischen Legenden inmitten blütenreichen Glaubens und Aberglaubens den Anhauch der besten Kulturentfaltung menschlichen Wesens, wahrer Humanität. Dies also ist unser Volk, so lebt es, so fühlt es in seiner Unmittelbarkeit! Der Stolz auf gute jüdische Art steigert sich, wenn man zur Ergänzung des Prager und des östlichen jüdischen Brauchtums das eben erschienene Bändchen 79 der Schockenbücherei „Aus dem Leben der Juden Deutschlands im Mittelalter" vergleicht, das dem berühmten Werk Abraham Berliners in der gekürzten Fassung Ismar Elbogens präzise Form gibt und viele verwandte Züge mit den Sippurim und Langers Chassidim aufzeigt.

Ein Herzl-Jahrbuch

Dr. Tulo Nussenblatt, der sich seit Jahren ernsthaft mit der Herzl-Forschung beschäftigt und insbesondere die Idee der Schaffung eines eigenen Institutes für diesen Zweck propagiert, hat im Verlage Dr. Heinrich Glanz (Wien) eine „Theodor-Herzl-Jahrbuch" herausgegeben. Das vorzüglich ausgestattete Buch enthält vier Abteilungen: Dokumente; Zur Geschichte des Frühzionismus; Zur Geschichte des I. Zionistenkongresses; Würdigungen und Erinnerungen. Eine große Materialsammlung ist hier mit achtungsgebietendem Eifer und Ernst zusammengetragen und, in den meisten Fällen, der Oeffentlichkeit erstmalig zugänglich gemacht worden. Herzls Persönlichkeit wird in den Kreis neuer und immer wieder neuer Lichtstrahlen und damit auch uns näher gerückt. Mit Spannung verfolgt man sein Brief-Duell mit Martin Buber, die filmartige Darstellung der zionistischen Entwicklung vor dem Basler Kongreß durch Rabbiner Markus Ehrenpreis; mit großer innerer Anteilnahme liest auch der Laie die Krankheitsanalyse Herzls, die unser Prager Gg. Dr. Wolf Guttmann auf Grund langjähriger eigener Forschungen (bei den Aerzten Herzls, im Sanatorium Edlach usw.) und psychologisch tiefer Schlüsse aus Herzls Tagebuchnotizen, gibt. Der Einführungsartikel des Herausgebers „Herzls Weg" gehört wohl zu den besten Arbeiten, die jemals zu diesem publizistisch so ausgebeuteten Thema geschrieben wurden.

Das Buch trägt den Titel „Jahrbuch", d. h. daß es wohl in dieser Form fortgesetzt werden soll. Und darum soll hier auch eine kritische Bemerkung ausgesprochen werden. Der Gedanke, ein eigenes Institut für Herzl-Forschung zu errichten, den Dr. Nussenblatt mit so viel Eifer und Liebe propagiert, verdient weitgehendste Förderung. Die Grenzen einer solchen Forschung liegen jedoch schon in dieser ersten Publikation des noch nicht existierenden Institutes zutage. Nicht alles, was Herzl gesagt oder geschrieben hat, nicht alles, was über ihn gesagt oder geschrieben wird, trägt dazu bei, ihn historisch-richtig zu verstehen. Herzl hat — besonders in seiner vorzionistischen Zeit — eine Menge Unterdurchschnittlichkeiten geschrieben; er war auch, was ihm Martin Buber in dem oben zitierten Briefwechsel vorwirft, von einer Anzahl recht mittelmäßiger Personen umgeben. Es ist darum gar nicht einzusehen, welchen Wert es haben soll, wenn man nun jede Zeile, die er jemals niedergeschrieben hat, oder die ihm jemals geschrieben wurde, feierlich auskramt und veröffentlicht. Im Gegenteil! Das Bild Herzls könnte dadurch eher getrübt und entstellt werden. Dies gilt schon unseres Erachtens nach von dem Abdruck seines Jugendtagebuches, das stellenweise direkt wie eine Parodie auf das kitschige Seelenleben eines jungen, eitlen und eingebildeten Jünglings der Achtzigerjahre anmutet. Wir glauben also, daß in den kommenden Jahrbüchern eher jener Weg fortgesetzt werden sollte, den Dr. Nussenblatt bereits in diesem ersten an anderer Stelle beschritten hat: die zionistische Frühgeschichte zu erforschen, all das Material zusammenzutragen und der zionistischen Oeffentlichkeit zu übermitteln, das in den bisherigen zionistisch-historischen Arbeiten übergangen, vernachlässigt oder nur ganz oberflächlich behandelt wurde. Es wird wohl dabei noch mancherlei Interessantes von und über Herzl publiziert werden können, aber man wird sich dabei nicht krampfhaft an die Person Herzls halten müssen.

—hl—

Eine Informationsbroschüre für jüdische Studenten hat zu Beginn des Schuljahres das Prager Zionistische Distrikskomitee herausgegeben. Es ist eine geschmackvolle Broschüre, in der der jüdische Hochschüler, der akademischen Boden in Prag betritt, alles Wissenswerte über den Hochschulbetrieb und studentisches Leben in Prag erfährt. Das Büchlein enthält als Einleitung einen Gruß der jüdischen Studenten an ihre neuen Kollegen und einen prägnanten Artikel über die Aufgabe des jüdischen Studenten, dem Aussprüche Masaryks, Pinskers, Borochows, Herzls, Bialiks u. a. folgen, die dem jungen Studenten seine Pflicht gegenüber seinem eigenen Volke in wirksamster Form ins Gedächtnis rufen. Nun folgt eine Abteilung „Unser Informationsdienst". Hier findet der junge Student alle Angaben über Inskription, Beginn des Studiums, Studiumverlauf, Universitätsadressen. In der Abteilung „Sozialer Dienst" werden alle Stipendien und soziale Fürsorgeeinrichtungen für jüdische Studenten aufgezählt. Dann folgen Kapitel über Gesundheitsdienst, Ermäßigungen auf Bahnen, Lesehallen und allgemeine Kulturinstitutionen in Prag. In der Abteilung „Das jüdische nationale und kulturelle Leben in Prag" wird eine Uebersicht über die zionistische Bewegung in der Hauptstadt der Republik, über die einzelnen Vereine, Institutionen, Zeitungen und Sportverbände gegeben. Es folgt noch ein Ueberblick über die jüdischen Sehenswürdigkeiten, die Synagogen in Prag. Den Abschluß der handlichen Broschüre bildet ein Artikel, der eine Bestandsaufnahme über die Hebräische Universität in Jerusalem gibt.

Mit dieser Broschüre hat das überaus rührige zionistische Distriktskomitee in Prag, das erst kürzlich die Rede Martin Bubers an die jüdische Jugend und die Rede Weizmanns vor der Königlichen Kommission in tschechischer Sprache edierte, eine große Lücke geschlossen. Der jüdische Student, der nach Prag kommt, muß nun nicht mehr tage-, manchmal auch wochenlang herumirren, um irgendwo den Anschluß an das jüdische und zionistische Leben zu finden. Hier findet er die Möglichkeit, einen gründlichen Ueberblick darüber leicht und sofort zu finden. Die Redaktion der Broschüre, die vom Zionistischen Distriktskomitee (Prag I., Dlouhá 41) gegen einen geringen Regiebeitrag, an Mittellose sogar völlig kostenlos abgegeben wird, wurde von Herrn Paul Kohn in vorbildlicher Weise unter der Mitwirkung von Hans Eichenbaum (Kartell sozialistisch-zionistischer Akademiker) und des Vereins jüdischer Hochschüler „Theodor Herzl" besorgt.

—nan.

Halapid (die Fackel)* nennt sich ein Büchlein, welches zum „Bar-Mizwah"-Jubiläum der hebräischen Volksschule in Užhorod als Geschenk den Freunden der hebräischen Schule und der hebräischen Kultur herausgegeben wurde. Es enthält außer dem Begleitwort und zwei Aufsätzen des Schuldirektors Jizchak Greidinger Arbeiten der Schulkinder. Die Aufsätze heißen: „Der Weg der modernen Erziehung" und „Religiosität und vermeintliche Religiosität" und geben Aufschluß über die Wege, Ziele und Methoden der hebr. Volksschulen in Karpathorußland. Die beiden Aufsätze sind sehr belehrend und in einem glänzenden Hebräisch geschrieben. Es folgen dann die Aufsätze der Schüler selbst (75), die in vier Gruppen eingeteilt sind: Erez-Israel, Feier- und Fasttage, Jahreszeiten und vom Leben in der Schule. Auch die Arbeiten der Kinder sind in einem schönen und lebendigen Hebräisch geschrieben. Die „Verfasser" stehen im Alter von 8 bis 12 Jahren. Mehrere Bilder beschmücken das interessante und auch äußerlich sehr geschmackvolle Büchlein. Es wird jedem jüdisch denkenden Juden Freude bereiten.

Dr. K. Ben-Abraham.

Petr Bezruč: „Schlesische Lieder". (Uebertragen und eingeleitet von Rudolf Fuchs. Verlag Julius Kittls Nachfolger, Leipzig—M.-Ostrau.) Ein wahrhaft großer Dichter, der aus Schlesien stammende Tscheche Petr Bezruč, ist am 15. September siebzig Jahre alt geworden. Der Name — ein Pseudonym. Sein ganzes Werk — ein einziges Buch, „Schlesische Lieder" genannt. Und doch hat dieses eine Buch vermocht, ihn bei seinem Volke so populär zu machen wie keinen anderen lebenden Dichter. Er ist auch in gut zwanzig fremde Sprachen übersetzt worden. Seine Lieder wurden vertont und werden immer wieder unter tiefer Bewegung der Zuhörer gesungen. Petr Bezruč singt von der unvergleichlichen Schönheit seiner Heimat und von dem Elend und dem Ingrimm der Bergleute dort tief drunten in den Kohlenschächten, er singt von den unsäglichen Plackereien der kleinen Bauern auf den kärglichen Feldern der Beskiden, von der geistigen und seelischen Marter der Menschen, die nationale Unterdrückung verursacht, und von mannigfachen, zu Herzen gehenden Einzelschicksalen. Es ist ein guter Prozeß, der hier mit den Mitteln einer Kunst aufgerollt wird, so glühend, stark und rein, daß man sich kaum erinnern wird, Aehnliches gelesen zu haben. Aber Bezruč ist aus seiner Reserve nicht herausgetreten. Sein Pseudonym ist zwar schon gelüftet, aber nur wenige wissen, wer er eigentlich ist. Einer, der sich in die Einsamkeit hüllt und die Berührung mit der großen Oeffentlichkeit meidet. Einer, der seinen „Schlesischen Liedern" von mal zu mal immer wieder dieses oder jenes hinzufügt. Einer, der nichts will und dennoch viel erreicht hat: in einem einzigen Buche eine Welt gegeben zu haben. — Der Verlag Julius Kittls Nachfolger gibt zum 70. Geburtstag des Petr Bezruč die „Schlesischen Lieder" in der vollendeten Uebersetzung von Rudolf Fuchs heraus, der das Buch auch mit einer inhaltsreichen und spannenden Einleitung „Petr Bezruč, ein Dichter wider Willen" versehen hat. Man wird, wenn man dieses Buch liest, rasch vergessen, daß es sich um eine Uebersetzung handelt; es sind deutsche Dichtungen, die hier entstanden sind, denn deutsche Sprachkunst hat ihren Teil an ihnen. Und sie gehören (nicht erst von jetzt ab) der Weltliteratur an.

Im Verlage Allert de Lange, Amsterdam, erscheinen im Laufe des Herbstes folgende Bücher: Schalom Asch: „Gesang des Tales", Roman. John Gunther: „So sehe ich Europa". (Die deutsche Uebersetzung von „Inside Europa".) Ödön von Horvath: „Jugend ohne Gott", Roman aus unserer Zeit. H. W. Katz: „Die Fischmanns", Roman. Herman Kesten: „Philipp II.", Roman. Alfred Neumann: „Die Goldquelle", Roman. A. Rosenberg: (Professor an der Universität Liverpool): „Demokratie und Sozialismus". Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre. Christa Winsloe: „Passeggiera", Roman.

(* Halapid, ein Geschenk allen Freunden der hebr. Schule und der hebräischen Kultur anläßlich des 13-jährigen Bestandes der hebr. Volksschule in Užhorod, zum Bar-Mizwah. Verfasser Jizchak Greidinger. Verlag hebräische Volksschule in Užhorod. Druck „Nekudah", Mukačevo. Preis 10 Kč.)

TARBUTH

Hebräischlehrer für Prag und die Provinz vermittelt die Tarbutorg., Praha I., Dlouhá 41, Tel. 604-61, vormittags, außer Samstag und Sonntag.

Hebräisches Pädagogium, Wien II., Tempelgasse 3. Die Einschreibungen finden am 7. und am 8. Oktober 1937 von 10 bis 12 Uhr statt. Die Vorlesungen beginnen am 11. Oktober.

PRAG

Veranstaltungskalender:

26. September, Jüd. Schulverein: Kinderfest im Wintergarten d. Café Aschermann um 15 Uhr.

29. September, Jüd. Frauenverein: Vortrag Hanna Steiner „Ueber den Kongreß und aktuelle Fragen aus Genf.“ Gold. Saal d. Café Aschermann um 20 Uhr.

1. Oktober, Makabi: Beginn der Turnübungen Turnhalle Prag VII., Vinařská 5.

13. Oktober, Zion. Distriktskomitee: Gr. Versammlung Produktenbörse. Nahum Goldman: Zur Frage der Teilung.

16. Oktober, Jüd. Schulverein: Gr. Festakademie Steinersaal, Hybernská, 20 Uhr.

23. Oktober, Makabi: Gr. Akademie. Reportage-Film vom Turnfest in Žilina. Freiübungen, Tanz.

26. Oktober, Makabi: Generalversammlung.

*

Nahum Goldman spricht am 13. Oktober in der Produktenbörse über das Teilungsproblem.

Kongreßbericht. Die sozialistisch-zionistische Partei veranstaltete am 22. d. M. einen Vortragsabend über den 20. Zionistenkongreß. In der Einleitung hielt der Vorsitzende Dr. Wolf Gutmann eine Gedenkrede auf T. G. Masaryk, die von den Anwesenden mit Ergriffenheit stehend angehört wurde. Zum Zeichen des ehrenden Gedenkens für den großen Toten verharrte die Versammlung zwei Minuten in Stillschweigen. — Nachdem Frau Fini Brada eine Uebersicht über den Verlauf des Kongresses gegeben hatte, zeichnete Dr. Chaim Hofmann in tiefschürfender Weise eine Analyse der aktuellen zionistischen Problematik. Seine ausgezeichneten Ausführungen ernteten stärksten Beifall. In der Debatte sprachen Jizchak Fenniger, Dr. H. Lichtwitz und Ilberg.

Das Kinderfest des Jüdischen Schulvereines findet bereits Sonntag, den 26. d. M. um 15 Uhr im Wintergarten des Café Aschermann statt. Reiches Programm. Eintritt: Erwachsene 3 Kč, Kinder 2 Kč.

Der Brith Iwrith sandte das folgende Beileidstelegramm an Frau Dr. Alice Masaryk: „Im Namen des hebräischen Verbandes „Brith Iwrith“ und in meinem eigenen als Verfasserin der hebräischen Monographie „T. G. Masaryk“ bitte ich Sie, den Ausdruck unseres tiefsten Schmerzes über das Hinscheiden des großen Lehrers der Humanität entgegenzunehmen. Dr. Eva Schapira.“

Die Prager jüdische Singvereinigung „Juval“ veranstaltet Mittwoch, den 29. d. M., 8 Uhr abends, im Café Aschermann, eine Masaryk-Gedenkfeier. Von Mitgliedern eingeführte Gäste herzlich willkommen!

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

Das „Erholungsheim“ des Vereines Asilo Israelitico in Merano wird am 1. November eröffnet. Gesuche um Aufnahme sind zu richten an Asilo Israelitico in Merano.

BRÜNN

Trauerkundgebungen der Brünner Judenschaft

anläßlich des Ablebens des Präsident-Befreiers T. G. Masaryk

Am Vorabend des Jom Kippur wurde in allen Tempeln und Betstätten in den Predigten dem tiefen Schmerz des jüdischen Volkes über das Ableben des Präsidenten-Befreiers Masaryk in bewegten und sinnvollen Worten Ausdruck verliehen, und im Seelengedächtnisse am Jom Kippur auch des dahingeschiedenen großen Toten speziell gedacht. Zum Zeichen der Versenkung in das Andenken an den unvergeßlichen Toten trat im großen Tempel nach der ergreifenden Ansprache von Oberrabbiner Dr. Lewy eine minutenlang währende vollständige Stille ein.

Die Exekutive der Zionistischen Organisation veranstaltete am 19. d. M. im Verein mit den Ausschüssen der anderen zionistischen Körperschaften und der Jüdischen Partei eine Trauerkundgebung im Saale der B'nai B'rith, bei welcher Dr. Munk in warmen Worten die einleitenden und Schlußworte sprach, und Dr. Kapp die tief empfundene Trauerrede hielt. Dieselbe wies bei der Würdigung des Lebenswerkes Masaryks namentlich auf dessen wiederholtes Eintreten für das Judentum hin, und erweckte tiefen Widerhall. Auch diese Rede wurde durch eine minutenlange Stille beendet.

Die Kultusgemeinde wird in den allernächsten Tagen noch eine eigene Trauersitzung abhalten. An den Kundgebungen der Stadtgemeinde beteiligte sich die jüdische Bevölkerung aus vollem Herzen und in reichem Maße. Auf den am Lažanskyplatz aufgestellten Kenotaph wurden seitens der Kultusgemeinde, der Zionistischen Organisation, der Jüdischen Partei, des Makabi und der jüdischen Frauenorganisation Wizo prachtvolle Kränze bzw. Blumensträuße niedergelegt. An der dortselbst stattfindenden öffentlichen Trauerkundgebung der Stadtgemeinde werden auch Vertreter der Kultusgemeinde sowie andere jüdische und zionistische Körperschaften teilnehmen. Zur Ehrenwache beim Kenotaph wurden schließlich auch Mitglieder des Makabi und des Makabi Hazair herangezogen. A. St.

Ortsgruppe der Jüdischen Partei. In der am 13. September im Souterrainsaale des Café Esplanade unter Vorsitz des Obmanns Th. Huber stattgefundenen Sitzung des großen Ausschusses wurde über das Parteimeeting und den Parteitag beraten. Nach den Weisungen der Exekutive in Mähr.-Ostrau wird das erstere am 30. Oktober d. J. im großen Dopzsaale und der Parteitag am 31. Oktober und 1. November im selben Saale stattfinden. Beim Meeting werden die Abgeordneten Dr. Goldstein und Dr. Kugel aktuelle Referate und der Parteivorsitzende Ing. Frischer den Tätigkeitsbericht erstattet. In die Vorbereitungen zur Abhaltung des Meetings und der Tagung wurde sofort eingetreten und wurde ein Propagandakomitee, ein Komitee für den Ordnerdienst und ein solches für das Büro gewählt. Sodann wurden laufende Angelegenheiten beraten, wobei bei Besprechung des Inkassos der noch ausstehenden Mitgliedsbeiträge es als Ziel bezeichnet wurde, den derzeitigen Mitgliederstand von 373 auf 500 zu erhöhen. Weiters wurde die Nominierung von Kandidaten der Jüdischen Partei für die im Herbst stattfindenden Wahlen in die Gremial-Krankenkassa sowie in die Handels- u. Gewerbekammer erörtert. A. St.

Konzert Kipnis. Kammersänger Alexander Kipnis singt am 30. d. M. im großen Dopzsaale. Klavierbegleitung: Hans Georg Schick (Prag).

Zum Besuch des Herzogs von Windsor in Nikolsburg. Zu den Persönlichkeiten, die von Fürst Dietrichstein in Nikolsburg anläßlich des Besuches des Herzogs von Windsor eingeladen wurden, zählte auch der in Brünner jüdischen und in industriellen Kreisen ein großes Ansehen genießende Generaldirektor Gustav Haas. Derselbe wurde vom Herzog in ein längeres Gespräch einbezogen und gab diesem insbesonders Aufklärungen über die Brünner industriellen Verhältnisse.

Generalversammlung der Turnsektion des Makabi Brünn. Unter außerordentlicher Beteiligung der Mitglieder fand am 16. September die Generalversammlung im Souterrainsaale des Café Esplanade statt. Zunächst gedachte Chawer Zwergbaum in warmen Worten des Ablebens des Altpräsidenten Masaryk, worauf Obmann Eduard Neugebauer die Erschienenen begrüßte und den Tätigkeitsbericht erstattete. Derselbe betonte insbesonders die starke und ehrenvolle Beteiligung des Brünner Makabi am Turnfeste in Žilina. Chawer Mayer referierte ausführlich über den verhältnismäßig guten Kassastand der Sektion. Chawer Piskaty besprach an Hand einer genauen Statistik die Veranstaltungen und das öffentliche Auftreten der Sektion im Vorjahre, woraus eine rege und erfolgreiche Tätigkeit derselben hervorgeht. Baumeister Leopold Drucker wies auf den schon lange geplanten Bau eines Saales für Gymnastik und rhythmische Uebungen im Stiftungshause der Kultusgemeinde in der Legionärstraße hin. Chawer Munk schilderte ausführlich den Stand dieser Angelegenheit, kennzeichnete die sich jetzt ergebenden großen Schwierigkeiten bei der Verwirklichung des Projektes und forderte eine noch größere Unterstützung seitens der Mitglieder des Makabi. Dem alten Ausschusse sowie dem Kassier wurden einstimmig Dank und Vertrauen ausgesprochen, worauf mit wenig Aenderungen die Wahl des neuen Ausschusses erfolgte. Schließlich machte Baumeister Drucker auf die am 19. d. M. stattgefundene Trauerkundgebung der Exekutive der ZO. anläßlich des Ablebens des Präsident-Befreiers Masaryk und auf die in Kürze abzuhaltende Generalversammlung des Gesamt-Makabi aufmerksam, worauf die Versammlung ihr Ende fand. A. St.

Geschäftsnachrichten

Die Kinder lernen noch einmal so gut, wenn sie täglich Biomalz genießen. Das köstliche Biomalz ist veredeltes Gerstenmalz mit wertvollen Zusätzen, welche für die gesunde Funktion des Körpers von großer Wichtigkeit sind. Man nimmt es wie es aus der Dose fließt. e.

Die wahre Liebe eines Mannes wird darauf bedacht sein, nicht nur Zärtlichkeiten zu verteilen, sondern der Gattin und den Kindern die Schwierigkeiten des Lebens aus dem Wege zu räumen. Liebe und Verantwortungsgefühl gehören zusammen. Und wie dem Frühling und Sommer ein Herbst und Winter folgen, ist des Menschen Schaffenskraft und Leben mit den Jahreszeiten zu vergleichen. So ist es denn gut, im Alter versorgt zu sein und sein Haus bestellt zu haben, zumal eine Lebensversicherung in jungen Jahren abgeschlossen, eine für Sie kaum zu fühlende geringe Ausgabe darstellt. Sie werden gern und für Sie unverbindlich beraten von der Union-Versicherungs-A.-G., Zentrale Prag I., Masarykovo nábř. 4, Filialen: Reichenberg, Brünn, Bratislava. Vertretungen im ganzen Bereiche der Republik. e.

קרן קימת לישראל
NÁRODNÍ FOND ŽIDOVSKÝ
JÜDISCHER NATIONALFONDS

Für das Hauptbüro in Jerusalem sind eingelangt vom 8. bis 18. September.

	5696:	5696: Aktion Volk in Not	5697:	5697: Aktion „Und nun ins Galil
Böhmen:	16.497.95	4.630.—	3.138.80	5.310.—
Mähren-Schlesien	9.130.30	950.—	3.690.20	1.330.—
Slowakei	13.840.50	2.700.—	6.794.75	5.365.—
Karpathorußland	1.034.25	100.—	1.209.75	—
	40.503.—	8.380.—	14.833.50	12.095.—

Büchsen

Hradec Králové: Plugah Kukleny 10, Ing. Max Mahler 30; zus. 40.—. **Kosova Hora:** Olga Poláček 128.—. **Leitmeritz:** Dr. Busch 20, Kultusgemeinde 23, Dr. Hesky 16, Sigm. Kohn 20, Dr. Karl Morgenstern 40, Rabb. Prof. Dr. Morgenstern 25, Ing. Pollaczek 18, A. Sachs 20, 1 u. 10; zus. 190.—. **Mnichovice:** Marie Fantl 50.—. **Ronsperg:** Kultusgemeinde Muttersdorf 12, Rud. Werner Wasserau 26, Sam. Lederer Neumark 60, Rud. Lederer 100, Siegfr. Mandler 17, Otto Mandler 33.50, 2 u. 10; zus. 253.50. **Prag:** Sigm. Lekner 22.50. **Gräfenberg:** Kuranstalt Grünbaum 115.—. **Nikolsburg:** Dr. P. Knöpfelmacher 10, J. Großmann 20, V. Teltscher 25, Dr. H. Lederer 20, Dr. H. Knöpfelmacher 23.20, S. Krakauer 10.30, M. Hirsch 11, R. Rosenberg 10, K. Adler Feödsberg 18.30, H. Pisk Feldsberg 10, Rest u. 10; zus. 231.10. **Znaim:** Dr. Salo Schön 178.30, Mathias Hölzl 76.75, Steffi Pick 39.90, Ing. H. Scheuer 37, Dir. R. Polák 32.70, Erich und Otto Fischer 30, Verw. J. Blum 27.90, Dr. A. Mayer 22.60, Otto Fischer 22.50, Dir. S. Reich 22.15, Oberk. S. Handgriff, Dr. E. Samstag je 21, Lilly Wertheimer, J. Schön, A. Wessely, Dir. H. Geppert, Dr. Th. Hesky, Dir. A. Zweigenthal, Erw. Wertheimer je 20, F. Neumünz, H. Bennesch je 19.35, Rat. A. Zeisner 16.50, Dr. W. Samstag 15.55, Prof. Dr. J. Kahan 15.50, Dr. J. Großmann 14.70, H. Laufer 14, Dr. K. Wolfenstein, H. Freiler je 15, Malv. Reich 12, F. Polák 11.20, Max Kohn 11, H. Rattinger 10.60, R. Wertheimer 10.50, Dr. H. Einhorn, Dr. W. Fischer, M. Fried, E. Steiner, Dr. J. Lampl, Dr. L. Reichert, Dr. A. Katscher, M. Weinberger, C. Schechner, Kantor S. Rosner, S. Hamlisch ze 10, 13 u. 10 = 74.65; zus.: 1056.70.
Insgesamt 2086.80.

Slowakei.

Lysá: 55.—. **Malacky:** 810.50. **Nové Zamky:** Ing. Adolf Neubauer 172, Jos. Herskovits 48, A. Reichenthal 10, Vilmosné Pollak 75, K. Weisz 10, A. Breuer 12, Weisz und Engel 25, F. Vadasz 10, Dr. H. Steiner 10, L. Bandler 10, J. Antal 12, Jüd. Kreditgen. 28, B. Szüsz 10, Herm. Munk 36, R. Haas 11, L. Reisz 14, A. Grünfeld 25, E. Pollak 14, F. Gombos 15, E. Ehrenfeld 10, Z. Löwy 10, J. Schlesinger 20, Miksa Kohn 30, Dr. L. Frommer 50, M. Hochberger 20, J. Marosi 21, B. Freund 10, M. Wilheim 38, A. Weinberger 15, D. Heitler 10, R. Weil 25, V. Grün 29, B. Friedmann 13, H. Schwarz 17, A. Neumann 11, A. Reichfeld 24, G. Ellenbogen 14, Wollner Testverek 19, L. Guttmann 12, Gabor Resinger 181, Dr. A. Adler 10, A. Stricker 13, Dr. Albert Nemes 40, F. Grosz 12, Emil Fürst 28, A. Braun 28, J. Weisz 25, J. Roth 22, Sand. Stern 30, J. Fried 26, A. Donath 12, H. Schwarz 12, F. Steiner 10, M. Fuchs 10, Lajos Balogh 65, Leo Horvath 59, S. Bischitz 29, H. Zirner 10, L. Engel 11, Dr. I. Weiß 20, L. Haimann 15, J. Weisz 10, A. Kraus 10, K. Engel 10, A. Großmann 12, L. Engel 20, A. Diosi 14, J. Wilheim 16, Arpad Bischitz 58, E. Schulz 14, diverse im Beth Haavel 39, N. Kämpfer 11, diverse u. 10 = 485; zus.: 2312.—. **Piešťany:** Apoth. Meth 117.50, J. Löwenbein 10.40; zus.: 127.90.
Insgesamt 3305.40.

Goldenes Buch.

Reichenberg: I. Rate d. Eintragung der besonders verdienstvollen nach Prag übersiedelten KKL.-Kommissärin Frau Hedwig Treulich: Zion. Volksverein 250, Willy Weiß 200, Frau Ehrlich, Ing. Schwarzkopf, Egon Popper, Dr. Brenner, Peter Schnabel je 100, Dr. Baß 50; zus.: 1000.—. **Prag:** Hans Lion Haifa gr. Dr. H. Pick, Aussig 50, Ing. H. Müller a. gl. Anl. 10; zus.: 60.—. **Mähr.-Ostrau:** (Eintrag. Ign. Buchsbaum) Fam. Ing. Mor. Goldberger 10.—. **Uh. Ostroh:** (Eintrag. Czech-Singer) Ph. Träubl 20.—. **Znaim:** (Eintrag. Dir. Ing. J. Pick, s. A.): Frau Reich kond. Frau Dir. Pick 10, dies. gr. Frau F. Stuckhart z. 70. Geburtstag 10, dies. gr. Dr. E. Margulies, Leitmeritz, z. 60. Geburtstag 20, Dir. R. u. Grete Polák kond. Fr. Dir. Pick 20, Dir. Sandor u. Alice Reich, Dr. Ew. u. Muschy Samstag a. gl. Anl. je 20, Otto Fischer (Grünw. Gasse) 20, Ida Laufer 50, 1 u. 10; zus.: 175. **Insgesamt 1265.—.**

Slowakei:

Piešťany: Eintragung Peter Löwy 50.

Sefer Hajeled

Brüx: Arnold u. Lona Heller gr. z. Geb. e. Töchterchens: Dr. A. u. T. Gerstmann, Dr. O. Gichner u. Fr., Lisl Taussig je 10, Marta u. Leo Glaser 15, Rob. u. Erna Heller, Ing. Rabinovič u. Fr., Karl u. Arch. Leo Kohn, Willi Reiser, Dr. Leo Bergmann (Eisenberg) je 10; zus.: 95. **M.-Ostrau:** Eintrag. Michael Kornblüh anl. d. Barmizwah: Zion. Ortsgruppe 100, H. Mayerhof, Walter Kulka je 20, Dr. Zelmanovits, Dr. Zádor, Ing. Spitzer, F. Knöpfelmacher, K. Thieberger, Dr. Toppel, Jaqu. Krieger, Leo Krieger, Dr. Kahn, Dr. März, Dr. Winter je 10; zus.: 250. **Prag:** Ing. Ackermann u. Fr. Eintragung i. Söhnchens 250. **Insgesamt 595.—.**

Slowakei.

Nové Zamky: Eintragung Peter Löwinger 250.

Landspenden

Budweis: Dr. Thieberger, M. Neubauer, V. Stein, Dr. Herz, Dir. Stein je 15, Dr. Fisch 10, B. Fanti, Dr. Freund je 20, Hch. Blatt 50, Resl Huller anl. Jahrz. 10; zus.: 206. **Brandys n. L.:** Dr. Karl Alter u. Fr. danken Josef Großmann u. Leo Weinberger (Žilina) f. Gastfreundschaft 50. **Hradec Králové:** Dr. Kollmann gr. Viktor Fischl z. Verl. 10, Neujahrswunschablöse: Dr. Kollmann, Ing. J. Pollak je 10; zus.: 30. **Lobositz:** Neujahrswunschenth. 25. **Pilsen:** Gust. Beck anl. 40jähr. Mitgliedschaft z. zion. Organisation 60, Galilaktion: Hch. Klein, 100, Wilh. Klein 10, Gust. Beck 50, Adolf Lang 40, Friedr. Heller 10; zus.: 270. **Warnsdorf:** Warnsdorf III. Rate Galilaktion 1200. **Saaz:** N. N. durch Herrn Josephsthal 1500, Ing. Paul Köppel, Alois Schneider & Co. je 200; zus.: 1900. **Prag:** Anton Glaser 50, Neujahrsspenden: L. Denhof 20, Dr. Wohlin, Hugo Kohn je 10, Ernst Pick verlorene Wette 20, Ing. Walter Neumann u. Fr. danken f. Glückwünsche 50, F. Lion f. Galilaktion 2000, 1 u. 10; zus.: 2163. **Brünn:** Ota Schulz 50, Galilaktion: H. Berger 40, Ing. A. Steiner, Dr. S. Preiß, S. Klein, O. K. je 20, P. Goldstein 10; zus.: 180. **M.-Ostrau:** Neujahrsglückwunschabl.: M. Grüner 50, Dr. Weißberger 30, H. Löwy, A. Trainer, O. Sternlicht, H. Steiner, L. Schneider, Dr. M. Böhm, Ing. S. Berthauer, Ing. Rindl, J. Krieger je 20, M. Wagner, Dr. E. Fischel, Dr. R. Ališ, H. Richter, O. Bellak, H. Jucker, S. Lecsovits, F. Hojda, R. Weißlitz, E. Grüner, J. David, D. Marmor, Tomaschoff u. Satz, H. Feiler, R. Placzek, R. Rauchberger, Radvanice, L. Süß, Dr. B. Berger, H. Grünberger je 10, 11 a 5, Ferd. Grund anl. Abl. s. Mutter 200, H. Oppenheim anl. Geb. s. Sohnes 20; zus.: 725. **Pohořelice:** Galilaktion: Spez. folgt 1150. **Třešť:** Roschhaschanahaktion: Dr. Schiller, Dr. Singer, H. Grünberger je 20, Kraus, Fleischer, Ing. Revesz, Ing. Meißner, S. Münch, H. Pick, A. Grünberger, Hecht, N. Meißner, W. Meißner, G. Weiß je 10, 1 u. 10; zus.: 175. **Troppau:** Isrl. Kultusgemeinde 100. **Uh. Ostroh:** anl. Barm. Heinzi Weiß, Olšovec: Sigm. Weiß, Olšovec 50, A. Adler, L. Reich, P. Adler, Dr. Wagner, Max Neufeld (Brünn) je 20, O. Singer 10; zus.: 160. **Insgesamt 8334.**

Slowakei:

Dlha: Armin Frischer 50. **Lučenec:** Gustav Sacher 1000, Fr. Alex Reich 50; zus.: 1050. **Nové Město n. V.:** Status quo Isrl. Kultusgemeinde 500. **Nové Zamky:** Galilaktion: Isrl. Frauenverein 100, E. Schwarz 50, B. Friedmann, J. Friedmann, A. Kohn je 20, 1 u. 10, Maaser v. Wizoabend 160, Kaaroth Sammlung im Bethaus 90.80; zus.: 465.80. **Prievidza:** Spez. folgt 3300. **Piešťany:** Makabi Hazair f. Galilaktion 800, Hochzeitssammlungen d. Wizo 58, Sammlg. Misrachi b. Hochz. Dr. G. Steiner (Bratislava) 58, Hochzeitssammlungen d. Misrachi 112.20, Makabi-Abgabe v. Blauweiß-Abend 300; zus.: 1328.20. **Puchov:** Roschhaschanahaktion 62.30. **Trenčín:** Plugah Monatsbeiträge 125, Jahrzeit Pinkas 130; zus.: 255. **Turč. Sv. Martin:** Neujahrswunschablöse 304.30. **Insgesamt 7315.60.**

Thoraspenden

Brandeis: Dr. Karl Alter 20. **Prag:** Dr. J. Brand, Hch. Hain je 30, Ed. Freund, Rud. Stein je 20; zus.: 100. **Bilovec:** Ig. Spitz, Dr. R. Hirsch je 50, W. Spitz 20; zus.: 120. **M.-Ostrau:** Weber 10, unter 10 = 179; zus.: 189. **Osova Bítyška:** Dr. K. Fantl 20. **Telč:** Josef Böhm 20. **Insgesamt 469.**

Slowakei.

Nové Zamky: S. Löwinger, Dr. Imre Roth je 20, S. Schwarz, J. Fuchs, K. Engel, J. Weiß, E. Hoffmann, J. Neuwirth, M. Neuwirth, R. Weil, M. Lempert, F. Löwinger, Dr. S. unleserlich, D. Sándor, Dr. A. Frank je 10, diverse u. 10 = 75; zus.: 245. **Piešťany:** F. Komloš 27, S. Leitner 10, A. Weiß 19, A. Neumann 20, Dr. Goldmann 52, Falk 10, A. Sonnenschein 23, G. Bustin 20, J. Müller 15, O. Löwy 22, Krauß 13, D. Komloš 11, A. Jung 15, A. Steinhübel 20, E. Bustin, J. Ponger je 10, S. Spitz 60, Kurgäste 55, Dr. J. Rosner 35, L. Glück 30, M. Scheimowitz, Dr. D. Diamant je 50, Dr. A. Rosner 30, Kubiček, A. Herzog jun., Dir. Steiner je 20, Mingelgrün, Lichtenstein, A. Quittner je 10, Des. Balkanyi 17, Dr. Vogelmann 15, J. Löwenbein 10, Rest u. 10; zus.: 770.50. **Uh. Skalice:** S. Grünberg 15. **Ingsgesamt 1030.50**

IMI Sammeltaschen

Budweis: Ed. Sinek 14.95, Zwi Gerö 20.85; zus.: 35.80. **Prag:** Emil Felix 50. **Znaim:** H. Pisker 15.70, 1 u. 10; zus.: 23.40. **Insgesamt 109.20.**

Slowakei.

Piešťany: 8.25.

Č.S.R.-Wald

Brüx: die Ausschußdamen d. Wizo (Brüx) 1 B. a. N. i. Präsidentin Mila Baum 50. **Prag:** Otto Klein gr. Dr. Emil Margulies (Leitmeritz) 10, Heinr. Hein anl. Barm. s. Sohnes Emanuel 2 B. im Cecilie-Hein-G., Ing. Paul Hein aus gl. Anlaß 2 B., Paula Fleischner 1 B. a. N. Heinr. u. Rob. Fleischner im Hch. Fleischner-G.; zus.: 260. **M.-Ostrau:** E. u. V. Waldstein anl. Silb. Hochz. Artur u. Paula Sachs (Leitmeritz) 50. **Třešť:** Dr. Alfred Singer anl. Jahrz. 1 B. im Em.-Singer-Garten 50. **Uh.-Ostroh:** Otti Träubl anl. Jahrz. n. i. sel. Vater 1 B., Isrl. Frauenwohltätigkeitsverein anl. 60. Geburtstages Frau Hermine Müller; zus.: 100. **Brünn:** Frau Thessy Feldhendler 2 B. a. N. Marianne Ruberl im Dr.-Lea-Lederer-G; zus.: 100. **Insgesamt 610.**

Slowakei.

Nové Zamky: Telegrammablöseaktion anl. Hochz. Katarina Kraus-Zoltan Sichermann 200.

Berichtigung: Hradec Králové: Neujahrswunschablöse Dr. Max Neufeld 10, Büchse: Ing. H. Stapler 10.

Briefmarken-Abteilung

77. Ausweis: 317 Kč.

Weitere Sendungen liefen ein von: Gustav Felber, (Prag), Gustav Seidemann (Teplitz), Ella Konirsch (Komotau), Franz Finzi (Troppau), W. Kohorn, Dr. Kohorn (Dux), Käthe Pollak, Willy Popper (Aussig), Wally Weiß (Warnsdorf), Else Schwoner (Olmütz), Martin Krakowiak (Wapienno), Dr. Hans Lichtwitz (Prag), M. Kohn (Jägerndorf), Suse Langstein (Aussig), Wilh. Kürti (Prag), Tech. Lawan (Brüx), Viktor Pollak, B. Spieglers Söhne (Hronov), Ernst Deutsch (Brno), Zion. Ortsgruppe (Falkenau), J. Fleischer (M.-Ostrau). Allen Einsendern unseren herzlichsten Dank. Wir wünschen allen Freunden unserer Briefmarkenabteilung nachträglich, deshalb aber nicht minder herzlich ein glückliches neues Jahr und hoffen, daß Sie uns auch im neuen Jahre weiter helfen werden, das Sammeln von Briefmarken für den KKL. auszubauen und im weitesten Bekanntenkreise zu propagieren. Wir müssen alle Juden dazu bringen, keine einzige Briefmarke achtlos in den Papierkorb zu werfen. Fordern Sie unsere doppelsprachigen Werbeflugblätter an, sie stehen Ihnen in jeder Menge zur Verfügung. Anläßlich des Hinscheidens unseren unvergeßlichen Präsident-Befreiers Th. G. Masaryk sind drei neue Trauergedenkmarken erschienen. Frankieren Sie bitte Ihre Korrespondenz an Juden mit diesen Marken. Alle Sendungen, Bestellungen und Anfragen wollen gerichtet

werden an MUDr. Franz Eckstein, Bodenbach a. E., Teplitzerstraße 23.

Seit 1. Oktober sind eingegangen:

	5696:	5697:
Böhmen	917.988.30	1,004.814.65
Mähren und Schlesien	642.794.15	639.601.15
Slowakei	570.891.30	543.130.90
Karpathorußland	54.441.20	43.684.55
Lotterie	120.000.—	—
Briefmarkenabteilung	7.461.—	10.039.—
	2,313.575.95	2,241.270.25

Spezifikation Galilaktion: Prešov:

Dr. F. Pollak, Olga Eger, Dr. L. Szilard, Dr. A. Fay, Dr. E. Mayer, V. Ferderber, E. Zimmermann, Dr. E. Arje, S. Friedmann. A. Gertner je 50, Adolf Amster 150, Wizo 200, Dr. E. Zahler, Dr. Laszlo Havas 500, Lajos Szanto 250, Dr. A. Neuwirth, Dr. Nandor Bardos, A. Goldstein je 125, Dr. E. Ferderber, S. Goldberger, M. Blasz, Fr. Dr. A. Fenyves, E. Zimmermann, V. Reisz je 40, Ing. Kirz, Prof. Strausz, Dr. Steinhardt, Dr. E. Benedek, Dr. A. Zucker, Dr. D. Lefkovits, E. Ferdorber, N. Winkler, E. Ungar, N. Balaban, A. Roth, F. Staub, Sandor Jordan, F. Stern, A. Traurig, E. Moskovits, R. Horstein, E. Löwy, M. Kannengieser, Ing. V. Ferderber, D. Mandel, J. Schwartz, A. Spira, St. Wilner, M. Weisz, A. Goldberger, V. Niras, M. Zipser, B. Velvert, J. Rosenberg, E. Neumann, L. Mittelmann, L. Braun, Dr. Schnitzer, Dr. O. Schwarcz, H. Schönfeld, Guttmann-Bleich je 20, Dr. B. Tobert, E. Löwenstein, Dr. L. Friedmann, Lekaruz, S. Großmann, I. Szanto, Ilona Ungar, L. Berner, E. Jordan, Dr. A. Neuwirth je 30, M. Weinberger 15, H. Fuchs, M. Perlroth, M. Goldberg je 10, S. Rosenthal 20, N. N. 50, A. Roth, S. Rosenstein, L. Valker, S. Goldberger, Frau Dr. Tosenberg, Feuerstein je 10; zus.: 3580.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Vermählung. Sonntag, den 19. d. M. fand in Troppau die Trauung des Herrn Fritz Diamant aus Olmütz mit Frl. Hansi Markus (Wagstadt) statt.

Bar Mizwah. Dr. Paul März und Frau, Mähr.-Ostrau, geben allen Freunden und Gesinnungsgenossen bekannt, daß die Bar Mizwah ihres Sohnes Jirko Samstag, den 2. Oktober 1937, um 10 Uhr vormittags, im Haupttempel in Mähr.-Ostrau stattfindet.

GEBETORDNUNG

Sukkoth:

TEMPEL JERUSALEMSGASSE

Sonntag, den 26. September:
abends 5 Uhr 45

Montag, den 27. September:
früh 8 „ 45
Maskir 10 „
abends 6 „ 30

Dienstag, den 28. September:
früh 8 „ 45

TEMPEL VINOHRADY

Sonntag, den 26. September:
Scheminiazereth, Vorabend 6 Uhr

Montag, den 27. September:
Haschkamah und Seelengedächtnis 6 „ 15
früh 8 „ 30
Seelengedächtnis und Predigt 10 „ 30
Minchah 3 „
abends 6 „ 30

Dienstag, den 28. September:
früh 8 „ 30
Minchah 3 „
Schluß der Feiertage 6 „ 35

TEMPEL SMÍCHOV

Sonntag, den 26. September:
Vorabend Scheminazereth . . 6 Uhr

Montag, den 27. September:
früh . . . . 8 „ 30
Predigt und Gedächtnisfeier (Maskir) . . . . 9 „ 45
Mincha . . . . 3 „
abends . . . . 6 „ 30

Dienstag, den 28. September:
früh . . . . 8 „ 30
Mincha . . . . 3 „
abends . . . . 6 „ 30

TURNEN UND SPORT

Der III. Makabiah entgegen

Die größte, sportliche Kundgebung des Makabi und der gesamten Judenheit überhaupt ist die Makabiah. Es ist überflüssig, Euch, Makabioth und Makabim, zu sagen, was die Makabiah bedeutet und daß erst dieses Sportfest dem Gesamtjudentum und insbesondere dem Jischuw die moderne Körperkultur nahegebracht hat, daß es den Impuls für hunderttausende gab am eigenen und damit am jüdischen Volkskörper Erziehungsarbeit zu leisten. Die Makabiah wird auch weiter mehr als alles andere dazu beitragen, die körperliche Leistungsfähigkeit des jüdischen Volkes und vor allem seiner Jugend zu fördern, das Interesse an der jüdischen Körperkultur zu steigern. Im April 1938 wird die III. Makabiah in Erez Israel abgehalten werden. Daß sie ein eindrucksvolles Sportfest werde, ein bleibender unvergeßlicher Eindruck, das zu bewirken liegt an Euch, Chaweroth und Chawerim aller Landeskreise! Das Resultat ist wichtig, es ist nicht alles. Wir wissen aus internationaler Erfahrung, daß das glänzende Resultat, der Rekord, den Weg für die Aufwärtsentwicklung der Massenleistung bahnt, und wir wissen, daß man heutzutage allzu sehr dazu neigt, das ziffernmäßige Ergebnis zu überschätzen. Diesem Massenwahn wollen wir nicht folgen, aber wir müssen alles tun, daß die bei der Makabiah erzielten Ergebnisse einigermaßen dem Leistungsvermögen des Makabisports entsprechen.

Die Makabiah bringt hunderte und wahrscheinlich tausende aufs Neue in engste, persönliche Berührung mit dem Lande ihrer Sehnsucht und unserer Zukunft mit unserem Lande Erez Israel. Sie bedeutet weit mehr als nur ein Sporterlebnis. Sie hilft, die lebendige Verbindung zwischen der gesamten Jugend der Galuth und des Jischuws herstellen. Sie ist ein Symbol, wie Kfar Hamakabi ein Symbol ist, die Siedlung des Makkabi in Erez Israel, die Ihr besuchen werdet, wie die anderen, kleineren Siedlungen des Makabi Hazair. Chawerim! Die III. Makabiah muß ein Sportfest werden, würdig der Makabi-Bewegung. Bereitet Euch vor! Es ist keine Zeit zu versäumen! Geht ans Werk!

Bar Kochba Bratislava in England.

Die Schwimmer der Bar Kochba Bratislava Dr. Steiner, Baderle, Frucht, Töldes und Abeles nahmen an einem internationalen Schwimmfest des Makabi London teil, bei dem die besten englischen Schwimmer und Judith Deutsch von Hakoah Wien starteten. Die tschechoslowakischen Makabischwimmer hielten sich gegen ihre englischen Gegner sehr gut, doch konnte nur Baderle das Rückenschwimmen gewinnen. Die jüdischen Schwimmer waren Gäste der tschechoslowakischen Gesandschaft in London.

Schwimmländerkampf Griechenland — Erez Israel 45 : 41.

Nach zweimaliger Verschiebung fand der mit großer Spannung erwartete Länderkampf der Auswahlmannschaften Griechenlands und der des Makabi Erez Israel in HaHifa statt, den die Griechen mit 45 zu 41 Punkten für sich entscheiden konnten. Der Länderkampf beschränkte sich auf das olympische Schwimmprogramm und Wasserball, während am zweiten Tag noch außerhalb des Länderkampfes 200 m Frei, 100 m Brust, 4 mal 50 m Frei und ein Wasserballspiel Haifa—Athen auf dem Programm standen, welche Bewerbe aber in der Punktewertung keine Berücksichtigung fanden. Unter dem Protektorat des Distriktskommissärs, des griechischen Generalkonsuls und anderer Persönlichkeiten, der Rekordzuschauermenge von beinahe 4000 Personen am ersten Tage, vor 2500 Personen und künstlicher Beleuchtung am zweiten Tage ging dieser Länderkampf vor sich, der einen feierlichen Aufzug durch das Abspielen der Hymnen, Austausch der Flaggen, Ansprachen usw. erhielt. Die Griechen hatten das ausgeglichenere Team zur Verfügung, der hervorstechendste Mann ihr 100-m-Schwimmer Brusalis, der für seine Strecke 1.01.8 benötigte. Im Wasserball waren sie relativ schwächer. Die beste Leistung im Makabiteam vollbrachte Tinshemet, indem er die 200 m in neuer Rekordzeit von 2.27.6 zurücklegte. Einen kleinen Versager leistete sich Vago, der seine 400 m durch zu schnelles Angehen vergeben hat und auch in der 4×200-m-Staffel als erster Mann umfiel. Er war offensichtlich übertrainiert. Das Brustschwimmen wurde von Arzi gewonnen, der nicht gezwungen wurde, sich auszugeben. Ein ausgesprochen schwacher Punkt in der Makabimannschaft waren die Rückenschwimmer, die sämtliche Hoffnungen auf einen eventuellen Sieg zunichte machten.

Ergebnisse: 100 m Frei: 1. Brusalis (Gr.) 1:01.9 (neuer griech. Rekord), 2. Tinshemet (E. I.) 1:03 (neuer pal. Rekord), 3. Mavregeorges (Gr.) 1:06.4. — 400 m Frei: 1. Provatopulos (Gr.) 5:33 (neuer griech. Rekord), 2. Vago (E. I.) 5:36.5, 3. Georgiades (Gr.) 5:40.7. — 200 m Brust: 1. Arzi (E. I.) 3:05.3, 2. Ajax (E. I.) 3:10.4, 3. Samaras (Gr.) 3:11.6. — 100 m Rücken: 1. Patrutsos (Gr.) 1.24.2, 2. Argirakis (Gr.) 1.26, 3. Auerbach (E. I.) 1:30.8. — 4×200 m: 1. Griechenland in 10:28.8, 2. Erez Israel in 10:31, 3. Wasserball Erez Israel —Griechenland 5:2 (1:0), Tore: Vago 3, Flesch 2 für E. I., Argirakis und Mavregiorges zu je 1 für Griechenland. — Zweiter Tag: 1500 m: 1. Vago (E. I.) 22:58, 2. Mavregiorges (Gr.) 23:32.2, 3. Provatopulos (Gr.) 23:46.4. — Nicht im Rahmen des Länderkampfes fanden noch statt: 200 m Frei: 1. Tinshemet (E. I.) 2:27.6 (neuer pal. Rek.). 2. Brusalis (Gr.) 2:31.1 (neuer griech. Rek.), 3. Georgides (Gr.) 2:37.5. — 100 m Brust: 1. Goldschmiedt (E. I.) 1:23.6, 2. Samaras (Gr.) 1:26.8, 3. Schön (E. I.) 1:28. — 4 mal 50 m Frei: 1. Erez Israel (die Mannschaft des Mak. Haifa in der Aufstellung Arzi, Großmann, Flesch und Tinshemet) 1:56 (neuer pal. Rek.), 2. Griechenland (Brusalis, Argirikes, Georgides und Mavregiorges) 1:57.4. — Wasserball Haifa —Athen 4:3 (2:1), Tore: Rosenblatt 3, Flesch 1 für Haifa, für Athen Provatopolus 2, Mavregiorges 1. — Außerdem fanden an beiden Tagen Spiele der zweiten Mannschaft des Makabi Haifa statt gegen englische Gegner, die beide von Makabi gewonnen wurden, als auch eine Anzahl von Jugendbewerben.

Hagibor Prag gegen VS. Brno 43 : 54. Hagibor Prag trug vorigen Sonntag in Brünn einen leichtathletischen Klubkampf gegen die dortigen Hochschüler aus, der gegen den starken Gegner mit einer ehrenvollen Niederlage der Prager endete. Vor den zwei letzten Disziplinen, dem Speerwerfen und der Staffel, stand der Kampf noch unentschieden, doch gingen gerade diese beiden Kämpfe 18 : 7 verloren. In der 4 × 200-m-Staffel schuf Hagibor in der Aufstellung Wasser, Fischmann, Petschau, Freund K. mit 1:35 5 Min. einen neuen tschsl. Makabirekord, welche Zeit den guten Durchschnitt von 23.9 Sek. für 200 m entspricht, und Blödy unterbot man nach Goldschmiedt mit 2:38.3 Min. ebenfalls Frankls 1000-m-Bestzeit. Eine interne Ueberraschung war die Niederlage des von Makkabäa Bratislava geliehenen Weiß gegen Freund im Kugelstoßen. Freund hat sich auch in dieser Disziplin stark verbessert und könnte Sonntag bei den Prager Meisterschaften, die auf dem Hagiborplatz stattfinden, Weiß' tschsl. Makabirekord von 13.18 m verbessern. Petschau lieferte im Weitsprung mit 638 cm ein überraschend gutes Ergebnis. Leider wurde er, der seine Militärdienstzeit absolviert, nach Josefov versetzt. Dafür ist es wahrscheinlich, daß Freund P., der bisher in Josefov diente, in die Nähe von Prag kommt.

Die Ergebnisse waren: 100 m: 2. Freund K. 11.3, 3. Fischmann 11.7. — 440 m: 3. Fischmann 55.6, 4. Goldschmiedt. — 1000 m: 1. Blödy 2:38.3 Min. (čsl. Makabirekord), 3. Goldschmiedt 2:44.2 Min. — 3000 m: 1. Blödy 9:18.6 Min., 3. Schwarz 9:48.1 Min. — 4 mal 200 m: 2. Hagibor 1:35.5 Min. (čsl. Makabirekord). — Hochsprung: 2. Wasser 165 cm, 3. Petschau 160. — Weitsprung: 1. und 2. Wasser und Petschau 638 cm. — Kugelstoßen: 3. Freund 12.76 m, 4. Weiß 12.66 m. — Diskus: 1. Freund 42.75 m, 3. Weiß 38.30 m. — Speer: 3. Weiß 42.70 m, 4. Petschau 38.12 m.

Der Rekordversuch der Hagiborathleten, den diese in der Aufstellung Goldschmiedt, Schwarz, Blödy auf dem čsl. 3×1000-m-Rekord unternahmen, scheiterte, vor allem deshalb, weil die Hagiborstaffel ohne Gegner lief und so keiner der drei Läufer die erwarteten Zeiten erreichte. Dennoch wurde mit 8:06.8 Min. ein neuer čsl. Makabirekord aufgestellt. Der alte Rekord von Goldschmiedt, Schwarz und Ing. Pachner aus dem Jahre 1933, der auch čsl. Rekord war, lautete 8:19.4 Min. — Lány, der von Makabi Žilina gekommene Zögling, wird Sonntag zum erstenmal für Hagibor starten.

ŽAC. Brno veranstaltet am 3. Oktober ein internationales Leichtathletikmeeting, an dem komplette Mannschaften von Hakoah Wien und Hagibor Prag teilnehmen werden.

Weiß (Makkabäa Bratislava) wurde bei den čsl. Fünfkampfmeisterschaften mit 2292 Punkten fünfter. Bei der gleichen Veranstaltung gewann Leicht das Zöglingsrennen über 1000 m in 3:01 Min. — Makkabäa Bratislava veranstaltete ein leichathletisches Jugendmeeting, das dem Veranstalter gute sportliche Erfolge brachte.

In der polnischen Wasserballmeisterschaft belegte Hakoah Bielitz den zweiten und Makabi Krakau den vierten Platz. Die Begegnung dieser beiden Vereine endete 3 : 3.

Vorturner gesucht! Makabi Kežmarok, Aussig, Bardejov und Piešťany suchen Vorturner und sind bereit, diesen Posten in Geschäft oder Kanzlei zu verschaffen. Angebote an Svaz Makabi, Prag I., Dlouhá 41.

GEMEINDEN

Böhm.-Leipa

Nach langem Leiden verschied hier Herr Wilhelm Pekarek, Fabriksdirektor i. R. Herr Pekarek, ein allgemein beliebter und geschätzter Mensch, stand in der zionistischen Bewegung seit ihrem Anfang. Die Zion. Ortsgruppe verliert in ihm eines ihrer treuesten Mitglieder. F. S.

Brüx

Unsere Simchas-Thora-Unterhaltung findet nicht am 27., sondern am 28. September (Wenzelstag) in der Post-Bar statt und bitten wir unsere Freunde aus den Nachbarorten um recht zahlreichen Besuch. Wertvolle Handarbeitstombola. Jüd. Frauenbund Wizo, Ortsgruppe Brüx.

Karlsbad

Am 16. September hielt die Repräsentanz der Israelitischen Kultusgemeinde anläßlich des Ablebens des Präsident-Befreiers Th. G. Masaryk eine Trauersitzung ab, zu der sich ein zahlreiches Auditorium einfand. Von der Bezirksbehörde war Herr Dr. Sobotka, von der Polizeidirektion Herr Oberrat Dr. Herr anwesend. Die Stirnseite des Saales war schwarz drapiert, auf einem Postamente stand die mit einem Trauerflor versehene und von Blattpflanzen umgebene Büste des verewigten Altpräsidenten. Der Vorsteher der Israel. Kultusgemeinde Herr Dr. Karl Moser hielt einen ergreifenden Nachruf, in dem er das Leben und Wirken Masaryks schilderte. Nach der Trauerrede verharrten die Anwesenden in zweiminutiger stiller Trauer, worauf der Vorsteher die Sitzung für geschlossen erklärte.

Kyjov

Am 19. September veranstaltete die Israel. Kultusgemeinde zum ehrenden Angedenken T. G. Masaryks eine feierliche Trauerkundgebung. Die staatlichen Behörden und öffentlichen Korporationen waren zahlreich vertreten. Im dicht gefüllten Tempel rezitierte Herr Oberkantor Israel Steiner die feierlichen Trauergesänge, an die sich die Gedenkrede des Herrn Ernst Hayek reihte, der die große Persönlichkeit Masaryks nicht nur als Mensch und Staatsmann, sondern auch in seinem Verhältnis zum jüdischen Volke sinnvoll würdigte. Die Staatshymne und die Hatikwah schlossen die erhebende Trauerfeier. Am Nachmittag legten die Vertreter der Kultusgemeinde und des Makabi-Hazair unter Führung des Kultusvorstehers Herrn Ernst Jellinek an dem auf dem Stadtplatze errichteten Kenotaph einen Kranz nieder.

Marienbad

Am 19. September fand in der hiesigen Synagoge eine Trauerfeier für T. G. Masaryk statt, die die zahlreich Erschienenen tiefst ergriff. Nach dem Vortrag eines Trauerpsalms durch den Kantor Levi hielt Rabbiner Dr. Diamant eine formvollendete Gedenkrede. Mit einem Gebet für das Seelenheil des großen Toten und der Staatshymne schloß die erhebende Feier.

Mukačevo

Das Zion. Distriktskomitee für Karpathorußland hielt anläßlich des Ablebens des Präsident-Befreiers Masaryk eine Trauersitzung ab. Der Vorsitzende Dr. W. Sternbach würdigte das Werk Masaryks für sein Volk und für die Menschheit und betonte besonders, was wir Juden und Zionisten von ihm gelernt und bekommen haben. Es wurden Beileidstelegramme an den Präsidenten Beneš, Ministerpräsidenten Hodža und Gesandten Jan Masaryk abgesandt.

Napajedla

Am 18. August begingen Herr Wilhelm und Frau Johanna Kapp das Fest der goldenen Hochzeit. Herr W. Kapp ist durch beinahe 50 Jahre Kultusvorsteher in seinem Geburts- und Wohnorte und hat sich immer im Interesse seiner jüdischen Mitbürger öffentlich betätigt. Auch den Zionismus hat Herr Kapp in seiner kleinen Gemeinde erfolgreich gefördert. Das Ehepaar Kapp und seine Kinder spendeten aus dem erwähnten seltenen Anlaß u. a. auch einen größeren Betrag für das Palästinawerk, der teils dem Nationalfonds teils dem Alijahfonds der ZO. in Brünn zugeführt wurde. Die genannten Jubilare sind die Eltern des in Brünn ein großes Ansehen genießenden Zionisten und früheren Obmanns der ZO. Dr. Josef Kapp.

Nikolsburg

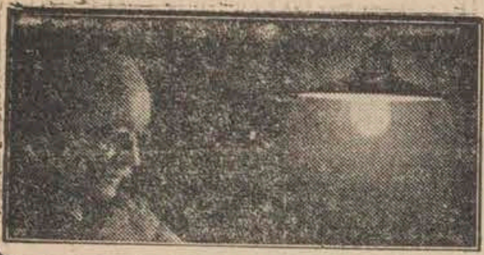
Aus Anlaß des Hinscheidens des Präsident-Befreiers T. G. Masaryk veranstaltete die Kultusgemeinde Nikolsburg Dienstag, den 21. September am Ausgange der ersten Sukkothfeiertage in der Altschulsynagoge einen Trauergottesdienst, an dem die Vertreter der politischen Behörden und alle anderen Korporationen teilnahmen. Die Feier wurde durch einen Trauerpsalm eingeleitet, der von Oberkantor Adolf Hellmann sehr stimmungsvoll zum Vortrag gebracht wurde. Hierauf hielt Rabbiner Dr. Alfred Willmann die Gedenkrede. Den Abschluß bildete der ergreifende Vortrag des Kelmole Rachamim durch den Oberkantor Hellmann und das Absingen der Staatshymne. Die Feier machte auf die zahlreichen Anwesenden, die bis auf das letzte Plätzchen das Gotteshaus füllten, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck.

Am 20. September hielt der „Makabi" eine Trauersitzung ab, um das Andenken des verstorbenen Präsident-Befreiers T. G. Masaryk zu ehren. Der Obmann Jakob Fehl hielt eine tiefempfundene Ansprache.

Plzeň

Der Makabi Hazair begann nach einer zweimonatigen Pause wieder seine Tätigkeit. Die erste Zusammenkunft wurde am 17. September einer Trauerkundgebung für den verstorbenen Präsident-Befreier T. G. Masayk gewidmet. Miloš Jelinek hielt eine Ansprache über das Verhältnis des großen Toten zum Judentum. Der Kanzlei des Herrn Präsidenten wurde eine telegraphische Beileidskundgebung übermittelt. M. J.

Herausgeber: Verein „Techijah". — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII 1936 bewilligt. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.



Licht und Schatten im Arbeitsreich



Blendung und harte Schatten erschweren die Augenarbeit.

„Gestreutes" Licht. — Viel Licht ohne starke Schatten. — Der Rat des Fachmannes.

„Wo viel Licht ist, ist starker Schatten", sagt Goetz von Berlichingen in dem Goethe'schen Drama. An Beleuchtungstechnik ist dabei zwar nicht gedacht, denn der Ausspruch soll sinnbildlich gelten, aber er bezieht sich auf die einfache Beobachtung, daß die Schlagschatten beleuchteter Gegenstände um so stärker, also schwärzer erscheinen, je stärker die Beleuchtung ist. Völlig lichtlos ist aber die im Schlagschatten liegende Fläche keineswegs, sondern erscheint uns hauptsächlich deshalb so dunkel, weil wir sie mit den angrenzenden hellen Flächen unmittelbar vergleichen.

Wir wissen ja, daß man bei Sonnenschein recht gut im Schatten eines Hauses photographische Aufnahmen machen kann. Wir lesen auch ohne Augenanstrengung im Schatten eines Baumes. Dort ist zwar die Beleuchtungsstärke vielleicht zehnmal geringer als im Sonnenschein, aber immer noch reichlich, wenn die Sonne hoch am Himmel steht.

Licht ohne Schatten.

Wird die Sonne durch eine Wolke verschleiert, so werden die vorher scharfen und tiefen Schatten merklich weicher und heller, ist aber der ganze Himmel gleichmäßig bewölkt, so sind gar keine Schatten zu bemerken, obgleich noch viel Licht vorhanden ist. Die den Himmel überziehende Wolkendecke bewirkt eine so starke Streuung des Sonnenlichtes, daß statt der blendenden, nun aber nicht mehr sichtbaren kleinen Sonnenscheibe die riesige Fläche des Himmelsgewölbes zur Lichtquelle geworden ist. Sie verteilt das Licht in allen Richtungen so gleichmäßig über die Gegenstände, daß keine ausgeprägten Schatten mehr entstehen können.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei unserer künstlichen Beleuchtung, für die uns die natürliche als Vorbild die richtigen Fingerzeige in jeder Beziehung gibt. Wir können einen Raum so beleuchten, daß harte, tiefe Schatten auftreten, wir können aber auch diese durch besondere Maßnahmen mildern, ja wir können einen Raum sogar nahezu schattenlos beleuchten.

Blendung im Reich der Schatten.

Eine Beleuchtung mit starken Schatten erhalten wir z. B., wenn wir in einem Raum mit dunkler Decke und verschmutzten Wänden eine nackte Glühlampe aufhängen. Sie wirkt dann ähnlich wie die Sonne bei unbewölktem Himmel, nur mit dem Unterschied, daß dessen blauer Dom mitleuchtet und dadurch des Sonnenlichtes Härte mildert, während die dunklen Flächen des Raumes das nur in ganz geringem Maße vermögen. Außerdem hat aber diese roheste Form der Raumbeleuchtung den großen Fehler, daß sie blendet, wenn der Blick auf die Lampe fällt.

Beleuchtungssünden.

Dennoch findet man heute noch solche Beleuchtungsanlagen in Arbeitsräumen, wofür uns Abbildung 1 den Beweis liefert. Die Schirme über den Lampen verdienen kaum diesen Namen, denn sie schirmen das blendende Licht der Glühlampe nur gegen die Decke ab, nicht gegen die Blicke der Arbeitenden. Deutlich erkennen wir die harten tiefen Schatten, die auf die Arbeitsplätze fallen und hier ungemein stören, denn es ist natürlich ein gewaltiger Unterschied, ob man im Schatten eines Baumes bei der hier durch die große Lichtfülle der Sonne immer noch reichlichen und vor allem gleichmäßigen Helligkeit eine Arbeit verrichtet, oder ob man auf seinem Arbeitsplatz Licht und Schatten nebeneinander hat. Das Auge stellt sich dann auf die Helligkeit der beleuchteten Stelle ein und empfindet die daneben im Schatten liegende als schwarz, so daß es auch hier nichts genau erkennen kann.

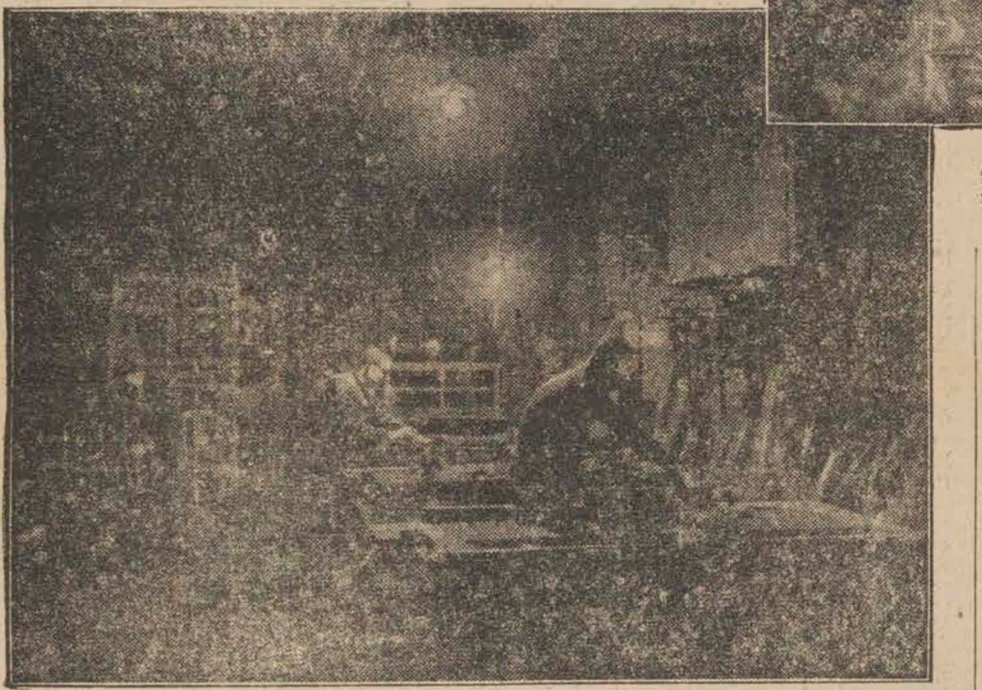


Bild 1.
Unglaublich, aber wahr — daß derartige rohe Beleuchtungsanlagen, bei denen Blendung und störende Schatten miteinander wetteifern, noch vorkommen.

So ist es richtig.

Wie man einen Raum, dessen Decke und Wände das Licht nur wenig zurückstrahlen, dennoch gut beleuchten kann, zeigt uns Abbildung 4. Hier sind die Glühlampen in großen Metallschirmen, sogenannten Tiefstrahlern, untergebracht, die das Licht nach unten auf die Maschinen und Arbeitsplätze lenken und eine Blendung der Arbeitenden verhindern. Bei Verwendung nur einer oder einiger Leuchten dieser Art würden störende Schatten noch vorhanden sein. Deshalb sind die Tiefstrahler in solcher Anzahl verwendet und planmäßig so angeordnet, daß die störenden Schatten, die jede Einzelleuchte verursacht, durch die Lichtkegel der benachbarten Leuchten stark aufgehellt oder ganz beseitigt werden.

Hat der Arbeitsraum eine weiße Decke und hellfarbige Wände, so kann man deren Eigenschaft, auftreffendes Licht zum größeren Teil zurückzustrahlen, für die Raumbeleuchtung gut ausnutzen. Man verwendet dann Leuchtgeräte, bei denen die Glühlampe in eine große Hülle aus Opalglas eingeschlossen ist. Das Licht der Glühlampe tritt durch das Opalglas nach allen Richtungen aus, strahlt also nicht nur (wenn auch vornehmlich) nach unten, sondern auch auf die Decke und die Wände, von denen es aber wieder in den Raum zurückgestrahlt wird. Dieser Umstand bewirkt eine Streuung des Lichtes, die zur Folge hat, daß die auftretenden Schatten viel weicher und weniger tief ausfallen, als bei Verwendung von Tiefstrahlern.

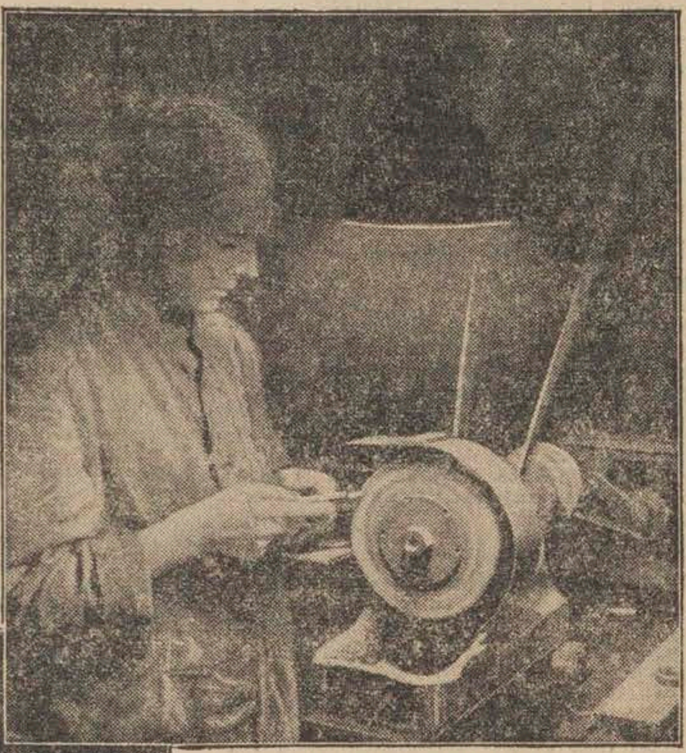


Bild 3.
Bei solcher Beleuchtung, stark aber blendungsfrei, wird genaue Feinarbeit ohne Überanstrengung der Augen geleistet.

Durch die Opalglashülle wird auch die Blendung vermieden, weil das Auge nicht mehr den blendenden Lichtfleck der Glühlampe, sondern die mildleuchtende Opalglasfläche erblickt.

Goethe konnte das nicht wissen.

Einen Raum mit weißer Decke und hellfarbigen Wänden kann man auch nahezu schattenlos beleuchten. Man verwendet hierzu Leuchtgeräte, deren Metallschirm nach der Decke gerichtet ist, also gewissermaßen umgekehrte Tiefstrahler. Dann tritt kein Lichtstrahl unmittelbar nach unten, sondern das gesamte, von den Glühlampen erzeugte Licht wird auf die Decke und die oberen Wandteile gelenkt und erst von diesen großen Flächen in den Raum zurückgestrahlt. Diese Beleuchtungsart heißt deshalb indirekt und gleicht der des gleichmäßig bewölkten Himmels hinsichtlich ihrer Wirkung. Für Arbeitsräume kommt sie nur in Ausnahmefällen zur Verwendung, weil die Schattenlosigkeit den Arbeitsstücken und anderen Gegenständen den Eindruck der Körperlichkeit nimmt und somit ihre deutliche Erkennbarkeit vermindert. Eine gewisse „Schattigkeit" der beleuchteten Gegenstände ist also notwendig, nur störende Schatten müssen vermieden werden.

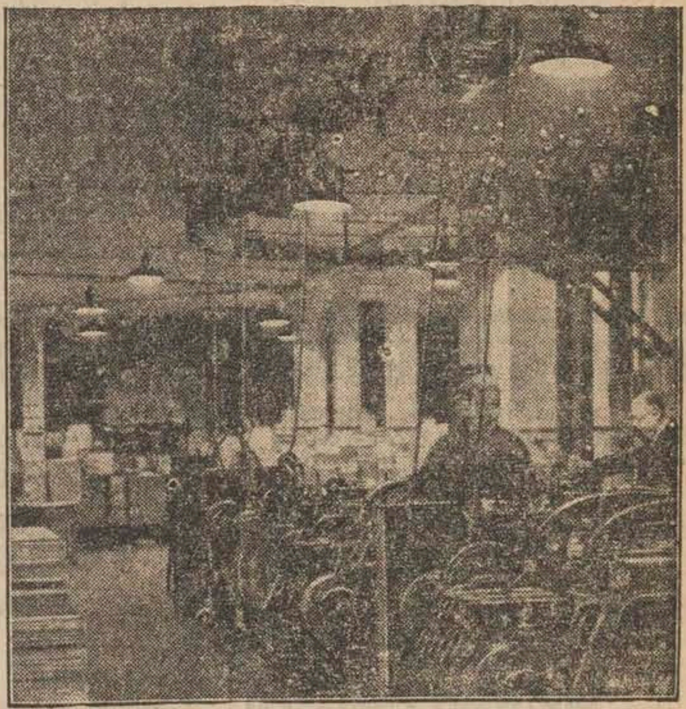


Bild 4.
Das ist eine vom Fachmann gut ausgeführte Beleuchtungsanlage — ohne Blendung und ohne störende Schatten.

Sämtliche Aufnahmen: Dulsky.

Auf die Arbeitsplätze kommt es an.

Bisher war nur von der Allgemeinbeleuchtung des Arbeitsraumes die Rede. Man kann auch auf eine der beschriebenen Arten den Raum so stark und gleichmäßig beleuchten, daß gleichzeitig sämtliche Arbeitsplätze reichlich und ohne störende Schatten beleuchtet sind. In den meisten Fällen aber, wenn es sich um feine und sehr feine Arbeiten handelt, die zum erforderlichen guten Sehen hohe Beleuchtungsstärken verlangen, wäre es unwirtschaftlich, diese im ganzen Raum zu haben, während sie nur auf den Arbeitsplätzen selbst erforderlich sind.

Deshalb zieht man es vor, den Arbeitsplätzen Sonderbeleuchtung zu geben. Die Allgemeinbeleuchtung, die dennoch nicht fehlen darf, braucht dann weniger stark zu sein. —

Auch bei dieser Sonderbeleuchtung des einzelnen Arbeitsplatzes werden noch vielfach arge Verstöße gegen die Augenhygiene begangen. Ein Beispiel hierfür gibt uns Abbildung 2. Da hängt vor der Werkstattschreiberin eine Glühlampe, die aus einem zu flachen Blechschirm veralteter Bauart herausragt und mithin blendet. Die flache Schirmform läßt das Licht der Lampe seitlich austreten, anstatt es ausschließlich auf den Arbeitsplatz zu lenken. Das Licht wird also schlecht ausgenutzt. Kommt dann noch dazu, daß die Lichtleistung der Lampe zu gering ist, so ergibt sich eine in jeder Beziehung unzulängliche Beleuchtung des Arbeitsplatzes. Nicht einmal die Anordnung der Leuchte ist zweckmäßig, denn es fallen störende Schatten auf die Arbeitsfläche.

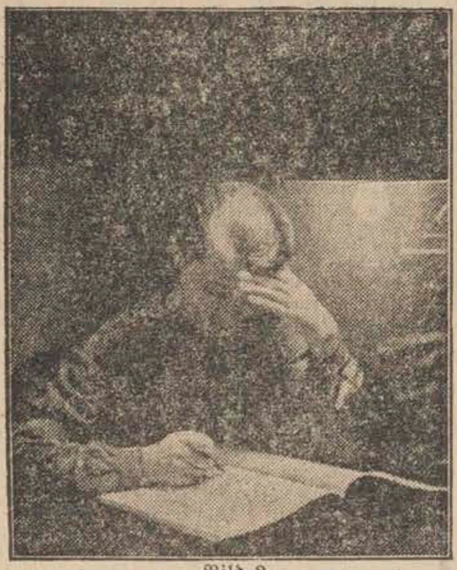


Bild 2.
Mißhandlung der Augen durch Blendung, Mißachtung der einfachsten Beleuchtungsregeln.

Wenn der Fachmann eingreift.

Hingegen zeigt uns Abbildung 3 einen gut beleuchteten Arbeitsplatz an einer Schleifscheibe. Der Metallschirm der Leuchte ist so gestaltet, daß er die Glühlampe völlig gegen die Augen des Arbeitenden abschirmt (man beachte den Schatten auf der oberen Gesichtshälfte), mithin eine Blendung sicher vermeidet, kein Licht seitlich austreten läßt, sondern es ausschließlich auf die Maschine, das Werkzeug und die es führenden Hände lenkt.

In dem abgebildeten Beispiel hängt der Tiefstrahler an einem Pendel über der Arbeitsstelle. In vielen Fällen wird man es vorziehen, eine Werkplatzleuchte zu verwenden, deren Schirm mittels Gelenkarm vielseitig verstellbar ist. Man kann dann je nach der Arbeit den Schirm so einstellen, daß der austretende Lichtkegel am günstigsten auf das Werkstück fällt, also weder störende Schatten noch das Auge blendende Spiegelungserscheinungen auf glänzenden Stellen verursacht.

Ein guter Beleuchtungs-Ratschlag.

Um nach den vorliegenden Erfahrungen die erforderliche Beleuchtungsstärke auf dem Arbeitsplatz zu erzielen, die aber je nach der Feinheit der Arbeit verschieden hoch ist, verwendet man in der guten verstellbaren Werkplatzleuchte eine 65 DLm-D-Lampe und für besonders feine Arbeiten eine 100 oder 125 DLM-D-Lampe. Hierbei ist vorausgesetzt, daß der Abstand der Lampe von der Arbeitsfläche durchschnittlich nicht mehr als 50 bis 60 cm beträgt.

Für derart beleuchtete Arbeitsplätze trifft dann der Ausspruch des Goetz von Berlichingen nicht mehr zu, denn auf ihnen ist viel Licht, aber kein starker Schatten, der stört.

—l.